

Die Ureinwohner:
des
Scandinavischen Nordens.

—♦—
Ein Versuch
in der comparativen Ethnographie
und ein Beitrag
zur Entwicklungsgeschichte des Menschengeschlechtes.

Von
S. Nilsson.

~~~~~  
Aus dem Schwedischen übersetzt.  
~~~~~

I.
Das Bronzealter.

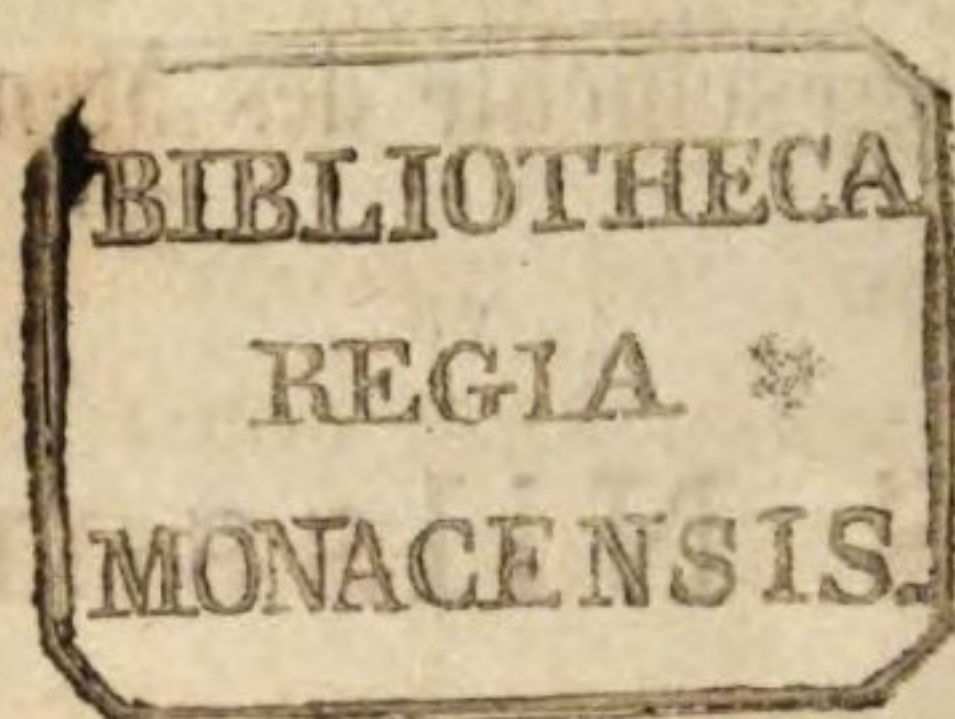
Nachtrag. 1 [2]

Mit 13 in den Text gedruckten Abbildungen.

—♦—
Hamburg
Otto Meissner.
1865.

287.

Die Erwinwölfe
Scandinavien Norden.



Nachdruck

Hamburg

1865

Vorwort.

Bei Vollendung meines vorigen Heftes über das Bronzealter ahnte ich nicht, dass ich sobald gültige Ursache zur Darlegung eines neuen haben würde. Die Funde, welche kurz darauf bei Untersuchung des Willfarahügels gemacht wurden (siehe S. 42 des Nachtrages), verglichen mit der im Volke lebenden Tradition vom Ballersteine (S. 46 ebendasselbst) und den damit vergleichbaren ältesten, bei uns in den Kirchen Schonens vorkommenden Weihwassersteinen (S. 48 ebendas.), schienen mir indessen für die Erörterung des behandelten Gegenstandes so wichtig, dass ich dieselben dem aufgeklärten Publikum nicht vorenthalten zu dürfen glaubte.

Dass es diesem von mir gewagten Versuche zur Erklärung einer wichtigen, vorgeschichtlichen Culturperiode in den westlichen und nördlichen Ländern Europas gelungen ist, nicht allein innerhalb, sondern auch ausserhalb des Vaterlandes Aufmerksamkeit zu erregen, hat mir zu besonderer Freude gereicht. Eine grössere Anzahl Anzeigen und Recensionen des vorigen Heftes ist bereits zu meiner Kenntniss gelangt; es dürfte deren mehr geben, welche ich bis jetzt noch nicht gesehen habe.

Allen denjenigen, welche diesen Versuch mit einer eingehenden Prüfung beehrt haben, fühle ich mich sehr verbunden. Ich bemerke unter ihnen mit Dankbarkeit mehr der ausgezeichnetsten Gelehrten und Schriftsteller der Gegenwart, wie z. B. die Professoren Geffroy in Paris, Claparède in Genf, Franz Maurer in München u. s. w., welche ihr beifälliges Urtheil über die Anwendbarkeit der nunmehr eingeführten comparativen Methode in der Archäologie, so wie über die Resultate, zu denen selbige

führen konnte, durch Unterzeichnung ihrer allgemein gekannten und geachteten Namen bestätigt haben. Was mich selbst betrifft, so hege ich die Ueberzeugung, dass, insofern in dieser Wissenschaft sichere Resultate zu gewinnen sind, dieselben sich nur durch Anwendung der genannten Methode erzielen lassen.

Da ich hier einige derjenigen nannte, welche sich überaus günstig über mein Werk ausgesprochen, so darf ich auch der Wahrheit gemäss nicht verschweigen, dass es andere giebt, welche sich im entgegengesetzten Sinne geäußert haben. Es ist natürlich, dass nicht alle die Sache von demselben Gesichtspunkte auffassen können. Die hier dargelegte Ansicht ist zu neu und von den meisten zu wenig erwogen, um allgemeinen Beifall finden zu können. Dies macht mir indessen keine Sorge, noch vermindert es meine Hoffnung auf den endlichen Sieg der Sache; denn eine wiederholte Erfahrung hat mich gelehrt, dass wo eine Meinung, die nicht mit der allgemein gängigen übereinstimmt, öffentlich ausgesprochen wird, oder wo Lehrsätze aufgestellt werden, welche anderen, bereits durch alten Brauch befestigten widerstreiten, dieselben stets eine längere Prüfungszeit durchmachen müssen, bevor sie zur Geltung kommen. Ich habe dies auf der mir vergönnten langen Bahn meiner Berufsthätigkeit mehrfach erfahren und will hier nur einige Beispiele anführen. Als ich vor 38 Jahren die Ueberzeugung öffentlich auszusprechen wagte, dass der Häring nicht aus den Polargegenden in unsere Gewässer einwandere, und ferner, dass die sogenannten Kleinhäringe in den westlichen Scheeren des Landes, die Jungen des gewöhnlichen Härings seien und folglich, insofern man wieder einen ergiebigen Häringsfang erzielen wolle, nicht weggefangen werden dürften: da weckte dieser Ausspruch eine sehr unfreundliche Stimmung gegen mich. Jetzt weis ein Jeder, dass dieser Ausspruch richtig war*).

*) Mir unerwartet erfuhr ich neulich, dass mir auch in einer ausgezeichneten deutschen Zeitschrift: *Aus der Natur*. Leipzig 1861 S. 488 b Genugthuung geworden ist. Der Verfasser des betreffenden Artikels scheint den langwierigen und in mehrfacher Hinsicht unerquicklichen Zwist genau gekannt zu haben.

Als ich vor fünfundzwanzig Jahren zuerst aussprach, dass das Land Schonen einstmals mit Pommern zusammenhing und dass die scandinavische Küste sich im Süden langsam senke, während sie sich im Norden hebe, da wurde auch dieses Wort ein Gegenstand der Geringschätzung und des Spottes. Jetzt findet man es in ausländischen geologischen Lehrbüchern aufgenommen. Noch mehr, und was meinem diesmaligen Stoffe näher liegt: Als ich vor 30 Jahren zuerst zu behaupten wagte, dass die ältesten Bewohner Scandinaviens Wilde waren, denen der Südseeinseln zu vergleichen, und die Steinalterthümer ihre zu Jagd und Fischfang täglich benutzten Geräthe: da wurde auch dieses anfangs unwillig und gehässig zurückgewiesen. Nach einigen Jahren jedoch beruhigte man sich nicht nur — man adoptirte die verworfenen Sätze sogar als eigene Kinder.

Ich habe dieser Facta, welche in dem Kreise meiner eigenen Erfahrungen liegen, in Kürze erwähnen wollen um zu zeigen, dass ich, wo etwas Neues eingreifender Art von mir vorgelegt wurde, an Widerstand gewöhnt ward, aber dass Widerstand und Widerlegung nicht einerlei sind. Es geht geraume Zeit darüber hin, bevor das Rechte erkannt wird und zur Geltung kommt. Mein aufrichtiger Wunsch ist, dass man gegründete Ursachen zur Opposition aufsuche; das Wahre zieht aus einer gründlichen Untersuchung stets Gewinn.

Um die Gründe für meine Ueberzeugung von der Wichtigkeit der in dieser Schrift enthaltenen Ansichten noch besser zu veranschaulichen, glaube ich die Sache von einer Seite zur Prüfung hinstellen zu müssen, von welcher sie bisher nicht in Betracht genommen wurde. Ich wünsche nämlich ins Gedächtniss zu rufen, was wir alle wissen und was die allgemeine Weltgeschichte uns gelehrt hat, nämlich, dass die Phönicier in ältester Vorzeit Zinn aus England und Bernstein von einem lange unbekannten Orte des nordwestlichen Europa holten. Die Zuverlässigkeit dieser historischen Angabe dürfte von niemand bezweifelt werden. Sie stützt sich auf das Zeugniß verschiedener classischer Schriftsteller: Herodot, Strabo, Diodorus, Plinius etc. Nehmen wir nun aber diese Angabe als unbestreitbar an, so sehen

wir uns auch gezwungen einige Schritte weiter zu gehen, als wir vielleicht anfangs berechnet hatten. Wir sehen uns nämlich zu der Annahme gezwungen, dass die Phönicier ihren Handel an der Westküste Europas auf dieselbe Weise betrieben wie an der Küste und auf den Inseln des Mittelmeeres: durch Anlage von Colonien. (Vgl. S. 28, 29 des Nachtrages.) Ohne Colonien wäre ihr Handel in so entfernten Gegenden nicht einmal denkbar. Dieses hat Heeren in seinen „Ideen“ so gründlich bewiesen, dass kein Zweifel mehr darüber obwalten kann. (Wir haben ausserdem eine historische Angabe über eine Ansiedelungs-Expedition nach der Westküste Europas unter der Anführung Himilcos. Siehe S. 14 des Nachtrages). Diese Annahme stimmt sowohl mit der gesunden Vernunft als mit der Erfahrung überein, selbst mit Bezug auf das Verfahren aller anderen handeltreibenden Seemächte, welche durch Anlage von Colonien Reichthum und Ansehen erworben haben. Nehmen wir dieses an, so sind wir auch ferner anzunehmen gezwungen, dass die Phönicier, als sie an entlegenen Küsten unter wilden Völkerstämmen ihre Wohnungen aufschlugen, auch von ihrem Heimathlande verschiedene Waffen und Geräthe mit sich führten. Ferner müssen wir wohl annehmen, dass von diesen phönicischen Ansiedlern manche im Laufe der Zeit gestorben und in dem fremden Lande, wo sie sich niedergelassen, beerdigt sind. Wir wissen jetzt, dass der Handel der Phönicier an der europäischen Westküste über tausend Jahre dauerte.

Zieht man alles dieses in gehörige Erwägung, so dürfte man finden, dass ich nichts weiter bei der Sache gethan habe, als dass ich vielleicht der Erste war, welcher einen Schritt weiter ging und die Consequenzen eines allgemein bekannten historischen Factums zu zeigen wagte. Von der geschichtlichen Kenntniss des ehemaligen Handelsverkehrs ausgehend, habe ich dort zahlreiche Spuren aufgesucht, die nicht allein nachweislich orientalischen Ursprunges sind, sondern auch mit allem, was wir von der technischen Fertigkeit der Phönicier, von ihren eigenthümlichen Gebräuchen im Kriege wie im Frieden und von ihrem cananäischen Baalscultus wissen, genau übereinstimmen. Die

erstgenannte finden wir in ihren, bei uns in Gräbern gefundenen Waffen und Schmucksachen mit orientalischen Verzierungen wieder; der letztgenannte zeigt sich noch jetzt in Irland und zwar mit denselben Nebenumständen, die zu Moses Zeiten in dem phönicischen Canaan walteten. Ich sehe mich daher zu der Annahme genöthigt, dass es gerade jene Morgenländer waren, welche diese Geräthe, diese profanen Gebräuche und religiösen Traditionen hier hinterlassen haben, und bestätigen meine Untersuchungen folglich nur, was die Geschichte uns bereits gelehrt hat. Ich muss hinzufügen, dass diese Spuren sich am zahlreichsten gerade in solchen Gegenden befinden, wo man aus anderen Ursachen Grund zu der Vermuthung hat, dass die Phönicier aus Handelsinteressen gerade dort ihre Anbauten anlegten, und dass sie anderswo in Europa nicht vorkommen. — Ich weiss zwar, dass man niemals mit Gründen und Beweisen Jemand von einer Sache überzeugt, nachdem er sich vorgenommen sie abzuleugnen; aber ich weiss auch, dass die Zeit eine Macht ist, welche allen Widerstand, der nicht in Recht und Wahrheit wurzelt, schliesslich besiegt. In dieser sicheren Zuversicht lege ich diesen Versuch in die Hände der aufgeklärten Leser, hoffend, dass selbiger bei diesem oder jenem Sinn für fortgesetzte comparativ-ethnographische Forschung wecken möge. Es giebt sowohl bei uns wie in anderen Ländern Westeuropas noch manches hierher gehörende Monument aufzusuchen und zu erklären, Es wird mir zu grosser Freude gereichen die Resultate fernerer Nachforschungen zu vernehmen, da ich gewiss bin, dass sie dazu dienen werden, meine auf Zeugniss der Weltgeschichte ruhende Ueberzeugung noch zu bestärken.

Stockholm den 3. Mai 1864.

Sven Nilsson.

Inhaltsverzeichnis.

- Abalus** 26.
Aestuarium 26.
Arrian 8. 9. 18.
Aryier 22.
Astarte 22. 54.
Atreus-Monument 33.

Baalscultus 40. 41. 47. 50. 60.
Ballerstein 46. 47. 52.
Balthastein 54.
Banka 9.
Baragyza 9.
Bernsteinhandel 25.
Borkum 27.

Caired 31.
Carthago 13. 14.
Cassiteriden 7. 11. 12. 21.
Coracles 18.
Cornwall 12. 15.

Draganen 22.

Electriden 12. 26.
Emesa 40.
Eridanus 24.

Gadeira 4. 5. 7. 11. 13. 16. 24.
Ganggräber 50.
Glessarien 26. 27.

Hanno 13. 14.
Herculessäulen 5.
Himilco 14—16. 20.
Hirand 4.

Infernae dea 22.

Kalpe 5.
Kane 8.
Kellek 18.
Kivikmonument 34. 40—43. 54.

Lederne Schiffe 16—19.
Ledergeld 37—40.

Malta 40.
Massilia 11. 13.
Meerlunge 56. 58.
Melkarth 13. 14. 22.
Mentonomon 26.
Midacritus 12.
Mondbilder 52. 53.

Nelkunda 9.

Oestrymniden 12. 13. 21.
Oestrymnier 17. 21.
Oestrymnis 15. 22.
Ophiusa 21. 22.
Ora maritima 4. 7. 14. 21.

Peccatel 39.
Pytheas 26. 59.

Raflunda 34.

Schalensteine 52.
Sidon 10.
Spiralverzierungen 32. 33. 40. 44.

Tarschisch, Tarsis 9. 11.
Tartessus 4. 15.
Tharros 30. 31.
Tharschisch 3. 4.
Thule 56.
Tyrus 4. 10

Weihwassersteine 47. 49. 50.
Willfarahügel 34. 41. 42. 47.
Willfarastein 52.

Zickzacklinien 32.
Zinngruben 2. 12. 14.
Zinninseln 15. 16. 20. 21. 56.

In der Zeit, welche seit der Herausgabe meiner Schrift über das Bronzealter vergangen ist, sind mir verschiedene Anmerkungen über dieselbe zu Ohren gekommen, die mir den Vortheil gebracht haben, dass ich aus ihnen ersehe, welche Theile des behandelten Gegenstandes mehr oder minder fernerer Beweise bedürfen um recht erkannt zu werden und um eine gewonnene Ueberzeugung zu befestigen. Und da ich dafürhalte, dass eine vollständige Lösung der Frage zum richtigen Verständniss der Zustände in unserem Lande während der Heidenzeit, welche dem geschichtlichen Zeitalter des Nordens vorausging, wesentlich beitragen würde, so habe ich mir vorgenommen, insofern Gesundheit und Lebensdauer es gestatten, noch weitere, so handgreifliche Beweise vorzulegen, dass kein unparteiischer denkender Mann die Richtigkeit meiner Ansichten länger bezweifeln kann. Ich werde hierbei, dem schon im Eingange meiner Schrift ausgesprochenen Grundsatz folgend, mich in keinen Wortstreit einlassen, sondern durch Darlegung anderer aufklärender Facta und Schlussfolgen die Frage zur endlichen Lösung bringen.

Um dieses Ziel in Kürze und vollständig zu erreichen, glaube ich den Gegenstand in seine drei Hauptabtheilungen zerlegen und für eine jede derselben neue Beweise bringen zu müssen. Die drei Hauptsätze, welche der behandelte Gegenstand umfasst sind folgende: 1) die Phönicier haben in grauer Vorzeit mit den Küstenländern des westlichen Europa Tauschhandel getrieben, hauptsächlich um Zinn und Bernstein, so wie auch Fische und Pelzwerk zu erlangen. 2) Diese Phönicier, welche eine hohe technische Bildung besaßen, haben die Bronzecultur hierhergeführt und sich nach und nach durch Anlage zahlreicher Colonien unter den damals halbwilden Einwohnern der westlichen und nördlichen Länder unseres Welttheiles wohnhaft niedergelassen. 3) Sie haben mit der Bronzecultur auch

zugleich ihren phönicischen Sonnendienst, d. h. den Baalscultus hier eingeführt und unter den Landesbewohnern verbreitet und hat derselbe noch lange nach dem Aufhören des Bronzealters fortgedauert und war zur Zeit der Einführung des Christenthums, der in den westlichen und südlichen Theilen unserer scandinavischen Halbinsel allgemein vorherrschende heidnische Cultus.

Dieses sind die Hauptsätze, welche vollständig bewiesen werden müssen. Die übrigen, z. B. in wiefern die Pelasger semitischen Stammes oder die Etrusker Phönicier waren u. s. w., sind für unseren Gegenstand von untergeordneter Bedeutung, weshalb ich die geneigten Leser ersuche, dieselben von diesen Hauptsätzen unterscheiden, und wenn diese genügend bewiesen sind, die eigentliche Frage als beantwortet und erledigt betrachten zu wollen.

Was den ersten dieser drei Hauptsätze betrifft, so erhält derselbe eine unwiderlegliche Stütze, wenn sich nachweisen lässt, dass alles Zinn, welches in den Schriften der Alten genannt wird, ob rein oder mit Kupfer zu Bronze vermischt, ursprünglich aus dem westlichen Europa herstammte und dass die ostindischen Zinngruben erst in weit jüngerer Zeit entdeckt und benutzt wurden. Hierdurch wäre ausser Zweifel gestellt, dass die Phönicier, welche das betriebsamste, den ausgebreitetsten Handel treibende Volk des Alterthums waren, schon etliche Jahrtausende vor Chr. Geb. mit dem westlichen Europa in Handelsverkehr gestanden haben, denn Zinn wird schon unter der Beute genannt, welche der ägyptische Pharao Thotmoses III. im Jahre 1600 v. Chr. im Lande Tounep (Phönicien) nahm. (Brugsch Hist. d'Egypte pag. 101 *) An demselben Orte ist pag. 103 von in Asien erbeuteten Zinnblöcken (*briques d'étain*) die Rede und pag. 90 kommen Bronzerüstungen vor, welches beweist, dass schon damals durch Zusammenschmelzen von Kupfer und Zinn Bronze angefertigt wurde. Und da sich in Phönicien, Judäa oder Assyrien weder damals noch zu anderen Zeiten Zinngruben befanden, so ist es klar, dass das Zinn dort, durch den Handel der Phönicier, aus irgend einem anderen Lande eingeführt wurde. Woher es kam ist bereits gesagt und soll noch weiter be-

*) Vgl. S. 89 des Hauptwerkes, Note. Das Zinn war wohl aus dem Westen geholt und die Angabe, dass in der Landschaft Drange in Indien Zinn vorhanden sei (Strabo XXV, 2, 10) wahrscheinlich eine Angabe von Seeleuten. Wir werden deren weiterhin mehre desselben Gehaltes finden.

sprochen werden. Ungefähr zu derselben Zeit wird Zinn unter der Kriegsbeute genannt, welche die Israeliten unter Moses Anführung von den besiegten Midianitern nahmen, (4. Buch Moses: 31, 22) was nach Hales, citirt von Dr. Smith, im Jahre 1608 v. Chr. stattgefunden haben soll. Wir sehen also, dass bei den Völkern Westasiens zu damaliger Zeit nicht allein Zinn in Menge vorhanden war, sondern auch, dass sie durch Legirung mit Kupfer Bronze daraus zu bereiten verstanden. An mehreren Stellen des alten Testaments, ja sogar an den ältesten, in den Büchern Moses finden wir, dass zu Waffen und Werkzeugen Bronze verwandt wurde. Im 1sten Sam. 17, 5 — 7 heisst es bei der Beschreibung von Goliaths Rüstung, dass er einen ehernen Wurfspiess hatte*). An verschiedenen Stellen der Bücher Moses wird mit demselben Worte des Metalles erwähnt, aus welchem Moses während des Zuges durch die Wüste auf Befehl des Herrn mehre zum hebräischen Gottesdienste gehörige Werkzeuge und Gefässe anfertigen liess, z. B. 2. Moses 26, 37; 27, 2. Seite 66 des Hauptwerkes haben wir an den Tharschisch erinnert, welcher in dem Orakelschilde des Hohenpriesters sass und der auf einen vormosaïschen Handel zwischen Aegypten und Spanien hindeutet; dass man unter den Ruinen des alten Theben und anderer ägyptischer Städte Hausgeräth von Bronze gefunden hat, haben wir bereits S. 70 ebendas. erwähnt. Aus allem diesem geht deutlich hervor, dass die Aegypter schon vor dem Auszuge der Israeliten unter Moses, Bronze und folglich auch Zinn hatten. Woher aber dieses Zinn nach Aegypten kam, werden wir bald erfahren. Vor dem trojanischen Kriege, welcher gewöhnlich um 1200 v. Chr. angenommen wird, musste die Bronze, zu welcher Zinn erforderlich ist, den Griechen bekannt sein und von denselben allgemein benutzt werden; denn alle von Homer beschriebenen scharfen Waffen: Schwerter, Lanzen, sogar dreischneidige Pfeile waren von Bronze und die beiden erstgenannten der Form nach denjenigen vollkommen zu vergleichen, welche noch jetzt bei uns in der Erde gefunden werden. (Vgl. S. 150.) Ob auch hier, wie in anderen Ländern Westeuropas, dreischneidige Pfeile gefunden worden sind, ist mir nicht bekannt. Auch Plinius bezeugt, dass das Zinn sogar

*) Ich glaube das hebräische Wort נְחֹשֶׁת mit Bronze statt mit Kupfer übersetzen zu müssen, denn es ist dasselbe Wort, welches im 1. B. der Könige 7, 27—30 zur Bezeichnung des Metalles benutzt wird, aus welchem Hiram die Geräthe für den Tempel zu Jerusalem anfertigte, worüber mehr weiter unten.

vor dem trojanischen Kriege bekannt und hochgeschätzt war.*) Dass im Tempel zu Jerusalem, welcher um das Jahr 1000 v. Chr. erbaut wurde, tyrische Bronze von dem Tyrer Hiram zu Tempelgefäßen und Zierrathen verwandt wurde, haben wir bereits S. 30 des Hauptwerkes erwähnt. Vierhundert Jahre später oder 600 v. Chr., als Tyrus noch in voller Blüthe stand, giebt der Prophet Hesekiel (Cap. 27) eine herrliche Schilderung von dem ausgedehnten Handel, dem Reichthume und der Pracht dieser Stadt. Unter vielen anderen nah und fern gelegenen Orten, mit denen Tyrus in Handelsverkehr stand, nennt der Prophet im 12. Verse: „Tarschisch handelte mit dir um der Menge der mancherlei Waaren willen, welche du dir eintauschtest, und liess Silber und Eisen, Zinn und Blei an deinen Markt kommen.“ Somit befand sich auch Zinn unter den Waaren, welche von Th'arschisch (Tarsis) nach Tyrus geführt wurden. Was hier unter Tarsis oder Tartessos, wie die Griechen zu sagen pflegten, gemeint ist, dürfte einer näheren Erklärung bedürfen.**)

So wurde nämlich, erstens derjenige Theil von Spanien (Turditanien) genannt, welcher am reichsten an edlen Metallen und Edelsteinen war (S. 66 des Hauptw.); aber hier ist wohl eigentlich die Stadt Gadeira (das heutige Cadix) damit gemeint, welche nach Festus Avienus***) ehemals Tartessus genannt wurde.

Da diese phönicische Stadt Gadir oder Gadeira in engem Zusammenhänge steht mit dem Gegenstande, dessen Erörterung ich mir zur Aufgabe gestellt habe, nämlich mit dem hohen Alter der Bronzeculturperiode im nördlichen und westlichen Europa und deren Ursprunge aus dem Morgenlande, so glaube ich hier durch eine Episode ihre Gründung, ihr Emporblühen und ihren Fall näher berühren zu müssen.

*) Plin. Hist. nat. XXXIV, 47. Album plumbum habuit auctoritatem et illiacis temporibus.

**) Mach einer härteren aramäischartigen Form תַּרְשִׁישִׁי (Tharthisch) Gesen. Hebr. Handwörterb. pag. 705.

***) Rufus Festus Avienus: Ora maritima Vers 85. „Hic Gadir urbs est dicta Tartessus prius; und Vers 269: — — „Punicorum lingua conseptum locum Gadir vocatur, ipsa Tartessus prius cognominata est.“ — Dr. N. Davis: Carthage and her remains pag. 21, scheint der Ansicht zu sein, dass die Phönicier auch in England Ortschaften mit den Namen Carthago und Tarschisch benannten. Dem müsste dieselbe Ursache zu Grunde liegen, welche bewirkt, dass Colonisten auch heute noch ihren neuen Anbauten bisweilen den Namen der alten verlassenen Wohnstätten beilegen.

Wir haben bereits (Seite 69 des Hauptw. Note) nach Strabo eine bei den Gaditanern gängige Sage citirt, welche besagt, dass die Tyrer durch einen Orakelspruch den Befehl erhielten, eine Niederlassung bei den Säulen des Hercules zu gründen. Als die Ausgesandten — so erzählt die Sage — die Meerenge von Kalpe erreichten, stellten sie, in der Voraussetzung, dass die bewohnte Erde und die Heerzüge des Hercules dort ein Ende hätten, daselbst ein Opfer an, welches indessen ungünstig ausfiel und sie zur Heimkehr veranlasste. Einige Zeit danach — wie lange ist nicht gesagt — ward abermals eine Gesandtschaft ausgerüstet, welche ungefähr bis 1500 Stadien jenseits der Meerenge vordrang und eine dem Hercules geweihte Insel erreichte.*) Dort glaubten sie seine Säulen zu finden und richteten deshalb abermals ein Opfer her; da aber auch dieses nicht nach Wunsch ausfiel, begaben sie sich wiederum nach Hause. Als sie sich zum dritten Male auf den Weg begaben, legten sie Gadeira an und errichteten im Osten einen Tempel, die Stadt aber bauten sie im Westen der Insel.

Diese Tradition der Gaditaner über die wiederholt misslungenen Versuche der Tyrer sich an der atlantischen Küste Spaniens durch Anlage von Colonien festzusetzen, sind offenbar so alt, dass sie sich im Nebel der Sagenzeit verlieren. Wenn wir nun bedenken, dass Gades (Gadeira) schon um das Jahr 1068 v. Chr. angelegt wurde (Siehe Winderlich**), also ungefähr 200 Jahre früher als Carthago, so werden wir zu der Annahme gezwungen, dass die misslungenen Versuche noch viel früher stattfanden. Aber gerade diese Sage, nach welcher ein Orakelspruch den Tyrern gebot die Säulen des Hercules an der Ostküste Spaniens aufzusuchen, beweist, dass es den tyrischen Priestern (den Auslegern des Orakelspruches) nicht unbekannt war, dass solche Säulen existiren sollten, obgleich sie nicht wussten, wo dieselben belegen seien. Da wir nun aus dem Vorhergehenden wissen (vgl. S. 64, 73 des Hauptwerkes), dass diese Herculessäulen hohe säulenartige Thürme (Baken) waren, welche die Phö-

*) Somit wäre dort ehemals phönicische Gottesverehrung geübt worden; denn der heidnische Gott, den die Griechen den phönicischen Heracles, die Römer Hercules nannten, war der Schutzgott der Phönicier, wiewohl unter anderem Namen.

**) Andere nehmen an, dass Gades 80 Jahre nach der Zerstörung Trojas angelegt wurde. Vellei Patere, 1, 2; noch andere, dass es zu Trojas Zeiten gegründet ward. Pomp. Mela III, 6; citirt von Dr. Smith pag. 43—44.

nicier errichteten, um die Schifffahrt über Untiefen und durch enge Wasserstrassen zu erleichtern, so ersehen wir aus dem Befehle des tyrischen Orakels, dass in Tyrus ein, wenn auch dunkles Gerücht gängig sein musste, welches besagte, dass die Phönicier schon früher mit der Westküste Europas in Handelsverkehr gestanden hatten und dass man durch die ausgesandten Späher sichere Kunde über die Orte wo diese Handelsfactoreien belegen waren, einziehen wollte, um sich gleichfalls an dem einträglichen Handel zu betheiligen. Da nun hieraus hervorgeht, dass die Tyrer die Orte, wo die Herculessäulen an dieser Küste belegen waren, vor der Gründung Gadeiras nicht kannten, so wird es dadurch wahrscheinlich, dass es andere Phönicier: die Sidoner und Vorgänger der Tyrer waren, welche dieselben errichtet und in diesen Gegenden Westeuropas ihren Handel getrieben hatten. Da nun, wie Viele behauptet haben, und was kürzlich von dem Engländer Dr. Smith factisch bewiesen ist, alles Zinn in alter Zeit aus dem Westen Europas und hauptsächlich aus England geholt wurde, so folgt daraus auch, dass selbst im Oriente das Zinn zu aller Bronze, welche älter als etwa 1000 Jahre v. Chr. ist, von den Sidonern aus dem westlichen Europa eingeführt wurde. Es scheint hiernach annehmbar, dass die Tyrer, welche gleich den Sidonern geschickte Metallarbeiter waren, das erforderliche Rohmaterial so lange von letzteren bezogen, bis sie selbst die Handelstrasse nach dem fernen Westen entdeckten, welche die Sidoner ihnen so lange sie es vermochten verheimlicht zu haben scheinen.*) Und es sind in der That Andeutungen vorhanden, dass Tyrus nicht eher bekannt und berühmt wurde, als bis es den Handel mit Westeuropa an sich gerissen hatte. Wir dürfen annehmen, dass die Tyrer nach der Anlage Gadeiras d. h. ungefähr 1000 Jahre vor Chr., damit in vollem Zuge waren. Vierhundert Jahre später, oder 600 v. Chr., als Hesekiel in seiner herrlichen Schilderung den weitausgedehnten Handel, die Pracht und den Reichtum dieser Stadt beschrieb, stand Tyrus auf dem Gipfel seiner Herrschaft über die Meere.

*) Ich werde später verschiedene andere Beispiele aus alter und neuer Zeit von der Schlaubeit der Kaufleute anführen, mit welcher sie solche Ortschaften von denen sie Rohmaterialien erhielten oder wo sie ihre eigenen Fabrikate absetzten, zu verheimlichen wussten. Es ist damit nicht gesagt, dass alle Sidoner, sondern nur, dass einzelne sidonische Handelshäuser zuerst die Wege nach dem Zinnlande kannten.

Gadir wurde, wie gesagt, etwas später als 1000 Jahre v. Chr. angelegt und durch seine vortreffliche Lage bald der Stapelplatz für den bedeutendsten Handel sowohl auf dem Mittel- wie auf dem atlantischen Meere. Strabo erzählt (III v. 3. Par. Aufl. 1 pag. 140. 18. 22) dass die Gaditaner nicht allein die meisten sondern auch die grössten Schiffe hatten, welche die genannten Meere befuhren und dass die Stadt so gross war, dass sie ihm hinsichtlich der Einwohnerzahl kaum einer anderen als Rom nachzustehen scheine. Diese zu Strabos Zeit, d. h. zu Anfang unserer christlichen Zeitrechnung*) noch so reiche und blühende Stadt wird indessen 400 Jahre später von Festus Avienus als dürftig, verödet und unbedeutend beschrieben: ein Feld bestreut mit Trümmern.**)

Man kann hieraus schliessen, dass der Handel zwischen dem Abend- und Morgenlande in der Zwischenzeit eine grosse Veränderung erlitten hatte. Derselbe blühte während die Stadt erst im Besitz der Tyrer, darauf der Carthager und später der Massilier war. Aber während und nachdem die Römer sich Spaniens und Galliens bemächtigt hatten, ging ein grosser Theil des Handels längs den Flüssen von einem Meere zum andern. Man gedenkt hier vielleicht der Land- und Handelstrassen zwischen dem Oriente und dem nördlichen Europa, von denen man Spuren gefunden hat, die aber ohne Zweifel einer vergleichsweise unweit jüngeren Zeit angehören.

Für unseren Gegenstand ist es inzwischen von grosser Wichtigkeit, durch unwiderlegliche Beweise die oft berührte Frage erledigt zu sehen: inwiefern während dieses in ältester Zeit zwischen dem Oriente und dem westlichen Europa existirenden Handelsverkehres, alles Zinn, welches im Alterthum im Handel vorkam und zu Fabrikaten verwandt wurde, aus Westeuropa und hauptsächlich aus England herstammte. Verschiedene Autoren haben dieses behauptet, da aber keiner es so gründlich bewiesen hat wie der gelehrte Engländer Dr. G. Smith in seinem trefflichen, ein Jahr nach meinem Hefte herausgegebenen Werke: *The Cassiterides****), glaube ich seine Beweise als Zusätze der bereits von mir angeführten, auf-

*) Strabo wurde ungefähr 50 Jahre v. Chr. geboren und starb 20 Jahre n. Chr.

**) *Ora maritima* Vers 270—273. „*Multa et opulens civitas aevo vetusto, nunc egena, nunc brevis, nunc destituta, nunc ruinarum ager est.*“

***) *The Cassiterides: an inquiry into the commercial operations of the Phoenicians in the western Europe with particular reference to the british tin-trade*, by George Smith, L. L. Dr. London 1863.

nehmen zu müssen; besonders da er verschiedene Werke benutzt hat, welche mir unzugänglich waren. Er hat hauptsächlich durch eine Analyse des Arrianschen Periplus, welcher nicht älter als anno 64 n. Chr. ist, dargethan, dass sogar zu damaliger Zeit kein Zinn aus Ostindien oder irgend einem anderen Lande Asiens oder Afrikas im Handel vorkam, sondern dass selbiges sämmtlich aus dem Westen Europas herstammte. Der Verfasser erachtet für nothwendig, seine Leser gleich zu Anfang (pag. 5) darüber aufzuklären, dass der Arrian, dessen Periplus er einer Prüfung unterzieht, nicht der Arrian von Nicomedia in Bithynien ist, welcher das Leben Alexanders des Grossen und mehre andere Werke schrieb, sondern ein Kaufmann aus Alexandrien in Aegypten, welcher, nach der Sitte damaliger Zeit, selbst sein Schiff führte und verschiedene Handelsreisen unternahm, von dem inneren Gestade des Rothen Meeres nach der Küste von Afrika bis zum 10. Grad südl. Breite; wie auch um Arabien und Indien bis nach der Gegend von Ceylon.

Die Nachrichten, welche er sich während der Zeit über die Geographie, die Schifffahrt und den Handel der bereisten Länder verschaffte, sammelte und veröffentlichte er unter der Rubrik: Periplus im Rothen Meere. Diese Schrift ist von dem gelehrten Domprobsten Vincent ins Englische übersetzt und commentirt worden und aufgenommen in den Commerce and Navigation of the ancient II, pag. 3.

Nachdem Dr. Smith eine grössere Anzahl von den Verzeichnissen der in den von Arrian besuchten Häfen vorkommenden Handelswaaren en detail copirt hat, zieht er pag. 23 den Schlusssatz, zu welchem er in Betreff des Zinnhandels der Alten gekommen und dessen hauptsächlichster Sachlaut folgender ist: „Wir haben die ganze Reihe des ägyptischen Seehandels, so wie er in den ältesten authentischen Urkunden aufgezeichnet ist, durchgenommen, aber wir finden keine Spur davon, dass diesem Lande von Osten oder Süden her Zinn zugeführt sei. Wir haben den Handel in den Häfen Abyssiniens, Arabiens und Indiens untersucht und das Resultat gefunden, dass das Zinn freilich dort bekannt und als Handelsartikel aufgenommen war, aber dass es, statt vom Oriente nach Aegypten, im Gegentheile von Aegypten nach dem Oriente exportirt wurde. Wir haben das Zinn ferner in dem grossen Handelsorte Kane in Arabien gefunden, aber es ist uns deutlich gesagt worden, dass es diesem wichtigen Mittelpunkte für den arabischen Handel von Aegypten aus zugeführt wurde und dass

alle umliegenden Länder von dort aus ihren Bedarf erhielten. In Baragyza an dem Busen von Cambay und in Nelkunda an der Küste von Malabar ist Zinn ein Gegenstand des Handels gewesen aber in beiden Orten als Exportartikel von Aegypten.*) Der Handelsbetrieb, dem wir nachgeforscht, umfasst den grossen Handelsverkehr des Ostens. Wir haben Waaren gefunden, welche aus den entferntesten Ländern Indiens herkommen mussten; wir haben sogar Pelzwerk aus China verzeichnet gefunden, aber von indischem Zinn haben wir nirgends gelesen. Hätte jemals ein solcher Handel existirt, so müsste er zu jener Zeit und auf genannten Wegen betrieben worden sein. Der Zinnvorrath in Banka ist noch jetzt unerschöpflich, so dass, wären die Gruben in älterer Zeit bearbeitet, zu Arrians Zeiten im Ueberfluss daraus hätte verkauft werden müssen. Kurz: hätten die Kaufleute in Malabar Zinn von Osten her beziehen können, so würden sie es nicht von Aegypten importirt haben.

Wir dürfen deshalb mit völliger Sicherheit annehmen, dass das Zinn weder zu Arrians Zeit noch vorher, jemals als Handelswaare von Indien nach Aegypten eingeführt wurde; wohingegen unwiderlegliche Beweise angeführt sind, dass zum wenigsten bis zur Zeit Arrians (64 n. Chr.) Indien in Betreff seiner Zufuhr an Zinn von Aegypten abhing, gleichwie Aegypten ohne Zweifel auf Westeuropa angewiesen war. Dies stimmt auch mit Plinius' Angabe überein, dass Indien zu seiner Zeit kein Zinn hatte, aber solches gegen Edelsteine und Perlen eintauschte. Plin. Hist. nat. XXXIV. 48. Dass es auf Inseln des Atlantischen Oceans gewonnen wurde, war ihm ebenfalls bekannt.

Es ist hiernach annehmbar, dass schon das älteste, in der Weltgeschichte erwähnte Zinn auf einen Handel — und ganz sicher auf einen Handel der Phönicier — mit den Zinnländern des westlichen Europa hinweist. Dass es Phönicier waren nehmen wir an, theils weil weder Geschichte noch Sage ein Volk kennt, welches einen so ausgebreiteten Handel trieb wie dieses, theils weil dieses Volk in den ältesten Urkunden als ein solches geschildert wird. Da ferner Zinn und Bronze schon mehr als

*) Woher das Zinn und andere kostbare Waaren nach Aegypten kamen, wissen wir aus dem was pag. 66 des Hauptw. von dem vormosaïschen Handel Aegyptens mit Spanien (Tarsis) und anderen westeuropäischen Ländern gesagt wurde.

sechszehn Jahrhunderte vor dem Beginne unserer Zeitrechnung genannt werden, so können wir uns überzeugt halten, dass die Phönicier schon damals und gewiss noch viel früher einen weit ausgedehnten Handel trieben und ihre eigenen Fabrikate unter viele verschiedene Völker verbreiteten. Wir nehmen dieses auch aus dem Grunde an, weil Herodot, ohne Zweifel auf Volkstraditionen fussend, erzählt, dass die Phönicier, als sie das erythräische Meer verliessen und sich an den Küsten des Mittelmeeres ansiedelten, sich sofort auf Schiffahrt und Handel mit fernen Ländern legten und geschah dieses wahrscheinlich zur Zeit oder kurz nach der Gründung Sidons. Nun aber wird Sidon schon 1600 v. Chr. die grosse Stadt *) und das grosse Sidon **) genannt und hatte damals gewiss schon viele Jahre existirt und durch ausgebreiteten Handel und seine ausgezeichneten Kunsterzeugnisse an Grösse zugenommen und sich einen berühmten Namen erworben. Tyrus wird in dem folgenden Verse †) nur eine Grenzfestung genannt, welche damals noch, wie man glaubt, unter Sidons Botmässigkeit gestanden haben soll. Schon 400 Jahre früher oder 2000 v. Chr., als Jacob in Aegypten im Sterben lag und weissagte, dass seine Söhne (sein Geschlecht) in den Besitz des herrlichen Palästina kommen würden, und wie dasselbe unter sie vertheilt werden sollte, lässt er Sebulons Antheil sich bis nach Sidon ††) erstrecken; Tyrus wird dahingegen nicht genannt, woraus man schliessen will, dass dieses zur Zeit noch nicht existirte. Und doch soll Tyrus nach dem, was Herodot von dortigen Priestern erfuhr, schon 750 Jahre früher gegründet worden sein. Diese Priester erzählten nämlich, dass der Tempel zu Tyrus 2300 Jahre vor der Zeit erbaut sei, in welche Herodots Besuch fällt. Nehmen wir nun als wahrscheinlich an, dass Herodot Tyrus um 450 v. Chr. besuchte, als er 34 Jahre alt war und legen wir diese Jahre zu 2300, so giebt es die Summe von 2750 v. Chr. Vielleicht war es indessen nur Prahlerei von Seiten der Priester, dass der Tempel ein so hohes Alter habe. Nichts ist so unzuverlässig, wie die Chronologie so fern liegender Zeit und für unseren Gegenstand bedeutet es wenig, ob die Ereignisse sich etliche Jahrhunderte früher oder später zugetragen haben. Aber gerade aus dieser bei den Alten herr-

*) Josua 11, 8.

**) Jos. 19, 28.

†) Vers 29.

††) 1. B. Mos. 49, 13.

schenden grossen Ungewissheit über den Zeitpunkt der Gründung dieser merkwürdigsten Städte des Alterthums geht deutlich hervor, dass dieselbe sich im Nebel der Zeiten verliert.

Werfen wir jetzt einen Blick auf alle hier angeführten Data, so finden wir ja unwiderleglich, dass das Zinn und dessen Product: die Bronze, schon in ältester Zeit bei den Aegyptern, Phönicern und anderen Völkern Westasiens und Griechenlands nicht etwa spärlich, sondern in grosser Menge vorhanden war und dass sie es nicht, wie jetzt der Fall ist, vom Osten (Indien) her erhielten, sondern dass die Quelle im westlichen Europa zu suchen ist, von wo aus es ursprünglich exportirt und dann im Oriente weiter verbreitet wurde; und diese Verbreitung muss durch ein Volk vermittelt worden sein, welches schon im Alterthume ausgedehnten Handel und Schifffahrt trieb.

Jetzt bleibt zunächst zu bestimmen, welche Länder Westeuropas es waren, aus denen das Zinn geholt wurde. Mehre Schriftsteller des Alterthums nennen in Spanien: den südlichen Theil des Landes, Turditanien mit Tarsis; den nördlichen Theil, Lusitanien und Galicien (Plin. Hist. nat. XXXIV 47); sammt in Britannien, die Scilly-Inseln und die Cassiteriden*). Man würde auch Irland mitzählen können, obschon man von dort allem Anscheine nach hauptsächlich Gold erhielt. Was nun zuerst Spanien betrifft, so hat Dr. Smith in seinem obengenannten Werke: *The Cassiterides* pag. 45 und 46 und auf der letzten Seite des Inhaltsverzeichnisses nachgewiesen, dass Spanien niemals reich an Zinn gewesen ist und dass dieses Metall dort auch jetzt noch so spärlich vorkommt, dass keine einzige Zinngrube im Lande existirt. — Was Irland betrifft, so hörte ich freilich, dass dort ehemals Zinn vorhanden gewesen sein soll, aber wahrscheinlich auch dort in geringem Quantum**); dahingegen haben im süd-

*) Wir müssen daran erinnern, dass es der Sage nach die Tyrer waren, welche zuerst Zinn zu Wasser von den Cassiteriden über Gadeira (Gadir) führten und zuletzt die Massilier, welche dasselbe über Land durch Gallien nach Massilia brachten. Strabo 122, 20.

**) Dahingegen fand ich in den dortigen antiquarischen Museen die reichsten Sammlungen alterthümlicher Goldsachen, die ich jemals gesehen habe und von glaubwürdigen Männern wurden derartiger in der Erde gefundener gearbeiteter Goldsachen in fabelhafter Menge erwähnt. Noch jetzt soll in den Bergen und

lichen England auf den Scillyinseln und besonders in Cornwall schon seit undenklichen Zeiten reiche Zinnbergwerke bestanden und diese sind es auch, aus welchen die Phönicier das genannte Metall geholt und weiter verbreitet haben. Obgleich dieses als eine allbekannte Sache betrachtet werden dürfte, so will ich doch in aller Kürze daran erinnern, weil dieser Zinnhandel mit Britannien von besonderem Einfluss auf den Gegenstand ist, dessen Behandlung wir uns zur Aufgabe gestellt haben. Zunächst möchten wir indessen die Aufmerksamkeit unserer Leser darauf hinlenken, dass dieser Zinnhandel mit Westeuropa theils von einem zahlreichen Personal betrieben werden musste, sowohl am Fundorte selbst, wie beim Transporte, da so viele Länder und Leute mit Zinn und daraus angefertigter Bronze versorgt werden konnten; theils dass dieser Handel lange Zeit gedauert hat, da er der Tradition nach, wahrscheinlich von den Sidonern begonnen und von den Tyrern, den Carthagern und zuletzt von den griechisch gewordenen Massiliern fortgesetzt wurde. Die letztgenannten gaben den Zinninseln den griechischen Namen *Cassiterides*, gleichwie sie den Bernsteininseln den griechischen Namen *Electrides* beigelegt hatten. Wie die Zinninseln und Zinnküsten vorher von den Phönicern benannt gewesen, wissen wir nicht mit Sicherheit, obschon wir Grund zu der Vermuthung haben, dass sie sie *Oestrymnides* oder ähnlich nannten, was für phönicischen Ursprunges gehalten wird *). Man hat geglaubt, dass die Zinnküste diesen phönicischen Namen erst zur Zeit der Carthager erhalten habe, doch wissen wir durch Strabo, dass sie schon um vieles früher besucht war, was auch aus Plinius hervorgeht, der bei Aufzählung vieler neuen Entdeckungen, wahrscheinlich nach einer alten irgendwo aufgezeichneten Tradition äussert, dass *Midacritus* derjenige war, welcher zuerst Zinn von den *Cassiteriden* holte. Plin. Hist. VII, 51. Dieser mythische Name gehört jedoch der Sagenzeit an und ist gleichbedeutend

Flüssen Gold angetroffen werden aber in so geringem Quantum, dass die Arbeit des Einsammelns nicht die Mühe lohnen soll, da man jetzt keine Slaven wie ehemals dazu zu verwenden hat. So sagte man.

*) Sinus — — *Oestrymnicus*

In quo insulae sese exerunt *Oestrymnides*

Laxe jacentes et metallo divites

Stanni atque plumbi. — Festus Avienus: Ora maritima Vers 95—98. Kurz vorher hatte Festus Avienus V. 91 von einem vorspringenden Berge gesagt: „*Oestrymnin istud dixit aevum antiquius.*“

mit Melkarth, dem phönicischen Hercules und dem Schutzgotte der Stadt. Auch hieraus ersieht man, dass die Alten den Zinnhandel der Phönicier mit England so weit in die Vergangenheit zurück verlegten, dass er sich in die Sagenzeit verlor, wo die Götter menschliche Handlungen auf Erden verrichteten.

Dass die Phönicier schon in dieser ältesten Zeit weiter nordwärts vorgedrungen waren als bis nach den Zinninseln, ist aus mehreren Gründen mindestens wahrscheinlich, und nachdem sie einmal die englische Küste erreicht hatten, musste es so unerschrockenen Seeleuten überaus verlockend erscheinen, weiter vorzudringen und den im Handel so überaus gewinnbringenden Bernstein aufzusuchen — worüber ein Mehres weiter unten.

Ungefähr zu der Zeit als Tyrus auf dem Gipfel seiner Macht stand und der Prophet seine Herrlichkeit beschrieb, ward Massilia gegründet, welches später in denselben Fusstapfen demselben Ziele entgegen gehen sollte. Gades hatte sich damals schon zu einem bedeutenden Stapelplatze emporgeschwungen. Carthago, um 280 Jahre früher angelegt, war durch Eroberungen und Siege, selbst über afrikanische Völkerschaften, von Anfang in ununterbrochenem Zuwachs begriffen und fuhr fort in Macht und Ansehen zu steigen bis zu dem Jahre 264 v. Chr., in welches der erste sog. punische Krieg mit Rom fällt. Ungefähr 200 Jahre vorher und 430 nach der Gründung Carthagos, als die Volksmenge so sehr gestiegen war, dass Stadt und Umgegend keinen Raum für ihre Bewohner hatten, ergriffen die Carthager eine Massregel, welche dem phönicischen Stamme eigen war und von ihm auf andere Welthandel treibende Nationen vererbt zu sein scheint: sie sandten Leute aus um neue Colonien anzulegen. Solche Expeditionen rüstete nun Carthago zwei zu gleicher Zeit aus und geschah dieses nach einigen Schriftstellern 450, nach anderen 500 v. Chr.

Die eine Expedition, unter Hannos Anführung, sollte die Westküste Afrikas untersuchen und daselbst eine Anzahl Niederlassungen gründen. Plinius sagt, dass dieses zu der Zeit geschah, als Carthago auf dem Gipfel seiner Macht stand und dass Hanno von Gades absegelte und bis nach Arabien hinunter kam (Plin. 11, 67). Diese Beschildung bestand aus 60 fünfzigruderigen Schiffen*) und soll nicht weniger als 30000 Colo-

*) Also sehr grosse Fahrzeuge, jedes von 50 Ruderbänken.

nisten beiderlei Geschlechts ausgeführt haben. Der Zweck ward erreicht: 6 Städte, jede von 5000 Einw., wurden von den Ausgesandten gegründet.

Die andere Beschickung, unter Himilcos Anführung bezweckte den Anbau der europäischen Westküste.*) Auch von dieser heisst es, dass sie ihren Zweck erreicht habe. Sie folgte der Küste von Spanien und Gallien, kam nach den Zinngruben Britanniens und vielleicht noch weiter nordwärts.

Ueber beide Expeditionen existirten in alter Zeit Berichte, die von glaubwürdigen Schriftstellern häufig citirt werden. Beide sind jetzt verloren gegangen. Aber die Gewissheit über Himilcos Zug ist durch eine Inschrift bestätigt, welche in einem Tempel des Kronos oder Saturnus in Carthago**) aufgestellt war und in welcher die Hauptereignisse während dieser Reise aufgezeichnet waren. †)

Himilcos Reise, welche unserem Gegenstande näher liegt, ist bezeugt durch eine sich darauf berufende Erzählung des Festus Avienus in seiner poetischen Schrift *Ora maritima*. ††)

Wir wollen versuchen daraus zu entlehnen, was wir mit Sicherheit als zu unserem Stoffe gehörend betrachten. Eine der grössten Schwierigkeiten besteht darin, dass wir in Ungewissheit darüber gelassen werden, ob die Gegenden, welche Festus beschreibt, so aussahen wie er sie schildert, zu der Zeit als Himilco sie besuchte oder zur Zeit, als er sein Gedicht schrieb. Dieses zu wissen ist von grosser Wichtigkeit, denn zwischen beiden Zeitpuncten liegt ein Zeitraum von ungefähr 900 Jahren. Ukert a. a. O. ist der Ansicht, dass Festus Avienus von Vers 80—417

*) Nach Plin. 1, 4. Ad extera Europae noscenda missus.

**) Dem Gotte der Stadt: Melkarth geweiht. Wir sehen hieraus, dass unter Saturnus bei Festus Avienus derselbe phönicische Gott gemeint ist.

†) Hannos Periplus findet man in griechischer Sprache in: *Geographia graeci Minores*. 1. 1. Par, edit.

††) Diese Schrift ist an mehreren Orten gedruckt. Das Exemplar, welches ich benutze, befindet sich in den *Opera poetarum latinorum* Lond. 1713 Fol. Tom. II. p. 1334. Sie enthält 705 noch erhaltene Verse, doch ist sie leider allzu unklar und schwer verständlich. Einen Auszug davon findet man in Heeren: *Historische Werke* XIII. pag. 522 u. fg. Einen Commentar darüber findet man ferner in Ukerts: *Geographie der Griechen und Römer* II, 1, pag. 478. Auch unser gelehrter Domprobst P. Wieselgren hat in seinem Werke: *Wirdaland*, ein scandinav. Königreich Seite 104 u. fg. verschiedenes darüber angeführt.

die Küstenländer des Atlantischen Meeres beschreibt. Wir sind derselben Meinung.

Nach einer langen, an seinen Freund und Verwandten Probus gerichteten Ankündigung alles dessen was er zu beschreiben beabsichtigt, beginnt er Vers 80 seinen eigentlichen Bericht. Er beschreibt einen grossen Meerbusen, welchen er den atlantischen nennt und in welchem, wie er sagt, die Stadt Gadir liegt, welche ehemals Tartessus hiess.**) Darauf erwähnt er eines hohen Vorgebirges, welches ehemals Oestrymnis genannt wurde; unter diesem öffnet sich ein Busen, Sinus Oestrymnicus genannt (v. 95), in welchem die Oestrymnischen Inseln zerstreut liegen, und diese, die wie er sagt, reich an Zinn und Blei sind, sind ohne Zweifel die Scilly-Inseln oder Landsend, die Südwestspitze von Cornwall.***) Weiter sagt der Verfasser, dass zwei Tagereisen davon entfernt die ehemals sogenannte heilige Insel belegen ist,****) welche von Hiberniern bewohnt ist, also Irland. Und in der Nähe der Oestrymniden liegt die Insel der Albionen d. i. Britannien. Wir ersehen aus allem diesem, an welchen Ort der Verfasser uns geführt hat. Nun zunächst einige Betrachtungen.

Wir wissen bereits, dass die Zinninseln lange Zeit vor Himilco und seinen Carthagern von Tyrischen Phönicern aus Gades besucht waren. Strabo erzählt (L. III, cap. 5; Par. edit. 1 pag. 146), dass die Gaditaner anfangs die einzigen Phönicier waren, welche um des Handels willen diese Zinnländer besuchten und dass sie allen anderen diese Fahrten verheimlichten. (Vgl. pag. 69 des Hauptwerkes,) Die Gaditaner begannen ihren Handel etwa 1000 v. Chr. Aber wir haben Ursache zu vermuthen, dass sie nicht die ersten waren, denn Gades wurde von den Tyrern als Stapelplatz für ihren Handel mit Westeuropa gegründet und wahrschein-

*) Siehe was wir Seite 6 des Nachtrages darüber angeführt haben.

**) Diese Inseln liegen im Sinus Oestrymnicus, folglich muss das Vorgebirge Oestrymnis ebenfalls in dieser Gegend zu suchen sein und dürfte irgend eine von Gallien auslaufende Spitze, vielleicht die bei Brest sein. Unmöglich kann es das auf Ukerts Karte bezeichnete C. Vincent sein, welches allzuweit von den Oestrymniden entfernt liegt um denselben Namen zu tragen. Dieses ist jedoch Nebensache.

*) Da sie ehemals von den Phönicern die heilige Insel genannt worden, so musste sie auch ehemals d. h. ehe Himilco dorthin kam ein Sitz für phönici- schen Gottesdienst gewesen sein.

lich waren die Sidoner und vielleicht auch einige Tyrer vor Anlage Gadeiras bis dahin vorgedrungen.

Strabo beschreibt mittlerweile die Bewohner der Zinninseln, so wie die Gaditaner sie gefunden hatten, als Nomaden, bekleidet mit langer schwarzer Tunika, die bis an die Fersen reichte, mit einem Gürtel um den Leib und einem Stabe in der Hand, den Furien in der Tragödie zu vergleichen. Sie lebten von ihren Heerden, mit welchen sie umher zogen ohne feste Wohnstätte. Strabo 145. Also waren sie nicht weit über den Zustand der Wildheit hinaus. (Vgl. Seite 83 des Hauptwerks.)

So zeichnet Strabo sie, wahrscheinlich nach dem Eindrücke, welchen die Gaditaner von ihnen empfangen, als sie zuerst ihre Bekanntschaft machten. Aber Festus Avienus, welcher sie beschreibt, wie Himilco sie fand, als er sie um viele Jahre später besuchte, sagt, dass die Bewohner der Zinninseln ein kräftiges, stolzes, kunstreiches Volk waren, welches sich ganz und gar dem Handel widmete.*) Sie waren ferner gewandte Seeleute, welche in ihren ledernen Schiffen über die brausende Meerenge fuhren und die Wellen des Oceans durchschnitten.***) In diesen Böten fuhren sie binnen zwei Tagen nach der heiligen Insel (Irland). — Wer erkennt nicht in dieser Schilderung die Hauptzüge des phönicischen Nationalcharacters, und wie ungleich den gespensterhaften Wilden, welche Strabo beschreibt! Der grosse Unterschied scheint nur durch die Annahme erklärlich, dass Strabo die Ureinwohner des Landes schilderte, so wie die Tyrer von Gades sie gekannt hatten, während Festus Avienus phönicische Colonisten beschrieb, welche sich dort lange Zeit vor Himilcos Ankunft angesiedelt hatten.

Diese Annahme stützt sich nicht allein darauf, dass sie als echte Phönicier betriebsame Kaufleute und kühne Seeleute waren, sondern auch darauf, dass ihre ledernen Schiffe ihre Herkunft aus dem Morgenlande verriethen; denn solche Böte findet man und hat man, so viel ich weiss, nur in solchen Gegenden Europas gefunden, wo Phönicier ihres

*) — — Multa vis hic gentis est

Superbus animus, efficax sollertia

Negociandi cura jugis omnibus. Vers 98—100.

**) Ibid. V. 101—109.

Handels wegen ansässig gewesen sind.**) Dahingegen benutzte man seit undenklichen Zeiten derartige lederne Böte im westlichen Asien, von woher diese Colonisten ursprünglich ausgegangen waren. Herodot (1, 194) beschreibt diese ledernen Kähne, welche zu seiner Zeit auf dem Euphrat benutzt wurden, wo derselbe nach Babylon hinabfließt. „Die Fahrzeuge — sagt er — auf welchen man nach Babylon flussabwärts fährt, sind alle rund und aus Häuten angefertigt. Bei den Armeniern, welche nördlich von den Assyriern wohnen, macht man das Schiffsgewölbe aus Weidenholz und bekleidet selbiges von aussen mit ausgespannten Fellen, doch sind die Böte weder am Hintertheil abgeplattet, noch am Vordersteven zugespitzt, sondern rund wie ein Schild. Dann füllen sie das ganze Fahrzeug mit Stroh, nehmen Ladung ein und lassen es mit dem Strome flussabwärts treiben. Von zweien Männern, welche aufrecht im Boote stehen, wird es mittelst zweier Ruder dadurch gesteuert, dass der eine das Ruder von sich stösst, während der andere es an sich zieht. Derartige Böte werden in verschiedener Grösse gebaut. — — Nachdem sie Babylon erreicht und ihre Waaren zur Schau gestellt haben, bieten sie auch die Schiffsplanken und das Stroh zum Verkauf aus, aber die Häute führen sie über Land mit nach Armenien zurück, da es wegen der heftigen Strömung unmöglich ist, stromaufwärts nach Hause zu fahren. Es lässt sich denken, mit welcher fliegenden Fahrt diese leichten Böte den reissenden Strom hinab gleiten.**)

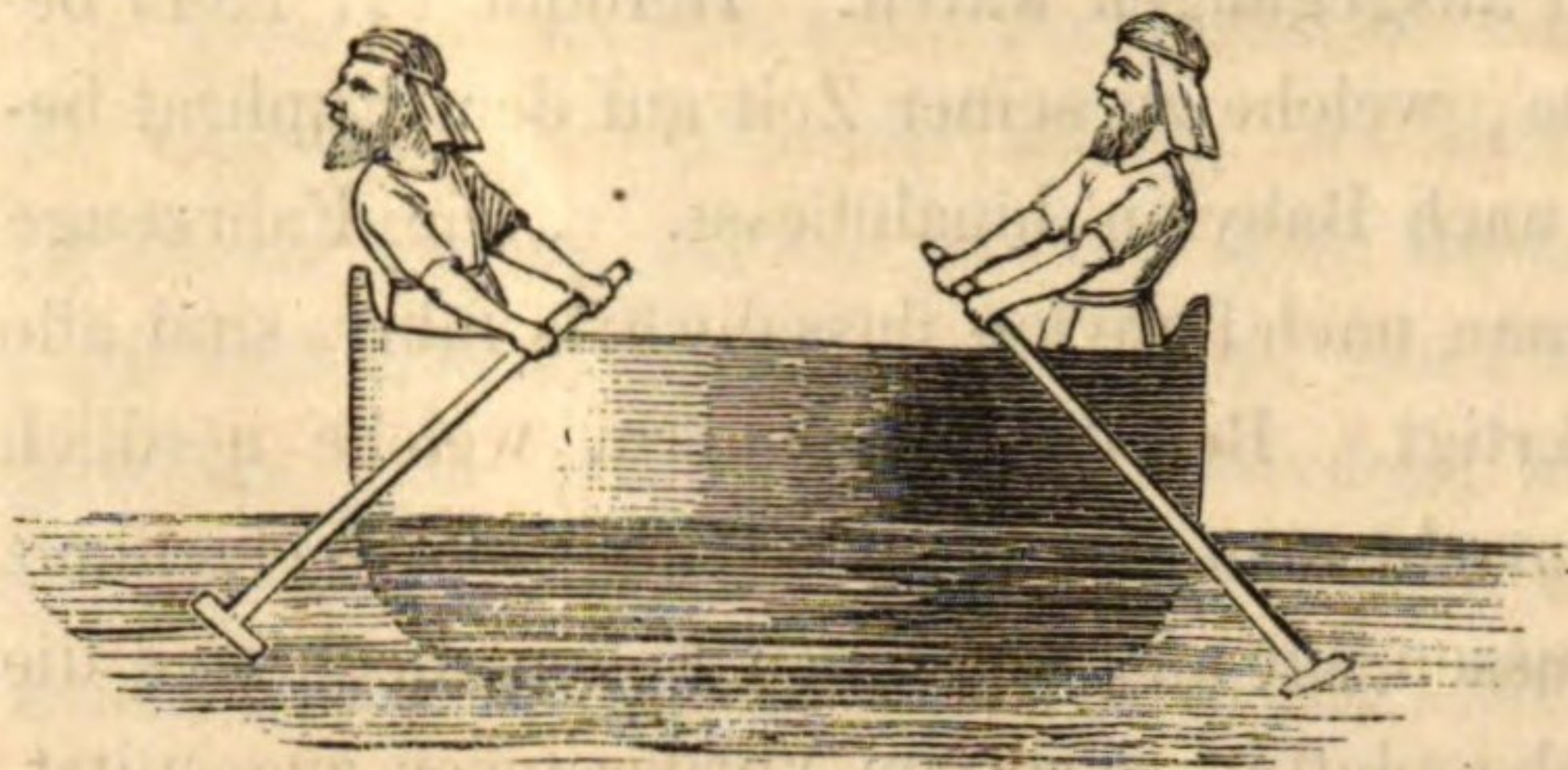
*) Strabo erwähnt ihrer bei den Lusitanern, wo ebenfalls Zinn gewesen sein soll; Avienus bei den Oestrymniern und noch jetzt kommen derartige lederne Böte in England, Wales und Irland vor.†)

†) Auch in Schweden hörte ich auf einer Mälarinsel erzählen, dass dort vor langer Zeit Leute gewohnt hätten, welche mit ledernen Böten über den See fuhren.

Anmerk. d. Uebers.

**) Die rasche Fahrt dieser Böte stromabwärts ist es, welche in dem erhabenen Gedichte Hiobs 9, 26 als Gleichniss benutzt wird, um das rasche Dahineilen des menschlichen Lebens zu bezeichnen und es ist desto treffender, da es mit dem Fahrzeuge selbst, nachdem es seinen Bestimmungsort erreicht hat, zu Ende ist: es geht nicht denselben Weg zurück. Man hat diesen Text auf sehr verschiedene Weise übersetzt. Es steht dort אֵלֵּי־אֲבָהָא die Fahrzeuge ébeh. Dieses ébeh ist in der Vulgata nicht übersetzt; in Luthers Uebersetzung und in unserer (der schwed.) alten Bibel ist das Wort mit „starke Schiffe“ wiedergegeben, welches das Gleichniss undeutlich macht. In der englischen Bibel wird die Stelle mit swift ships, schnellen Schiffen übersetzt, welches das treffende Bild des Hiob ebenfalls ungenügend wiedergibt. An mehreren Stellen wird eine

Derartige sowohl runde als etwas längliche lederne Böte, doch immer sowohl am Vorder- wie am Hintersteven etwas gerundet, sieht man auf



den Schnitzarbeiten Baby-
lons und Ninive's abge-
bildet. Sie werden, wie
auch Herodot sagt, von
zweien Männern mittelst
zweier Ruderstangen ge-
steuert (Siehe die beige-
fügte Abbildung; vergl.

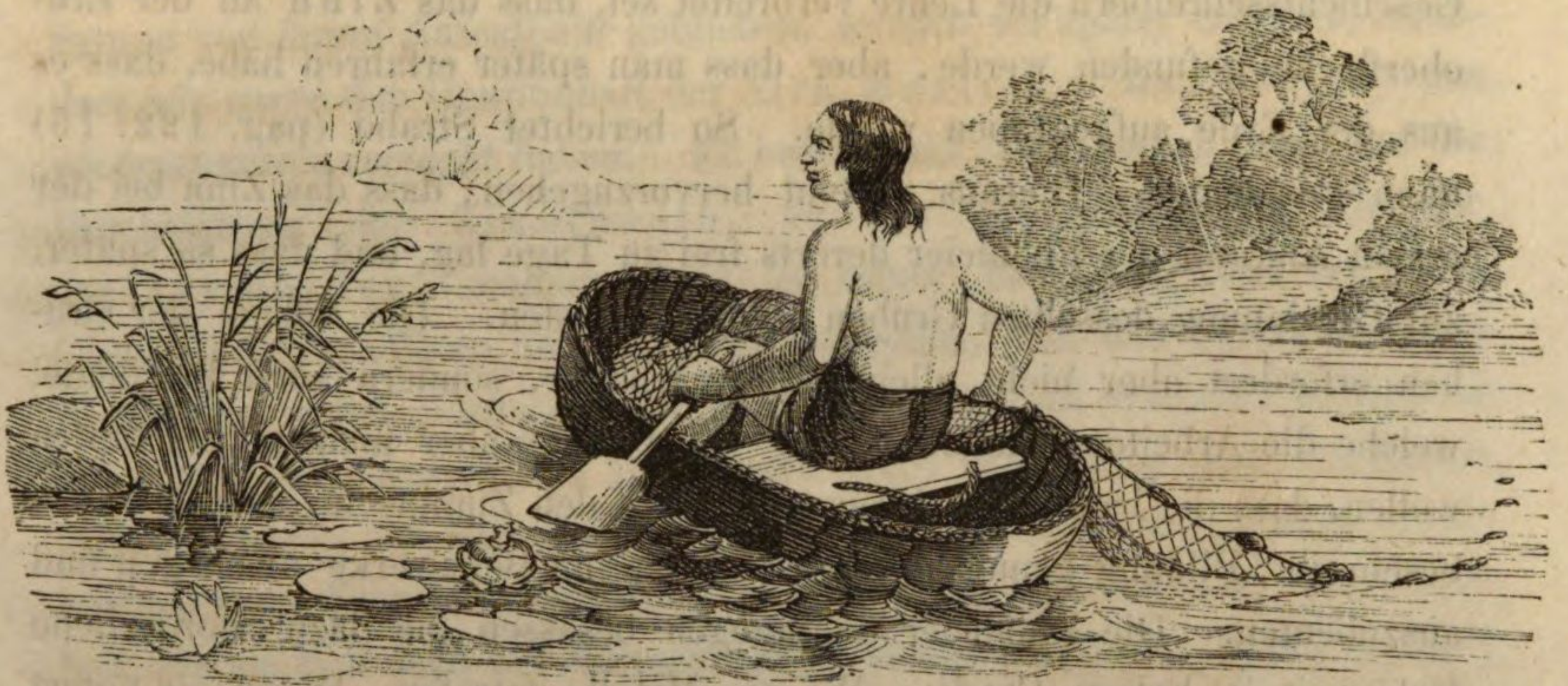
Ninive and its palaces, by J. Bonomi pag. 242, Fig. 129). Dass die
ledernen Böte, welche nach Festus Avienus von den Oestrymniern und



nach Strabo von den Lusitanern benutzt
wurden, derselben Art waren, können
wir theils aus der gleiche Bedeutung
habenden griechischen Benennung der
asiatischen Böte bei Herodot und der
britischen bei Strabo schliessen und theils
und vor allem daraus, dass noch heuti-
gen Tages ähnliche Böte an verschie-
denen Orten in Irland, Wales und Eng-
land unter dem Namen *Coracles* vor-
kommen. Von diesen britischen leder-

Art Floss von ausgestopften Fellen getragen, beschrieben. Arrian 3, 29, 8; 1, 3—7. Xenophons Anabasis cap. 5, wo sie *Kellek* genannt werden. Auch legt man aufgeblasene Felle unter die Brust, wenn man schwimmen will. Bonomi pag. 241 Fig. 128, pag. 242 Fig. 129: Aber davon ist hier nicht die Rede. Hier sind offenbar die raschen Flussböte gemeint, welche auf den asiatischen Flüssen benutzt werden und zwar in dem Lande Uz, im Norden des steinigen Arabiens, wo Hiob gewohnt haben soll. Die neuen (schwedischen) Uebersetzungen, sowohl die des Dr. Mellin, wie Dr. Lindgrens kommen dem Sinne des Originaltextes gewiss am nächsten. Dr. Lindgren hat in seiner trefflichen Uebersetzung des Buches Hiob den 25. Vers folgendermassen wiedergegeben: „Schneller als ein Läufer sind meine Tage dahin geeilt;“ und Vers 26: „Schnell sind sie dahin gefahren gleich Böten von Rohr. — Solche Böte von Rohr oder von dünnen Brettern mit Leder überzogen, d. h. Rohrböte auf den Flüssen sind es, welche wir hier darstellen.

nen Böten habe ich hier eine Abbildung gegeben nach Yarrells: *British fishes* II, pag. 30 und pag. 456 und eine andere nach *Old England* I pag. 20 Fig. 58, (*British coracles*). Yarrell hat dieselben a. a. O. Seite 27 beschrieben. Sie sind klein, nicht völlig 6 Fuss lang und unge-



fähr 4 Fuss breit, und angefertigt aus Weidenstäben, gleich einem Korbgeflechte, nur für eine Person berechnet und so leicht, dass der Fischer, nachdem er sich desselben bedient hat, es auf dem Rücken nach Hause tragen kann. Was mir die Identität der asiatischen und britischen Böte noch mehr zu bestätigen scheint, ist, dass man beiderorts fortfährt sich derselben wie in alten Zeiten zu bedienen, (vgl. Bonomi a. a. O. 243, Fig. 131, wo ein modernes Boot dieser Art abgebildet ist) und dass ihre Construction mit beinahe demselben Worte beschrieben wird, indem man bei Yarrell „basket-work,“ bei Chesney „like baskets“ liest und an beiden Stellen variirt der Ueberzug, zu welchem in England Theer, in Asien Bitumen benutzt wird. Mit dem Kajak der Eskimos kann man sie nicht vergleichen. Die ledernen Fahrzeuge, deren sich die Oestrymnier zur Ueberfahrt nach Irland bedienten, waren wahrscheinlich von der grösseren von Herodot erwähnten Sorte, und die man in Layards *Monum. of Niniveh* abgebildet findet; die kleineren: Taf. 12, die grösseren: pag. 25, vielleicht auch II, pag. 71.

Wenn dieser Beweis für orientalische Ueberreste in Westeuropa einzelt dastände, so würde ich ihn unberücksichtigt gelassen haben; in Be-

gleitung so mancher anderer dürfte sein Platz hier indessen gerechtfertigt scheinen.

Noch eine Bemerkung zur Bestätigung der obengenannten Annahme, dass schon vor undenklichen Zeiten Phönicier an der Zinnküste ansässig gewesen sind. Strabo erzählt nämlich, dass Anfangs von mehreren Geschichtsschreibern die Lehre verbreitet sei, dass das Zinn an der Erdoberfläche gefunden werde, aber dass man später erfahren habe, dass es aus der Erde aufgedrungen werde. So berichtet Strabo (pag. 122, 15) nach Posidonius. Hieraus scheint hervorzugehen, dass das Zinn bei der ersten Ankunft der Phönicier derorts frei zu Tage lag, und dass sie später, zur Gewinnung desselben Gruben anlegen mussten. Die Anlage der Gruben erfordert aber nicht allein Grubenarbeiter, sondern auch Bergleute, welche die Arbeiter beaufsichtigten. Nun dürfte aber niemand behaupten wollen, dass die halbwilden Ureinwohner auf den Zinninseln, welche Strabo beschreibt, Bildung genug besessen hätten, um Bergwerke anzulegen und auszubeuten. Die Phönicier dahingegen besaßen die dazu erforderliche Fähigkeit in hohem Grade. Wo sie Metalle antrafen, legten sie sofort Gruben an, bei welchen sie von ihren eigenen Landsleuten als Vorsteher anstellten, wenn sie auch die rohen Ureinwohner als Sklaven verwandten.*) Und dass es wirklich Phönicier waren, welche zuerst Gruben anlegten und sich das vorhandene Metall zu Nutzen machten, wird dadurch unwiderleglich, dass die Einwohner des westlichen und nördlichen Europa vor ihrer Ankunft weder metallene Werkzeuge noch Metallwaffen besaßen.

Aus dem oben angeführten Citate aus Festus Avienus wissen wir, dass Himilco mit seiner grossen carthagischen Gesellschaft auswandernder Colonisten ungefähr 450 Jahre v. Chr. auf den Zinninseln landete und dass somit längs der Küste zahlreiche Neubauten von ihnen angelegt wurden. Aus mehren übereinstimmenden Angaben des Strabo, Diodorus Siculus und Plinius haben wir erfahren, dass die Phönicier schon viel früher ihren Zinnhandel mit Westeuropa und besonders mit Britannien betrieben und dass dieser Handel bis in eine Zeit zurück reicht, die sich ins Sagedunkel verliert. Wir dürfen deshalb mit ziemlicher Gewissheit annehmen, dass schon die Sidoner, gewiss aber die Tyrer, sich lange vor der Machtperiode Carthagos und der Expedition Himilcos durch Ansiedelungen in Britannien

*) Siehe Diodorus V. 38, weiter unten citirt.

und Irland festgesetzt hatten. Sowohl die alte als die neue Geschichte lehrt uns ferner, dass alle Staaten, welche sich durch Handel und Schifffahrt zu Reichthum und Macht emporschwingen, durch ihre eigenen Landsleute von ihrem Stammlande aus neue Colonien anlegen und unterhalten zu lassen pflegen. Dass nun jene Colonien in den Zinnländern durch Himilcos Emigranten beträchtlich vermehrt wurden, ist wohl annehmbar. Wo die Spuren von ihrem Aufenthalte geblieben, werden wir später erklären, nachdem wir zuvor den Hauptinhalt der *Ora maritima* des Festus Avienus wiederzugeben versucht haben. Er beschränkt sich nämlich nicht auf die Beschreibung der Zinninseln, so der *Cassiterides* wie der *Oestrymnides*, sondern fährt in seiner Erzählung fort wie folgt (Vers 119)*): „Wenn jemand es wagen sollte, von den Oestrymnischen Inseln aus weiter nordwärts zu segeln, wo die Luft erstarrt, so trifft er das Land der Ligurer, an Bewohnern leer; denn diese sind von Kelten verjagt worden und haben sich in rauhe Bergsgegenden mit schroffen, dornbewachsenen Klippen geflüchtet. Dort wohnten sie lange in Verborgenheit, bis sie sich nach der Meeresküste herabwagten**). — Vers 146 fährt Festus Avienus weiter fort: „Nachdem was wir oben gesagt, öffnet sich ein grosser Meerbusen und ein weitgedehntes Meer.†) Danach nennt er Vers 148 Ophiusa, welche an der inneren Seite des Meeres liegt, wo dieses sich ins Land drängt und eine ebenso langgestreckte Küste hat wie Pelops Insel (Peloponnes) ††). Es ist hier die Rede davon, dass der Ort ehemals

*) Dass Festus Avienus seine weiteren Aufzeichnungen aus Himilcos Periplus schöpft, halte ich nicht für ausgemacht; viel eher ab *imis punicorum annalibus*, wie er V. 144 sagt und was man vielleicht mit: carthagischen Archiven übersetzen dürfte.

**) Ukert meint, dass hierunter die gallischen oder belgischen Küsten zu verstehen seien; dieses scheint wahrscheinlich, besonders wenn die französische Küste dort der (von mir besuchten) gegenüber liegenden englischen Küste bei Dover gleich, aus hohen Kreidefelsen mit vielen Höhlen (ihåligheter) besteht.

†) *Magnus patescit aequoris fusi sinus*: ohne Zweifel die Nordsee.

††) Dieses würde am meisten auf die dänische Halbinsel hindeuten und Ophiusa wäre somit die Bernsteinküste. Von diesem Orte heisst es, dass er von Oestrymniern (Phöniciern?) bewohnt gewesen, aber dass dieselben von einer Menge Schlangen verjagt worden und darauf das Land verödet sei. Dies erinnert unwillkürlich an die Handelspolitik der Phönicier, die, sobald sie einen für den Handel vortheilhaften Platz aufgefunden hatten, Berichte erdichteten um andere irre zu leiten oder sie von dem Versuche dahin zu gelangen, abzuschrecken. Aus dem-

Oestrymnis geheissen habe und von den Oestrymniern bewohnt gewesen sei. (Vers 155). Danach kommt er zu dem „jugum veneris“, welches ziemlich frei mit „Hügel für den Dienst der Astarte“ übersetzt werden muss, dem „Vorgebirge der Aryier, welches wieder emporschwillt, vorragend in den rauhen Norden.“ (Vers 162). Danach wird (V. 165) eine dem Saturn (Melkarth) geweihte kräuterreiche Insel genannt, bei welcher der Verfasser offenbar eine starke Ebbe und Fluth beschreiben will, eine für den Küstenbewohner des Mittelmeeres höchst wunderbare Erscheinung. — Vers 197 heisst es weiter, dass die Draganen ihren Wohnsitz in dem schneereichen Norden aufgeschlagen haben (*Sub nivoso maxime collocaverant larem**). V. 202—204 ist von dem *sideralis lucis inclinatio* und von der äussersten Spitze Europas die Rede, welche hoch über das mit Ungeheuern erfüllte Weltmeer hinausragt, (das Nordcap?) V. 215 nennt abermals einen dem Saturn (Melkarth) geheiligten Berg; V. 226 einen dem Zephyrus geweihten und 241 einen ebensolchen, der *infernae deae* (Proserpina) geheiligten, ein reiches Heiligthum mit verborgenem Eingange. Hier war ehemals Herbi Stadt gelegen, eine Stadt von welcher indessen nur der Name der Stätte übrig geblieben ist etc. etc.

Aus dieser verworrenen Erzählung dürfte für unseren Gegenstand nicht viel zu holen sein. Auch wird der geneigte Leser einsehen, dass ich meine Ansichten nicht auf so lose unsichere Gründe stütze, wie diese es zu sein scheinen. Man sieht indessen deutlich, dass der Verfasser Schriften

selben Grunde gaben sie an, dass sie den Canel aus Arabien holten, obgleich sie ihn in Wirklichkeit aus Indien bezogen (und dessen Fundort Herodot wie den des Zinns und des Bernsteines nicht mit völliger Gewissheit erspähen konnte, obschon er ihn von ungefähr errieth). Sie erzählten unter anderm eine Fabel, dass die Araber sich den Canel auf die Weise verschafften, dass sie in solchen Gegenden wo grosse Vögel ihre Nester aus Canelstangen bauten, grosse Stücke Fleisch auf die Erde zu legen pflegten. Die Vögel trugen dann ihren im Neste sitzenden Jungen das Fleisch zu, aber dieses war so schwer, dass das Nest dadurch zerbrach und die Canelstangen zur Erde fielen, wo man sie schleunigst aufsamelte. Herod. III. 111. Dem Theophrast (*Hist. plant. IX, 5*) hatten sie eine andere Fabel erzählt, nämlich: dass eine grosse Menge Schlangen das Einsammeln des Canels gefährlich machten. Etwas dem ähnliches scheint es zu sein was Festus Avienus über Ophiusa erfahren hatte.

*) Hiermit kann unmöglich ein Ort an der Küste des Mittelmeeres gemeint sein, sondern offenbar irgend eine Stätte am nördlichen Ocean.

vor sich hatte, welche von phönicischen Pflanzstädten längs den Küsten gen Norden und von phönicischen Göttern geweihten Opferstätten und Tempelgrotten handelten. Er hat diese Schriften jedoch nicht richtig verstanden (vielleicht weil er die punische Sprache nicht genügend kannte) und deshalb einen sehr verworrenen Bericht davon gegeben. Gewiss ist mittlerweile, dass er, was er schrieb nicht aus der Luft griff, sondern wahrscheinlich, wie er auch selbst sagt: *ab imis punicorum annalibus* *).

Bemerkenswerth ist übrigens was er von ehemals bebauten Stätten erzählt, von denen, zu der Zeit als er schrieb, nur der Boden und der Name übrig waren. Hieraus liesse sich schliessen, dass die phönicischen Anbauten aus so leicht vergänglichem Material errichtet waren, dass es kein Wunder ist, wenn alle Spuren derselben schon lange vor unserer Zeit verschwunden waren.

Dass die Phönicier Handel mit Zinn und Bernstein trieben, wussten schon die Alten. Was den erstgenannten betrifft, so ist derselbe durch vielfache Zeugnisse nachgewiesen worden; von dem Bernsteinhandel der Phönicier spricht schon Homer. In der Odyssee XV, 459 wird erzählt, dass ein phönicischer Kaufmann einen in Gold gefassten Brustschmuck (Halskette) aus Bernstein nach Griechenland brachte und dort zum Verkauf ausbot; und eben daselbst XVIII, 294 heisst es; dass Eurymachos der Penelope einen ähnlichen aus Gold und Bernstein bestehenden Halsschmuck gab. Es scheint uns nicht auffällig, dass die Phönicier schon damals den Weg nach der Bernsteinküste gefunden hatten, da sie lange vor Homers Zeit, Zinn von Britannien geholt hatten; doch verdient beachtet zu werden, dass man, sogar mehre Jahrhunderte später, noch nicht allgemein wusste aus welchem Lande der Bernstein geholt wurde.

Die Phönicier hatten es aus bereits genannten Gründen sorgfältig zu verheimlichen gesucht um Concurrenten zu vermeiden. Doch wusste man, dass der Bernstein mit denselben Schiffen, welche Zinn brachten, aus Westeuropa komme. Selbst Herodot, welcher Aegypten und Tyrus besucht

*) Obschon ich, wie gesagt, meine Ansichten keineswegs auf die citirten, bei Festus Avienus vorkommenden Angaben stütze, möchte ich doch darauf hinweisen, dass sie in mehrfacher Hinsicht mit der Ueberzeugung übereinstimmen, welche ich aus anderen besser motivirten Ursachen fasste und aussprach, lange vorher ehe ich den unklaren Erzählungen des Festus Avienus meine Aufmerksamkeit zuwandte.

hatte, wohin ohne Zweifel Bernstein geführt wurde, sowohl zur Anfertigung kostbarer Schmucksachen als zu Räucherwerk in den Tempeln — hatte den eigentlichen Fundort desselben nicht erfahren können. Die Künstler und Priester kannten ihn vielleicht selbst nicht und die Kaufleute hüteten sich das Geheimniss zu verrathen. Dieses bezeugt offenbar, dass auch der Bernstein, wie wir es von dem Zinn wissen, nicht über Land, sondern, wie wir vorhin erwähnten, zu Wasser über Gadeira von Westen nach Osten geführt wurde. Wäre er zu Lande über Griechenland geführt, so würde es Herodot gewiss gelungen sein, Erkundigungen darüber einzuziehen. Nun aber hatte dieser nach allen seinen Reisen und Nachforschungen nur soviel mit Gewissheit erfahren können, dass sowohl Zinn als Bernstein aus dem äussersten Westen Europas komme*). Dass es einen Fluss Namens Eridanus gebe, welcher sich gen Norden ins Meer ergiesse, hielt er für erdichtet. Noch näher wäre er der Wahrheit gekommen, wenn er bedacht hätte, dass der Name Eridanus aus der Luft gegriffen sei, nicht von einem griechischen Dichter, sondern von einem phönicischen Kaufmanne um den Weg nach dem Bernsteinlande zu verbergen. Man hat sich übrigens vielfach abgemüht einen Fluss zu finden, welcher Eridanus heissen und Bernstein führen könne. Der gelehrte Werlauff hat in seiner trefflichen Abhandlung über den Bernsteinhandel**) die Ansicht ausgesprochen, dass das Wort Eridanus aus *ηρι* Osten und *dan* oder *dan* Wasser oder Fluss zusammengesetzt sein könne, also der östliche Fluss, welchen Namen er nach der Himmelsrichtung des Bernsteinhandels von den phönicischen Handelsfactoreien auf den britischen Inseln aus hätte erhalten können. Plinius will aus Eridanus den Fluss Po machen***). Aber auch in Attika lag ein Eridanus. Nach Servius ad Aenid. VI, 659 soll Eridanus einen Fluss im Allgemeinen bedeutet haben. Vgl. Werlauff a. a. O. pag. 90. Ferner hat man den Eridanus nach Spanien verlegt und darin eine frühere Benennung der Rhone gefunden, Plin. XXXVII. 11 a. Aeschylus in Iberia, hoc est in Spania Eridanus esse dixit. Son-derbar genug, dass man niemals versucht hat aus Eridanus Eider herzu-leiten. Man wäre was den Ort betrifft, damit der Wahrheit näher ge-

*) Herodot III, 115.

**) Beitrag zur Geschichte des nordischen Bernsteinhandels, S. 91.

***) Plin. I, pag. 125 b auch XXXVII II a — juxta Eridanus amnem quem Padum vocamus.

kommen. Endlich hat man in der Nähe von Danzig einen Bach gefunden, welcher Raduna oder Radaune heisst und auch daraus hat man Eridanus machen wollen. Darin waltet ein zweifacher Irrthum. Einerseits hat man vergessen, dass die Bernsteingegend an der preussischen Küste bis zur römischen Kaiserzeit durchaus unbekannt war*), andererseits hat man nicht gewusst, dass an der dänischen Westküste ehemals Bernstein in grosser Menge vorhanden gewesen ist und dass man selbst in späteren Jahren nicht unbedeutend davon gefunden hat. Folgende sicheren Angaben dürften für manchen meiner Leser neu sein. Werlauff erzählt nämlich**), dass ein Handelshaus in Ringkiöbing und ein anderes in Aalborg eine Reihe von Jahren hindurch bis vor kurzem den Bernsteinhandel im Grossen betrieben haben, indem sie allen Bernstein, welcher an der Westküste Jütlands und der Herzogthümer gesammelt wurde, aufkauften und dass die Einkaufssumme sich jährlich auf 30,000 Thlr. Preuss. belief. War der Vorrath von Bernstein noch vor wenigen Jahren so ansehnlich, so lässt sich daraus schliessen wie reich er vor 3000 Jahren gewesen sein muss; und welcher ungeheuren Gewinn dieser Handel den Phönicern bringen musste, lässt sich, wenn gleich unvollkommen, aus einem Seite 80 von Werlauff angeführten Factum schliessen. „Ein Handelshaus (Lemoine) in Constantinopel machte im Jahre 1832 dem oben erwähnten Handelshause in Ringkiöbing den Vorschlag behufs dieser Waare in directe Handelsverbindung mit ihm zu treten, da dieselbe von Hamburg aus über Wien oder Belgrad versandt werden könne. Bei dieser Gelegenheit wird der Preis dafür in Constantinopel, je nach der Qualität, von 1000 — 4000 Piastern per Ocka ($2\frac{1}{2}$ Pfd.) angegeben, woraus man sieht wie einträglich dieser Handel sein musste insofern er richtig betrieben wurde.“ Und wie unschätzbar muss danach der Gewinn der Phönicier gewesen sein, als der Artikel in so reicher Menge vorhanden war, als sie allein diesen Handel in Händen hatten und so zu sagen den Preis für die Waare so hoch setzen konnten wie sie wollten. Kein Wunder, dass sie den Weg zur Quelle so sorgfältig zu verheimlichen suchten! Dies gelang auch sowohl ihnen als

*) Plin. Hist. XXXVII, 11 b. Sexcentis fere M. Pass. a Carnunto Pannoniae abest litus id Germaniae ex quo (succinum) invehitur, percognitum nuper. Vidit enim Eques romanus, missus ad id comparandum a Juliano curante gladiatorum munus Neronis principis qui hoc commercia et litora peragravit etc.

**) Beitrag zur Geschichte des nordischen Bernsteinhandels S. 79.

ihren Nachfolgern, den Carthagern, lange Zeit*). Erst zur Zeit der Masilier scheint der Weg allgemein bekannt geworden zu sein. Der Erste, welcher bestimmte Auskunft darüber giebt ist Pytheas, laut den Fragmenten seiner Reisebeschreibung, welche bis auf unsere Zeit gekommen sind. Nach diesen erzählt Plinius von einer Küste**) (aestuarium) des Oceans, die von germanischen Guttonen bewohnt sei und in der Landessprache Mentonomon heisse und sich 6000 Stadien (150 geogr. Meilen) ausdehne; ferner, dass eine Tagereise davon entfernt eine Insel, Namens Abalus liege, wo die Meereswogen im Frühling Bernstein ans Land werfen, gleichsam eine Reinigung des Meeres nachdem es gefroren gewesen ist (concreti maris purgamentum)***). Derselbe wurde von den Einwohnern statt des Brennholzes benutzt (pro ligno utitur. Plin. I cap.)†). An einer anderen Stelle führt Plinius spätere Nachrichten über die Zinninseln an. Nach einer vorhergehenden Beschreibung der Inseln bei Britannien, äussert er sich wie folgt: Jenseits des germanischen Meeres liegen die zerstreuten Inseln Glessariae, welche wegen des dort gefundenen electrums (Bernstein) von den Griechen Electrides genannt wurden††). Nachdem der genannte

*) Strabo erzählt, dass der Capitän eines phönicischen Schiffes, welches nach den Zinninseln ging, bemerkte, dass ein römisches Schiff ihm folgte und sein Schiff auf eine Klippe führte um den Römer mit sich ins Verderben zu locken. Er rettete das Leben und erhielt bei seiner Heimkehr von der Regierung Schadenersatz für die verlorene Ladung als Belohnung für sein Wohlverhalten. Strabo III, V. Paris I pag. 146, 1).

**) Eigentlich fjaere (die Watten) oder der Theil des Strandes, welcher zur Zeit der Ebbe trocken liegt und zur Fluthzeit unter Wasser steht. (Vgl. S. 112 des Hauptw.) Es war folglich eine Küste mit Ebbe und Fluth und also nicht an der Ostsee belegen.

***) Plin. Hist. not. XXXVII, 11 b. Noch jetzt ist es der Fall, dass der meiste Bernstein im Frühling ans Land geworfen wird.

†) Wohl verstanden nicht um zu wärmen sondern um zu leuchten. An der Westküste Schlesiens soll derselbe noch in neuerer Zeit von unbemittelten Leuten zu diesem Zwecke benutzt worden sein. (Werlauff 42); also noch ein traditioneller Brauch von Pytheas Zeit her. In den Waldgegenden Schlesiens brauchen die armen Leute Holzspäne (lignum) zu diesem Zwecke, die sie stickor nennen. Sie werden aus Birkenholz und zwar auf eigenthümliche Weise zurecht geschnitten und beim Gebrauch in eine eiserne Dille gesteckt. Einer der Männer wartet des Spans bei dessen Scheine die Frauen mit Handarbeit beschäftigt sind.

††) Plin. IV, 30.

Verfasser *) der Nordspitze Jütlands (Promontorium Cimbrorum) und 23 längs der Küste liegender Inseln erwähnt hat, welche durch römische Truppen bekannt geworden sind — unter welchen Borkana (jetzt Borkum) und Glessaria, so benannt von den römischen Soldaten ihres Bernsteines wegen — äussert er **): Es ist gewiss, dass der Bernstein bei den Inseln des nördlichen Oceans hervorgebracht wird und dass die Germanen ihn Glessum nennen. Daher ist eine der Inseln, zur Zeit als Cäsar Germanicus mit seiner Flotte dort seine Thaten vollbrachte, von unseren (den römischen) Soldaten Glessaria genannt worden. Man kann sich kaum deutlicher ausdrücken um darzuthun, dass die Küsten und Inseln an welcher Bernstein vorkam nicht in der Ostsee sondern in der Nordsee längs der germanischen und dänischen Küste lagen.

Nach allen diesen Zeugnissen ist es mir unbegreiflich wie man auf die Idee kommen konnte, dass die Phönicier ihren Bernstein von der ostpreussischen Küste holten. Und gesetzt, man wollte ohne Sinn und Verstand annehmen, dass sie um des Bernsteines willen bis an den entlegensten Winkel der Ostsee vordrangen, so müsste man doch zugeben, dass sie um dahin zu gelangen, längs der an Bernstein äusserst reichen dänischen Küste hinauf mussten, und man wird sich schwerlich denken können, dass sie einen so langen Weg führen um zu holen, was sie auf unweit kürzerem Wege erlangen konnten. Und, dass sie den Bernstein denselben Weg zu Schiffe fortschafften wie das Zinn, wird niemand bezweifeln wollen; weil, wenn er über Land transportirt wäre, der Fundort schwerlich den Griechen und Carthagern etc. hätte verheimlicht werden können.

Dass sie nach der preussischen Küste segeln konnten, wenn dort etwas zu holen gewesen wäre, bezweifle ich keineswegs; denn sie sind offenbar in der Ostsee gewesen und haben die Süd- und Ostseeküste Schonnens besucht und dort vielfältige Spuren zurückgelassen, (worüber weiterhin ein Mehres). An der preussischen Bernsteinküste befindet sich indessen, so viel ich weiss, keine einzige Spur von dem Aufenthalte der Phönicier.

Nachdem die Phönicier die Zinngegend in Britannien gefunden hatten, war es nicht schwer und dauerte es gewiss nicht lange, bis sie die Bern-

*) Plin. IV, XXVII, a.

**) Plin. XXXVII, II a.

***) Vgl. auch Thule von Redslob Cap. 3 pag. 23 u ff., welche gelesen zu werden verdienen.

steingehend in Schleswig und Jütland auffanden. Selbst wenn damals nicht von Zeit zu Zeit Bernsteinstücke an der englischen Küste gefunden worden wären, was doch wahrscheinlich ist, so darf man doch annehmen, dass die damals wilden Einwohner sich Frauenschmucksachen aus diesem Material zu verschaffen wussten. Wie weit sich ähnliche Waaren selbst unter den Wilden durch Tauschhandel verbreiten können, ist uns bekannt. Bei uns hat man weit hinauf in Westgothland und Småland Bernsteinschmuck neben Skeletten in Gräbern gefunden, welche dem Steinalter und folglich einem Volke auf der untersten Bildungsstufe angehören. Man darf daraus schliessen, dass die Phönicier bald in den Zinnländern den Bernstein kennen lernten, wenn auch nur als Schmuck der eingeborenen Frauen; und danach war es diesen unerschrockenen Seeleuten ein Leichtes, den Fundort dieses so kostbaren und eifrig nachgesuchten Naturproductes aufzufinden.

Aber nachdem sie nun diese reiche Vorrathskammer an Bernstein aufgefunden hatten, entsteht die Frage ob sie dort bleibende Colonien anlegten, oder ob sie nur von Zeit zu Zeit dorthin segelten, um Ladung einzunehmen und einandermal wiederzukommen? Die Entscheidung dieser Frage ist für unseren Gegenstand von höchster Wichtigkeit und darf nicht bei Seite gelegt werden, bevor wir eine klare Vorstellung darüber erlangt haben.

Ein Jeder, welcher einigermaßen weiss, auf welche Art und Weise die Tyrer und nach ihnen die Carthager zu Macht und Ansehen gelangten, hat sich diese Frage bereits selbst beantwortet; denjenigen, welche darüber in Unkenntniss sind, möchte ich anrathen, irgend eine Abhandlung über das Verfahren der Phönicier und Carthager in ihrem Handelsbetriebe zu lesen, wie z. B. Heerens Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel 1. Th. 4., Aufl. auch unter dem Titel: Heerens historische Werke XI. Thl. 1. Abth. S. 24—150; und über die Carthager: 2. Th. — Hist. Werke Th. XIII. Sie werden daraus ersehen, dass die Phönicier damit begannen, auf den ihnen zunächst gelegenen Inseln und an der Ostküste des Mittelmeeres Niederlassungen zu gründen; dieselben bildeten längs dieser schmalen Küstenstrecke so zu sagen eine zusammenhängende Stadt. Nach und nach erstreckten sich diese Anbauten weiter gen Westen, bis sie allmählig alle Inseln und die ganze Küste des mittelländischen Meeres einnahmen. Darauf dehnten sie sich über einen grossen Theil von Spanien und schliesslich über verschiedene Länder des west-

lichen Europa aus. Sie gingen hierbei zu Wege wie alle mächtigen Handelsstaaten älterer und neuerer Zeit: sie eroberten, wenigstens zu Anfang, nicht mit Feuer und Schwert, sondern erschienen als friedliche Kaufleute und boten den Eingeborenen ihre Waaren im Austausch gegen die Producte des Ortes. Die Eingeborenen sahen es gern, wenn die Fremden ihnen buntfarbige Zeuge und glänzende Glasperlen zuführten, die alle Wilden zu schätzen pflegen, und nahmen sie zum Austausch für Dinge, deren Werth sie nicht kannten; weshalb ausdrücklich gesagt wird, dass sie Erstaunen ausdrückten, so reiche Bezahlung zu erhalten für Gegenstände, die sie für werthlos hielten. Fanden diese Fremdlinge eine Küste oder eine Insel, wo sie es für vortheilhaft hielten sich anzubauen, so gründeten sie dort eine Colonie, welche sich nach und nach erweiterte und da sie dem Volke, in deren Mitte sie sich niederliessen an Bildung überlegen waren, so trugen sie stets mehr oder minder zur Civilisation desselben bei. „Wo die Phönicier sich ansiedelten, da führten sie Ackerbau und Gewerbe ein und lehrten die Eingeborenen in festen Wohnplätzen sesshaft zu bleiben.“ Und da sie ihrem Gottesdienste sehr ergeben waren, so verbreiteten sie auch diesen mit seinen äusseren Ceremonien unter die halbwilde Bevölkerung. Ob dieses aus Religiosität oder Handelspolitik geschah, lassen wir unerörtert. Aber wo sie sich niederliessen, bemächtigten sie sich nach und nach der ganzen Insel oder grösserer Strecken der Küste bis sie sich zu Herrschern aufwarfen und die Eingeborenen als Arbeiter benutzten oder vielleicht gar bisweilen zu Slaven machten.

Dieses ist in der Kürze die Geschichte nicht allein der Phönicier, sondern jedes anderen grossen und mächtigen Seehandel treibenden Staates, die Entwicklungsgeschichte Carthagos, Spaniens, Venedigs, Hollands, Englands u. s. w. Wir können uns eine deutliche Vorstellung davon machen, wenn wir bedenken, dass selbst die exotischen Besitzungen verschiedener jetzt florirender Staaten als Handelsfactorien begannen.

Diesen Weg zu Reichthum und Macht hat der Handel zu allen Zeiten verfolgt und wir dürfen aus diesem Fingerzeig der Weltgeschichte mit Sicherheit annehmen, dass die Phönicier, nachdem sie die Zinn- und Bernsteinländer in Westeuropa einmal gefunden hatten, dieselben nicht wieder verliessen ohne dort sofort Colonien anzulegen, welche mit der Zeit an Grösse und Anzahl zunahmen, und können wir uns ferner nicht denken, dass die Phönicier ihren Handel hier auf andere Weise als an anderen

Küstengegenden und Inseln betrieben haben, d. h. durch Anlage fester Handelsplätze.

Sowohl die Kenntniss der von ihnen befolgten Methode, als die Weltgeschichte, insofern sie richtig aufgefasst wird, zwingen uns zu der Annahme, dass die fremden Morgenländer hier lange Zeit wohnhaft gewesen sind, ja seit 1600—2000 v. Chr. bis zu einem Zeitalter, welches zu bestimmen wir noch nicht für möglich halten, wo die Colonisten, nachdem der Verkehr mit dem Oriente nach und nach aufhörte, sich im Laufe der Zeit mit den Eingeborenen vermischten und schliesslich in ihnen aufgingen.

War nun diese Periode, in welcher die Phönicier hier im Norden ansässig waren eine längere oder kürzere, so muss doch in der Zeit mancher von ihnen gestorben und begraben sein. Dieses müssen wir zugeben, wie auch ferner, dass ihre Gräber sich in solchen Gegenden befinden dürften, wo sie ehemals ihren Handel getrieben und gewohnt haben. Aber jetzt entsteht die Frage: Wie sollen wir diese phönicischen Gräber von den Begräbnissen anderer älterer oder jüngerer Völkerschaften, welche dieselben Länderstrecken bewohnt haben, unterscheiden? Und auf welche Weise beerdigten die Phönicier ihre Todten?

Zum Glücke für diese Art wissenschaftlicher Forschung können wir diese Frage mit Bestimmtheit beantworten.

Der berühmte Dr. Barnard Davis, Herausgeber der *Crania Britannica* hat kürzlich in einer ins Englische übersetzten Abhandlung des Dr. Nicollucci über eine auf Sardinien in der Nähe der alten Stadt Tharros gelegene phönicische Begräbnissstätte Aufschluss gegeben wo die Gräber (pag. 4) auf folgende Weise beschrieben werden: Sie waren in weichen kalkartigen Sandstein gehauen, von ungleicher Grösse und länglich viereckig oder bisweilen auch ebenso lang als breit. Die Anzahl der darin enthaltenen Skelette variirte von ein bis vier. Die Leichen waren in horizontaler Lage niedergelegt worden. Neben denselben lagen ihre Waffen oder Frauenputz. Mitunter fand man auch Urnen von ungleicher Form. Eines dieser Skelette hatte an der rechten Seite ein langes Schwert, zu Füssen ein kürzeres. Das Grab war ungefähr zehn Fuss lang und neun Fuss breit. Am Ein-

gange stand eine Säule mit phönicischer Inschrift als Beweis, dass der Todte phönicischer Geburt gewesen *).

Aus welcher Zeit diese Gräber herrühren dürfte noch unentschieden sein. Man weiss, dass Sardinien 512 v. Chr. von den Carthagern erobert wurde. Aber die Insel war vorher von Aegyptern und Phönicern bewohnt gewesen, welches aus folgenden durch Tradition auf der Insel bekannten Versen hervorgeht:

Et vos primum o Phoenices, qui invenistis insulam
Atque postea conduxistis gentes et populos
Et Sidones et Thyrios et multos Egyptios **).

Vielleicht stammt der Begräbnissort bei Tharros aus der Zeit, als die Insel zuerst von Sidonern und Tyrern angebaut wurde. Dem möge nun sein, wie ihm wolle, so haben wir doch aus der oben angeführten Beschreibung der Gräber bei Tharros erfahren, auf welche Weise die Phönicier zum wenigsten während einer Periode ihre Todten begruben.

Es verdient deshalb gewiss unsere Aufmerksamkeit, dass gerade an solchen Orten, welche uns Anlass zu der Vermuthung geben, dass die Phönicier sich um ihres Handels willen bei uns niedergelassen haben, eine Art von Gräbern der Vorzeit gefunden werden, welche den beschriebenen auf Sardinien befindlichen, höchst ähnlich sind, nur mit dem Unterschiede, dass sie, da bei uns kein weicher kalkartiger Sandstein vorhanden ist, in den sie eingehauen werden konnten, hier zu Lande aus aufrecht stehenden Steinen erbaut sind, welche ein längliches Viereck bilden, von ungleicher Länge und Breite, mit quer liegenden Decksteinen und mitunter von einer Menge von Steingeschieben überschüttet, so dass das Ganze einen in England sogenannten Cairn bildet. (S. pag. 12 des Hauptw.): — Die Skelette liegen in wagrechter Lage, ein, zwei oder drei, bisweilen sogar noch mehre in demselben Grabe. Neben den Skeletten liegen Waffen: längere und kürzere Schwerter (Dolche), wie auch runde Schildplatten. Mitunter findet man neben den Gebeinen auch Frauen-

*) Der eine der dort gefundenen Schädel ist in den Besitz des Dr. Davis gelangt, von dem er mir gütigst eine Photographie übersandt hat. Zwei andere Cranien sind in dem Museum der Universität zu Cagliari deponirt.

**) S. Davis' Uebersetzung von Dr. Nicoluccis Abhandl. pag. 3.

schmucksachen: Diademe, Armringe, Halsgeschmeide (Halbmonde) etc. *) Bisweilen findet man auch Urnen von ungleichen Formen. Diese Begräbnissweise halte ich für die älteste, welche während der hier besprochenen, mit morgenländischen Colonisten hierher gekommenen Bildungsperiode üblich war **).

Eine Untersuchung der Skelette, welche in diesen Gräbern liegen, hat man versäumt; nur einzelne Schädel sind aufbewahrt worden. Ich werde später Gelegenheit finden, die Abbildung eines derselben und eines der sardinischen zu bringen.

Nach allem was ich bisher habe erforschen können, gehören die Waffen und Putzsachen, welche in so beschaffenen Gräbern mit unverbrannten Leichen liegen, zu der allerältesten. Alle Waffen sind von Bronze, alles Geschmeide ist von Bronze oder Gold; alle tragen Verzierungen, hauptsächlich aus schönen Spiralen und Zickzacklinien bestehend. Bei allen diesen Schwertern sind die Handgriffe so kurz, dass sie von einer gewöhnlichen Männerhand nur mit drei Fingern umfasst werden können, und alle Armringe so eng, dass sie kaum über die Hand eines erwachsenen Mädchens gleiten. Diese kurzen

*) Z. B. Bronzealter: Taf. 3 Fig. 23. In meinem Vorworte zu genanntem Hefte, datirt den 8. Oktober 1862, äusserte ich, dass das Geschmeide mit dem die jüdischen Frauen sich schmückten und welches ihnen Vorwürfe von Seiten des Propheten zuzog (z. B. Jes. 3, 18) wahrscheinlich ebenfalls in Tyrus angefertigt sei, was ohne Zweifel auch für diejenigen Frauenschmucksachen gilt, welche wir bei uns in phönicischen Gräbern finden, und dass wir also nach diesen Funden in nordischer Erde, uns einen Begriff machen können von dem Geschmeide der jüdischen Frauen zu einer Zeit, wo sowohl Tyrus als Jerusalem auf dem Gipfel ihrer Blüthe standen. Zu meiner Freude finde ich nun, das Heeren schon früher angenommen hat, dass das Geschmeide der Jüdinnen von phönicischen Künstlern angefertigt war. (Heeren XI, 94 Note †). Aber, dass hier im nördlichen Europa ebensolcher phönicischer Schmuck aus der Erde aufgegraben werde, hat man bisher wohl schwerlich gedacht.

†) „Wenn wir annehmen dürfen, dass der Putz der Jüdinnen meist phönicische Arbeit war, was sich wohl kaum bezweifeln lässt, so giebt die Stelle beim Jesaias 3, 18—23 eine genaue Ansicht davon.“

**) Später wurde die Leichenverbrennung eingeführt. Man sammelte die Asche und Knochensplitter in eine Urne und setzte diese in den Grabhügel. Ob in dieser vergleichsweise späteren Zeit noch Spiralverzierungen üblich waren, weiss ich nicht. Die Bronzesachen, welche ich in solchen Urnen nebst gebrannten Knochensplittern gefunden habe, zeigten keine Spirallinien.

Handgriffe halte ich für höchst beachtenswerth, weshalb ich mir noch einige Worte darüber erlaube. Man hatte schon seit lange bemerkt, dass die Bronzeschwerter in den Museen bald lange, bald kurze Handgriffe haben; doch wurde man, soviel mir bekannt, erst vor zwei Jahren zuerst darauf aufmerksam gemacht, dass diese Schwerter auch in anderer Beziehung von den übrigen bedeutend verschieden waren. Bei angestelltem Vergleiche erwies es sich, dass die mit kurzen Griffen versehenen, von ungleich schönerer und besserer Arbeit waren. Aber nicht genug hiermit: die mit langen Griffen versehenen trugen niemals die schönen Verzierungen, welche fast immer die erstgenannten schmücken. Es waren meistens die schönsten der kurzgriffigen Schwerter, welche mit Spirallinien verziert waren, die meiner Ansicht zufolge, auf den Orient hinweisen als den Stammsitz, von woher sie zu uns herauf gekommen; oder noch bestimmter ausgedrückt: welche auf die Sidonisch-Tyrische Periode vor oder zur Zeit des trojanischen Krieges hinweisen. Diese Spiralverschlingungen, welche hier die Schwerter und Schildplatten schmücken, finden wir auf den Ruinen des Atreusmonumentes zu Mykenae wieder (Vgl. S. 95 des Hauptwerkes Note*); doch ist dort noch nicht ihre eigentliche Quelle zu suchen. Sie haben ältere Ahnen: wir finden sie in den ältesten Bauten Aegyptens wieder.

Aus diesen Ursachen, aus den kurzen Handgriffen und den orientalischen Verzierungen schloss ich (vgl. S. 95, 96 des Hauptw.), dass diese Schwerter die ältesten seien und dass folglich die Bronzeculturperiode, als sie im nördlichen und westlichen Europa auftrat, d. h. als sie vom Morgenlande hierhergeführt wurde, auf dem Gipfel ihrer Entwicklung stand und hier allmählig rückwärts ging und verfiel. Diese Ueberzeugung habe ich bereits vor 2 Jahren in dieser Schrift (Seite 96) dargelegt und zugleich die Ungereimtheit einer entgegengesetzten Annahme bewiesen.**)

*) Dass die griechischen Schwerter und andere Bronzewaffen, welche Homer beschreibt, den bei uns aufgefundenen vollkommen gleich waren, habe ich an anderem Orte gezeigt; dass sie dieselben Verzierungen trugen, ist ebenfalls wahrscheinlich, da sie auf dem gleichzeitigen Atreus-Monumente vollkommen gleichartig sind. Vgl. Gailhabaud: *Monuments anciens et modernes*, 1. Tom. planche: Trésorerie d'Atrée à Mycènes.

**) Es gereicht mir zur Freude, die Mittheilung machen zu können, dass der berühmte Alterthumsforscher und Ethnologe Conferenzzrath Thomsen in Copenhagen mich davon benachrichtigt hat, dass auch er nunmehr zu der Ueberzeugung

Nachdem wir nun, wie ich voraussetze, darin übereinstimmen, dass unsere Bronzegräber mit den darin befindlichen Waffen und Schmuckgegenständen Ueberreste phönicischer Niederlassungen hier im Norden sind, so dürfen wir aus der grösseren oder geringeren Anzahl der Bronzegräber in einer Gegend, auf die mehr oder minder zahlreichen Wohnsitze der Phönicier derorts schliessen. Diese dichter oder zerstreuten Ansiedelungen konnten verschiedene Ursachen haben. In Dänemark und Schonen war der reichliche Vorrath an Bernstein wohl ein Hauptmotiv ihrer Niederlassungen. Es leidet keinen Zweifel, dass in beiden genannten Ländern ehemals mehr Bernstein gefunden ward als jetzt: schon in den Decennien, welche ich zurückdenken kann, hat derselbe bedeutend abgenommen und es ist klar, dass eine Waare, welche fortwährend eingesammelt, aber nicht aufs neue producirt wird, allmählig ausgehen muss; obgleich noch jetzt an der Küste bei Skanör und Falsterbro und selbst weiter landeinwärts, von Zeit zu Zeit Bernstein gefunden wird. Danach zu schliessen muss der Vorrath vor etlichen Jahrtausenden höchst ansehnlich gewesen sein. Auch giebt es im ganzen Schwedenlande keine Gegend, wo die Bronze enthaltenden Gräber von genannter Form so zahlreich sind, wie an der Ostküste Schonens. In dieser Gegend liegt auch Raflunda, welcher Name andeutet, dass dort ehemals ein Ort zum Einsammeln des Bernsteines (raf) gewesen ist. Auch das Kivikmonument und der Willfarahügel (worüber weiter unten ein Mehres) liegen in derselben Gegend.

Gegen die Annahme, dass die Phönicier das Zinn zu aller Bronze, die im Alterthum verbraucht wurde und die man in so verschiedenen Ländern, bei so verschiedenen Völkern verbreitet findet, durch ihren Handel mit den Küstenländern des westlichen Europa und allein von dort aus exportirt hätten, hat man den Einwurf gemacht, dass es in zu grosser Menge und in zu verschiedenen Ländern vorkomme, um von einem Orte und von einem Volke herrühren zu können; wie auch ferner, dass die chemische

gelaugt sei, dass die Bronzeschwerter mit kurzen Griffen die ältesten seien. Er bemerkt dabei, dass es vorzüglich der Fund bei Halland sei, welcher ihm diese Ansicht aufgedrungen. Woher dieser Biedermann seine Ueberzeugung gewann, kann der Wissenschaft gleichgültig sein; dahingegen ist es klar, dass ein Jeder, welcher annimmt, dass die kurzgriffigen Schwerter mit orientalischen Verzierungen zuerst ins Land gekommen sind, auch in Folge dessen zu der Annahme genöthigt ist, dass die Bronzeperiode des Nordens vom Oriente ausging.

Analyse ausweise, dass die Bronze verschiedener Länder von ungleicher Mischung, diejenige eines jeden einzelnen Landes aber stets von gleicher Composition sei, dass die Phönicier folglich für jedes einzelne Land eine besondere Bronze zusammengesetzt haben müssten, welche Annahme ungereimt erscheint.

Diese beiden scheinbar wichtigen und entscheidenden Einwürfe beruhen auf einem allzu beschränkten Begriff von der Bedeutung des Namens: Phönicier. Als hätten diese einer einzigen Stadt, einem einzigen Lande angehört! Als ob die Bronze, welche sie verbreiteten, an einem Orte bereitet wäre! Diese Ansicht ist in hohem Grade falsch. Das Wort Phönicier hat eine viel weitere collective Bedeutung. Man versteht darunter das Volk, welches in ältester Zeit, freilich von einer schmalen Strecke der Ostküste des Mittelmeeres ausging, aber sich alsbald durch seine Colonien über alle drei damals bekannten Welttheile verbreitete; so dass jede Colonie, nachdem sie emporgeblüht war, ihre eigenen Handelsschiffe aussandte, eigene Schätze sammelte und bald eine gewisse Unabhängigkeit von dem Staate, von dem sie ausgegangen war, erlangte. Doch bildeten sie, wie die Städte zur Zeit der Hansa, einen Bund, und was sie vor allem zusammen hielt, waren ihre Religion und ihre Priester. (Vgl. Heeren XI, S. 22). Unter den grösseren Colonien schwangen sich einige zu eigenen Reichen mit eigenen Königen empor*). — Eine jede dieser Colonien erweiterte ihre Macht nicht allein durch den Handel, sondern auch durch Anlage von Bergwerken und wir wissen, dass viele phönicische Gruben, selbst Kupfergruben, auf verschiedenen Inseln und in weit von einander entfernten Ländern angelegt wurden**). Wir sehen leicht ein, dass das zu Bronze

*) Hiermit dürfte der erste Einwurf genügend widerlegt sein.

**) Um zu zeigen, wie eifrig die Phönicier den Bergbau betrieben und wie hart besonders die Carthager die Grubenarbeiter behandelten, welche hauptsächlich aus den vorigen Besitzern des eroberten Landes bestehen mochten, will ich hier eine kurze Erzählung von Diodorus Siculus anführen (Lib. V, cap. 38). „Die Leute, welche sich in diesen Metallgefängnissen aufhalten, schaffen freilich ihren Herren einen enormen Gewinn, aber da sie Nacht und Tag unter der Erde zubringen müssen, büssen sie ihre Gesundheit ein und viele erliegen der schweren Arbeit. Man gestattet ihnen keine Ruhe, keinen Erlass ihres Tagewerkes, die Aufseher zwingen sie vielmehr durch Hiebe und Schläge das Aeusserste zu leisten. Hieraus folgt, dass sie zuletzt elendiglich ihren Geist aufgeben. Einige, stärker

benutzte Kupfer aus diesen verschiedenen Bergwerken auch verschiedene Bestandtheile enthalten konnte, besonders zu einer Zeit, wo man sich gewiss weniger als heut zu Tage darauf verstand, das Kupfer von den damit vermischten fremden Stoffen zu reinigen; ja, selbst aus einer Grube konnte verschiedenartiges Kupfer kommen, je nachdem man es zu reinigen verstand, bevor es in den Handel kam. Es wäre daher ein eitler Versuch, wenn man aus der Analyse der Bronze und aus den Bestandtheilen des dazu verwandten Kupfers auf den Ort schliessen wollte, woher dieses Metall stammte, vor allem da viele der früheren phöniciſchen Bergwerke, aus denen das Kupfer zu der nunmehrigen Bronze gewonnen wurde, seit langer Zeit eingegangen sind. Und dass ausserdem nicht alle Bronze, welche nach den verschiedenen Ländern ausgeführt wurde, an einem Orte gemischt war, ist leicht begreiflich. Ehe man die Kunst erfand, das Eisen zu Stahl zu härten, zu einer Zeit, wo das einzige Material zu allen scharfen Werkzeugen in der Bronze bestand, war diese ein stark begehrter Handelsartikel. Verschiedene Grubenbesitzer, welche nicht selbst den Weg zum Zinnlande gefunden hatten — und dieses waren gewiss die meisten — tauschten sich wahrscheinlich dieses Metall ein, um mit dem Kupfer aus ihren Bergwerken Bronze herzustellen, welche wohl grösstentheils in Blöcken verkauft und nach verschiedenen Ländern versandt wurde, wo man sie auf verschiedene Art zu Waffen und Werkzeugen verarbeitete. Daher ihre Verschiedenheit in verschiedenen Ländern (Siehe S. 82 des Hauptw.). Wir können uns denken, dass jeder Bronzefabrikant sein eigenes Handelshaus hatte, an welches er seine Waare absetzte, und dass dieses wiederum in jedem bronzebedürftigen Lande seine Kunden hatte. Auf diese Weise liesse sich das Phänomen erklären — wenn es wirklich existirt — dass die Bronze eines und desselben Landes mehr Gleichartigkeit ihrer Bestandtheile zeigt als die eines anderen. Hat man aber bei dieser Analyse die Bronze verschiedener Zeitperioden unter-

an Seele und Leib, ertragen das Elend länger, doch erscheint ihnen in dem masslosen Jammer der Tod wünschenswerther als das Leben.“

Zu den Schattenseiten ihrer Geschichte gehört ferner, dass sie Sklavenhandel trieben. Ja, sie raubten oft freie Männer und Frauen, besonders Kinder beiderlei Geschlechtes, um sie in fremden Ländern als Sklaven zu verkaufen. Solches erzählen sowohl Homer als Herodot, und selbst in den Schauspielen der Griechen und Römer kommen Scenen vor, welche hierauf Bezug haben.

schieden? Hat man gar daran gedacht? Dieses wäre gleichwohl von Wichtigkeit.

Nachdem wir nun die Ueberzeugung gewonnen, dass die Phönicier, selbst in Schonen, lange Zeit gewohnt und gehandelt haben, so dürften wir die Frage aufwerfen, auf welche Art dieser Handel hier im Norden betrieben wurde, besonders da, so viel ich weiss, weder bei uns noch in Dänemark, oder gar in England jemals phönicische Metallmünzen gefunden worden sind. Es ist begreiflich, dass hier keine phönicischen Metallmünzen benutzt werden konnten und eben deshalb ward keine hierher gebracht. Der Handel mit den Wilden musste damals, wie zu allen Zeiten, Tauschhandel sein der Art, dass Waare gegen Waare eingetauscht wurde. Solches fand noch zu Tacitus Zeit im innern Germanien statt, 120 n. Chr. (De morib. Germ. V.).

Ob die Sidon-Tyrer in ihrer Heimath Metallmünzen hatten, ist mir unbekannt; von den Carthagern heisst es jedoch an mehreren Stellen, dass sie Münzen oder Münzzeichen aus Leder hatten. Der Sokratische Philosoph Aeschines erwähnt ihrer in seinen Dialogen (Fischeri edit. tertia pag. 78) und Heeren hat diese Stelle in seinen historischen Werken Th. XIII, S. 151 angezogen. Gleich jeder anderen Münze, die keinen Metallwerth hat, darf diese carthagische Ledermünze nur als Münzzeichen oder repräsentative Münze betrachtet werden, ähnlich wie unsere Papiergelder und Wechsel, welche ihren alleinigen Werth in dem Vertrauen zu dem Ausgeber haben, möge derselbe nun ein Staat oder ein Privatmann sein. Der englische Schriftsteller Mr. N. Davis hat in seinem bereits citirten Werke Carthage and her remains pag. 86 nachzuweisen gesucht, dass das Ledergeld der Phönicier als Ursprung der Banknoten und Wechsel anzusehen sei, deren die Engländer sich im Handel bedienen. Auch er citirt und übersetzt die Beschreibung des Aeschines an genanntem Orte. Es heisst darin: „Man muss auch auf die Art des Geldes sehen. So bedienen sich die Carthager folgender Münzart: in ein Stückchen Leder wird etwas von der Grösse eines Vierdrachmenstückes gewickelt; was aber das Eingewickelte ist, weis niemand als der Verfertiger. Darauf wird es versiegelt und in Umlauf gesetzt; und derjenige der am meisten davon besitzt, wird für den gehalten, der am meisten Geld hat und am reichsten ist. Hätte aber bei uns jemand auch noch so viel davon, so würde er nicht eicher sein, als wenn er eine Menge Kieselsteine besässe.“

Obgleich ich nicht eigentlich verstehe, wie diese Ledermünze beschaffen war, sieht doch ein Jeder ein, dass es sich um eine Art von Münzzeichen handelt, welches wie jedes andere derartige nur ein gewisses Gebiet und gewisse Zeit hat, wo es cursirt und einen bestimmten Werth repräsentirt. Mit Bezug hierauf glaube ich in Betreff bei uns gefundener

Ledermünzen

aus alter Zeit folgendes anführen zu müssen. In meiner Jugend hörte ich oft einen alten Mann, einen meiner nahen Angehörigen erzählen, wie er als Knabe eines Tages, als er mit anderen Kindern spielte, unter einem in einem Kohlgarten stehenden Hollunderstrauche grub und daselbst ein thönernes Gefäss fand, in dem unter anderen Sachen, verschiedene mit Metallnägeln versehene Lederstücke lagen, die Nägel mit auf beiden Seiten abgeplatteten Köpfen und von ungleicher Anzahl auf den verschiedenen Stücken. Sie trugen dieselben zu den Aeltern hinein, welche nebst anderen herbeigekommenen älteren Personen erklärten, dass dieses Münzen gewesen seien. Dieses ereignete sich im Jahre 1749 oder 1750 in Tarstad, Kirchspiel: Tirup in Schonen. Ungefähr fünfzig Jahre später oder 1800 fand man auf dem Landgute Marieberg bei Landskrona, als man mit Abtragung eines Hügels beschäftigt war, in demselben eine thönerne Urne mit Asche, gebrannten Knochensplittern und mehren (viereckigen?) gepressten Lederstücken, die mit Metallnägeln, mit auf beiden Seiten abgeplatteten Köpfen versehen waren. Sie wurden eine Zeitlang aufgehoben, von Leuten, die deren früher ähnliche gesehen hatten, für alte Münzen erklärt und später vernichtet.

Dass diese ledernen Münzen der Heidenzeit angehören und zwar einer Periode derselben, in welcher man die Leichen verbrannte, Asche und gebrannte Knochensplitter in thönernen Urnen in den Grabhügel setzte, unterliegt nach letztgenanntem Funde keinen Zweifel mehr. Inwiefern sie indessen dem Bronzealter angehören, kann im ersten Augenblicke ungewiss erscheinen, besonders da niemand beachtete, was ausserdem noch in der Urne und in deren Umgebung lag. Mancher würde sich überdies veranlasst finden, die Möglichkeit abzuleugnen, dass Leder sich von der Bronzezeit her erhalten könne, ohne zu vermodern und in Staub zu zerfallen und dieses hat sogar viel wahrscheinliches für sich. Mehrfache Erfahrungen beweisen uns indessen das Gegentheil. Der Archivarrath Lisch hat in

seinen inhaltsreichen Jahrbüchern IX, S. 37, Taf. 6, Fig. 3, Abbildung und Beschreibung eines ledernen Panzers gegeben, welcher in einem Hügel bei dem Dorfe Peccatel nebst anderen Gold- und Bronzesachen gefunden wurde, die offenbar dem Bronzealter angehören. In Dänemark hat man ein Bronzeschwert mit Scheide u. s. w. von Leder gefunden (Afbildninger fra Mus. for Nord. oldsager Tab. 29, Fig. 119) und ein Bronzemesser mit Leder umwickelt (Fig. 164), ein Bronzemesser mit lederner Scheide (Fig. 167) u. s. w. Und in Norwegen hat man in einem Grabe ein Bronzeschwert mit Scheide von ungegerbtem Kalbsleder gefunden. Urda 2, Band S. 234.

Wir sehen hieraus zum wenigsten die Möglichkeit, dass die genannten Ledermünzen dem Bronzealter angehört haben können; und ich weiss wahrlich nicht, mit welcher anderen Culturperiode wir die genannte thönerne, mit Asche und gebrannten Knochensplintern gefüllte und in einem Hügel beigesetzte Urne in Verbindung bringen sollen. Dieses möge jeder Sachkundige nach eigenem Gutdünken bestimmen; für die Zuverlässigkeit des Berichtes kann ich einstehen.*)

Ich sagte weiter oben, dass nach meiner bisherigen Erfahrung die zuerst hier angekommenen Phönicier ihre Todten nicht zu verbrennen pflegten. Erst in späterer Zeit, vielleicht unter der Herrschaft Carthagos

*) Bei näherer Nachfrage im südlichen Schweden hört man von manchem, dass er von solchen ledernen Münzen gehört habe und dieser und jener will sie sogar gesehen haben. Ich glaubte dieser Funde erwähnen zu müssen, um die Aufmerksamkeit auf eine Art von Alterthümern hinzulenken, welche bis jetzt in keiner antiquarischen Sammlung zu finden sein dürften, die aber, wo sie gefunden werden, sorgfältig aufbewahrt und einem öffentlichen Museum eingeliefert werden sollten, allwo sie sofort von sachverständigen Leuten präparirt und vor dem Vermodern geschützt werden müssen, welches, nachdem das Leder der atmosphärischen Luft ausgesetzt ist, alsbald eintreten dürfte.†)

†) Es scheint, als ob eine alte Volkssage, welche ich in Schonen erzählen hörte, mit dieser Art von Münze in Verbindung steht; denn natürlich fand man diese Ledermünzen früher häufiger als jetzt, und dass die Traditionen aus dem Bronzealter sich bis in die Gegenwart erhalten können, haben wir Seite 155 des Hauptw. gesehen. Die Sage erzählt, dass zwei Brüder sich nach dem Tode ihrer Aeltern in die Erbschaft theilten, was auf die Weise geschah, dass man das Geld ins Wasser warf. Der älteste Bruder nahm das Geld, welches zu Boden sank, der jüngere musste sich mit dem begnügen, was oben schwamm. Darauf begaben sie sich auf die Wanderschaft. Ihre mannigfachen Abenteuer gehören nicht hierher. Das Ende der Geschichte erzählt, dass der Jüngste, welcher das oben treibende Geld erhielt, das meiste Glück mit seiner Erbschaft hatte.

wurden die Leichen verbrannt, die Asche und Knochensplitter in thönerne Urnen gethan und diese in einem Hügel beigesetzt. Dieser Zeit (der carthagischen?) gehören auch, nach unserer Vermuthung, die bei uns gefundenen *L e d e r m ü n z e n* an; und stimmt es auch hiermit überein, dass die Weltgeschichte diese Münze zuerst bei den Carthagern aber niemals bei den Tyrern erwähnt.

Wir besitzen indessen in Schonen noch manches andere Andenken aus der Sidon-Tyrischen Zeit. Wir rechnen dazu alle Schwerter und andere Bronzesachen, die mit Spiralfiguren verziert sind; dahin gehören die auf unserer Taf. 3 Fig. 34 und 35 abgebildeten Bronzeäxte, und folglich auch die auf dem Steine No. 1 des Kivikmonumentes abgebildeten, durchaus gleichgeformten Bronzeäxte: denn auf den Aexten von dieser oder ähnlicher Form fehlen fast niemals die Spirallinien.

Und dennoch hat man in Zweifel ziehen wollen, dass das Kivikmonument dem Bronzealter angehört, weil sich nicht nachweisen lässt, dass Bronzesachen in demselben gefunden sind. Man hat ferner bezweifelt, dass der Baalscultus damit gleichzeitig gewesen, oder das jemals phönicischer Sonnendienst hier im Norden geübt worden sei. Es ist unnütz, den Zweifler daran zu erinnern, dass die Figuren auf dem ersten Steine jenes Monumentes, von dem diese Forschungen ausgingen, offenbar solchen Bronzeäxten nachgebildet sind, wie sie noch jetzt bisweilen bei uns in der Erde gefunden werden, und dass diese wiederum der Zeichnung auf dem Steine so ähnlich sind, dass keiner, welcher sie mit einander vergleicht, daran zweifeln kann, besonders da man dieselbe Form bei keiner steinernen oder eisernen Axt wiederfindet. Was nun den mit dem Bronzealter hier gleichzeitigen Baalscultus betrifft, so steht mitten auf dem Steine No. 1 das Symbol des Sonnengottes, gerade so wie es in den alten Baalstempeln stand und von mehren Schriftstellern des Alterthums beschrieben ist, und wie man es noch jetzt in den Tempelgrotten Irlands und in den Catacomben auf Malta antrifft. Dass die Priester, welche auf dem 7. und 8. Steine abgebildet sind, wirkliche Baalspriester darstellen sollen, wird durch ihre Kleidung bestätigt, welche ganz dem Priestergewande gleicht, welches Herodianus in seiner Geschichte B. V, Cap. 3, den Priestern der Sonne (Baals) zu Emesa beilegt. Er sagt nämlich, dass sie in lange Röcke mit weiten Aermeln, nach phönicischer Weise gekleidet waren. Hätte Herodianus hinzugefügt, dass sie eine Kappe (Mönchskappe) über den Kopf

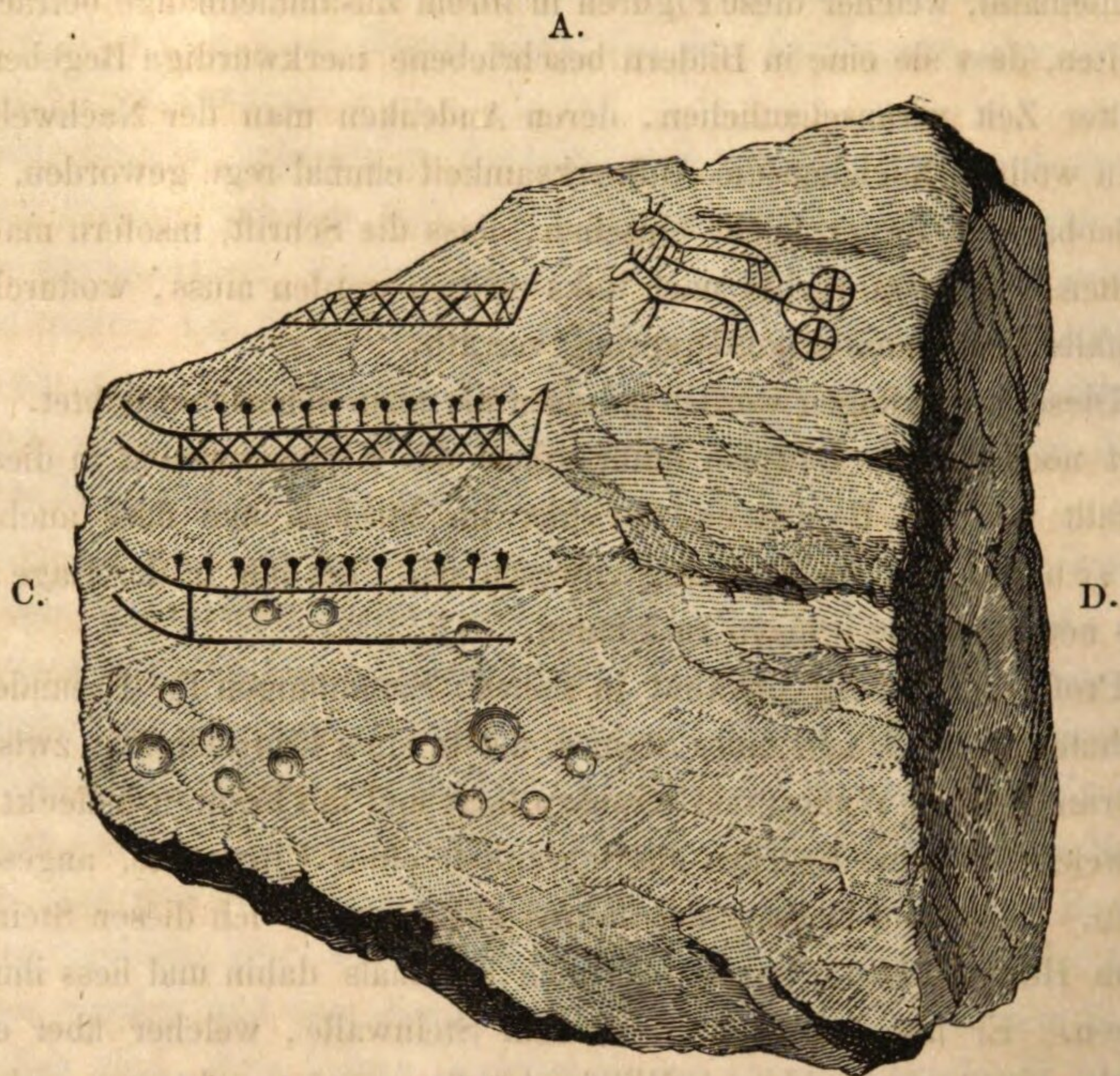
zogen, die vorn an der Stirn eine Spitze bildete, so hätte er eine vollständige Beschreibung des Costüms gegeben, in welchem die Baalspriester auf dem fraglichen Schonischen Monumente dargestellt sind. Ausserdem kann niemand, welcher diese Figuren in ihrem Zusammenhange betrachtet, bestreiten, dass sie eine in Bildern beschriebene merkwürdige Begebenheit aus alter Zeit veranschaulichen, deren Andenken man der Nachwelt bewahren wollte. Nachdem die Aufmerksamkeit einmal rege geworden, wird der Beobachter ferner leicht einsehen, dass die Schrift, insofern man sie verstehen will, von rechts nach links gelesen werden muss, wodurch sie gleichfalls ihren semitischen Ursprung verräth.

Diese Erklärungen werden indessen als unzureichend betrachtet. Man fordert noch andere Beweise dafür, dass das Kivikmonument in dieselbe Zeit fällt wie das Bronzealter hier im Norden, und dass auch der Baalscultus damit gleichzeitig gewesen sei. Ich bin in der Lage, für beides neue Beweise bringen zu können.

Professor Sjöberg erwähnt in seinen: Sammlungen für Freunde des Alterthums Bd. 3, S. 146 eines Steines, der in einer Einfriedigung zwischen den Grundstücken Wallby und Wranarp liegt und mit Figuren bedeckt sein soll, welche für eine Brücke, die Schranken eines Circus etc. angesehen wurden. Schon im Herbste des Jahres 1862 suchte ich diesen Stein auf und im Herbste 1863 begab ich mich abermals dahin und liess ihn abzeichnen. Er lag damals noch in dem Steinwalle, welcher über einen nunmehr zerstörten Grabhügel, Willfarahög*) genannt, geht, aus welchem dieser Stein, nach der Aussage alter Leute, genommen sein soll. Die Steinmauer, welche über den Hügel geht, bildet, wie schon gesagt, die Grenzscheide zwischen Wallby und Wranarp, im Districte Järrestad im Christianstads-Län. Der Stein war grossentheils von dem Walle bedeckt. Nachdem er gereinigt worden, stellte es sich heraus, dass er von A. bis B. 3 Fuss 4 Zoll mass und von C. bis D. drei Fuss 9 Zoll. Die Dicke betrug 1 Fuss 8—9 Zoll. Er besteht aus schwarzgrauem Diorit und ist so

*) Dieser Name (Irrfahrerhügel) welcher mehren Gräbern in jener Gegend eigen zu sein scheint, hat seinen Grund in einem alten Aberglauben aus heidnischer Zeit, dass in diesem Hügel Elben und andere Unterirdische wohnten, welche den nächtlichen Wanderer der des Weges kam, irre leiteten, so dass er irre (vilse) fuhr, d. h. die ganze Nacht um den Hügel herum fahren musste, bis der Tag anbrach und ihm zeigte, wo er sich befand.

schwer, dass er kaum auf einem Steinwagen von 2 starken Pferden fortgeschafft werden konnte, woraus anzunehmen, dass er nicht von weither dorthin gebracht worden war. Was nun die auf diesem Steine befindlichen



Figuren betrifft, so sieht man alsbald, dass sie grosse Aehnlichkeit mit denen des Kivikmonumentes haben. Der zweispännige Wagen mit vier-speichigen Rädern und zweien Pferden davor, ist der Construction nach dem auf dem 7. Steine des Kivikmonumentes (Siehe S. 9 des Hauptw.) abgebildeten, ebenfalls mit 2 Pferden bespannten durchaus ähnlich und dieses würde gewiss auch mit den Schiffen der Fall sein, wenn derselbe Zeichner beide Orte besucht und abgezeichnet hätte. Er würde an der einen Stelle dieses oder jenes entdeckt haben, was ihm auf der anderen entgangen war. So z. B. sieht man auf dem Willfarasteine das Joch, mit dem die Pferde gekoppelt sind, welches man auf dem Kiviksteine nicht kernerkt, obgleich es auch dort angegeben sein muss, denn die Alten, z. B. die Griechen, kop-

pelten ihre Pferde, nach Homer zu urtheilen, auf dieselbe Weise wie wir die Ochsen zusammenspannen. Die Fahrzeuge mit ihrer Besatzung sind unweit deutlicher auf dem Willfarasteine als auf dem Kivikmonumente, was sich daraus erklären lässt, dass letzteres seit einem Jahrhunderte dem Einflusse der Luft ausgesetzt gewesen ist, während ersterer durch die darüber liegende Erde geschützt war. Was man indessen auf den Zeichnungen nicht sehen kann ist, dass die Figuren an beiden Orten auf dieselbe Weise gemacht, nämlich mit einem mehr oder minder spitzen Werkzeuge in die Oberfläche des Steines eingegraben sind *), und wir irren uns schwerlich wenn wir annehmen, dass sie an beiden Orten Bezug auf dieselbe Begebenheit haben, obschon dieselbe auf dem Kivikmonumente ausführlicher beschrieben ist als auf dem Willfarasteine wo man jedoch die wichtigsten Gegenstände: Schiffe und Siegeswagen ebenfalls angedeutet findet **).

Somit dürfte es für jeden unparteiischen Beobachter handgreiflich sein, dass beide fraglichen Denkmäler, welche uns dieselben Figuren zeigen, die obendrein denselben Stil und denselben Ursprung verrathen, gleichfalls derselben Culturperiode und demselben Volke angehören und dass, wenn wir finden, dass der Willfarahügel dem Bronzealter angehört, dieses ein fernerer Beweis ist, dass auch das Kivikmonument aus derselben Zeit herrührt. Wir werden deshalb den Hügel einer sorgfältigen Untersuchung unterziehen.

Derselbe ist seit undenklichen Zeiten jährlich umgepflügt und besäet worden, wodurch er immermehr abgeplattet ist und von seiner ursprünglichen Höhe bedeutend verloren hat.

Die Untersuchung ***) wurde der Art betrieben, dass man einen ungefähr 8 Fuss breiten Gang öffnete, von der Seite bis unter den höchsten Theil des Hügels, auf welchem der Steinwall stand. Die untere Fläche dieses Ganges folgte dem Urboden, welcher aus harter Mergelerde bestand.

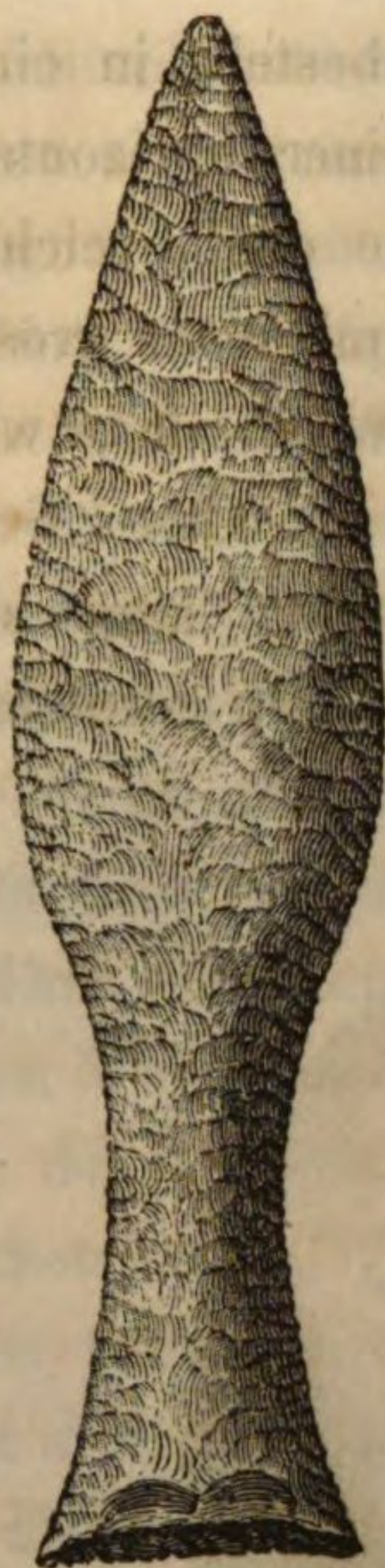
*) Aber keineswegs eingehauen wie die Felsenbilder in Bohuslän, welche übrigens auf eine ganz andere Zeit und ein anderes Volk hindeuten.

**) Wir können uns nach meinem Bedünken die deutlichste Vorstellung davon machen wenn wir uns die Beziehungen der Einwohner in den umliegenden Districten zu einander so denken, wie Cook sie unter den Insulanern der Südseeinseln schildert. (Voyage au pôle australe Tome V pag. 343, 344.).

***) Selbst auf die Gefahr hin meinen Lesern langweilig zu erscheinen, habe ich mit Rücksicht auf die Wichtigkeit des Gegenstandes eine ausführliche Beschreibung derselben geben zu müssen geglaubt.

Der von Menschenhand aufgeführte Theil bestand aus einer Mischung von Erde und Feldsteinen, letztere von der Grösse einer Faust bis zu 1—2 Cubikfuss. Die beträchtlichste Höhe des Hügels betrug bis zum Urboden 5 Fuss. Es schien wahrscheinlich, dass dieses Geschiebe, wie es in ähnlichen, dem Bronzealter angehörenden Gräbern der Fall zu sein pflegt, einstmals kleine Gewölbe gebildet hatte, welche später einstürzten. Gewiss ist indessen, dass dieser Hügel noch bis dahin nicht untersucht war und dass sich kein aus grösseren flachen Steinen erbautes Grab wie bei dem Kivikmonumente oder den Ganggräbern der Steinperiode darin befunden hat. In der Erde, zwischen den Steinen, fand man zuerst dicht am Boden einen vermoderten Pferdehahn, welcher, nebst der auf dem Steine befindlichen Zeichnung ausweist, dass der Hügel von einem Volke aufgeworfen wurde, welches dieses Hausthier benutzte. Danach fand man die Scherben einer thönernen Urne, verschiedene Holzkohlen, sammt einer Lanze und einer Pfeilspitze aus Feuerstein. Bei fortgesetztem Graben fand man ein scharfes Flintsteinmesser $9\frac{3}{8}$ Zoll lang, von jener Art, welche man nicht ohne Grund für Opfermesser gehalten hat; denn dass die Heiden ihre blutigen Opfer mit Flintsteinmessern verrichteten, ist historisch nachgewiesen worden. Alles was den Religionsübungen angehört ist mehr conservativ und weniger Veränderungen unterworfen als was zum profanen Brauch gehört. Wir wissen ausserdem, dass wir in den Gräbern bei uns neben der ältesten Bronze, der mit Spiralfiguren etc. verzierten, fast immer eine steinerne Waffe oder ein steinernes Geräth antreffen. (vgl. S. 87 des Hauptw.) Dass das Opfermesser hier bezeichnend war, werden wir späterhin nachweisen. Am Abend des folgenden Tages fanden wir endlich unten am Boden, ungefähr mitten im Hügel und beinahe unter dem Steinwalle ein Stück Bronze, geschmückt mit besonders schönen regelmässigen Spiralen, wie sie nur der ältesten Periode des Bronzealters eigen sind*). Dieses Stück Bronze ist zwar nur ein Fragment, ein Theil von einem Schmucke, etwa die Platte einer Schnalle oder einer grösseren Spange, doch liefert es jedem Sachkundigen den vollständigsten Beweis, dass das Grab in dem es gefunden

*) Nachdem der Zweck dieser Ausgrabung erreicht war, wäre es unrecht gewesen die Arbeiter länger von der damals gerade eifrigst betriebenen Ernte abzuhalten, weshalb die Untersuchung hiermit eingestellt wurde.



wurde, dem ältesten Bronzealter angehört, und dieses stimmt auch vollkommen mit dem überein was wir vorher annehmen zu müssen glaubten, selbst in Betreff des Kivikgrabes, wo die abgebildeten Bronzeäxte und die krummgebogenen Heerhörner als dem ältesten Bronzealter angehörend betrachtet wurden. (S. 49 des Hauptw.) Das Original dieses Hornes befindet sich in dem Museum zu Lund *).

Nachdem wir nun den Hügel untersucht und gesehen haben was sich darin befand, wollen wir den Stein (Siehe S. 42 des Nachtrages) mit den darauf befindlichen Figuren näher in Betracht nehmen. Wir haben bereits geäußert, dass er an diesem Orte der einzige dieser Art war und bei näherer Untersuchung werden wir finden, dass er nicht dazu bestimmt scheint in aufrechter verticaler Richtung zu stehen, wie dieses mit den Steinen des Kivikmonumentes der Fall ist. Hätte man dies beabsichtigt, so wäre wohl die Seite D. die einzige auf der er ruhen könnte; dadurch wären aber Pferde, Wagen und Schiffe in die Höhe gerichtet, was schwerlich die Meinung des Zeichners sein konnte. Schon hieraus geht zur Genüge hervor, dass der Stein horizontal liegen sollte, die mit Figuren bedeckte Seite nach oben gerichtet, und hierin werden wir durch die über die obere Fläche zerstreuten runden Vertiefungen noch ferner bestärkt.

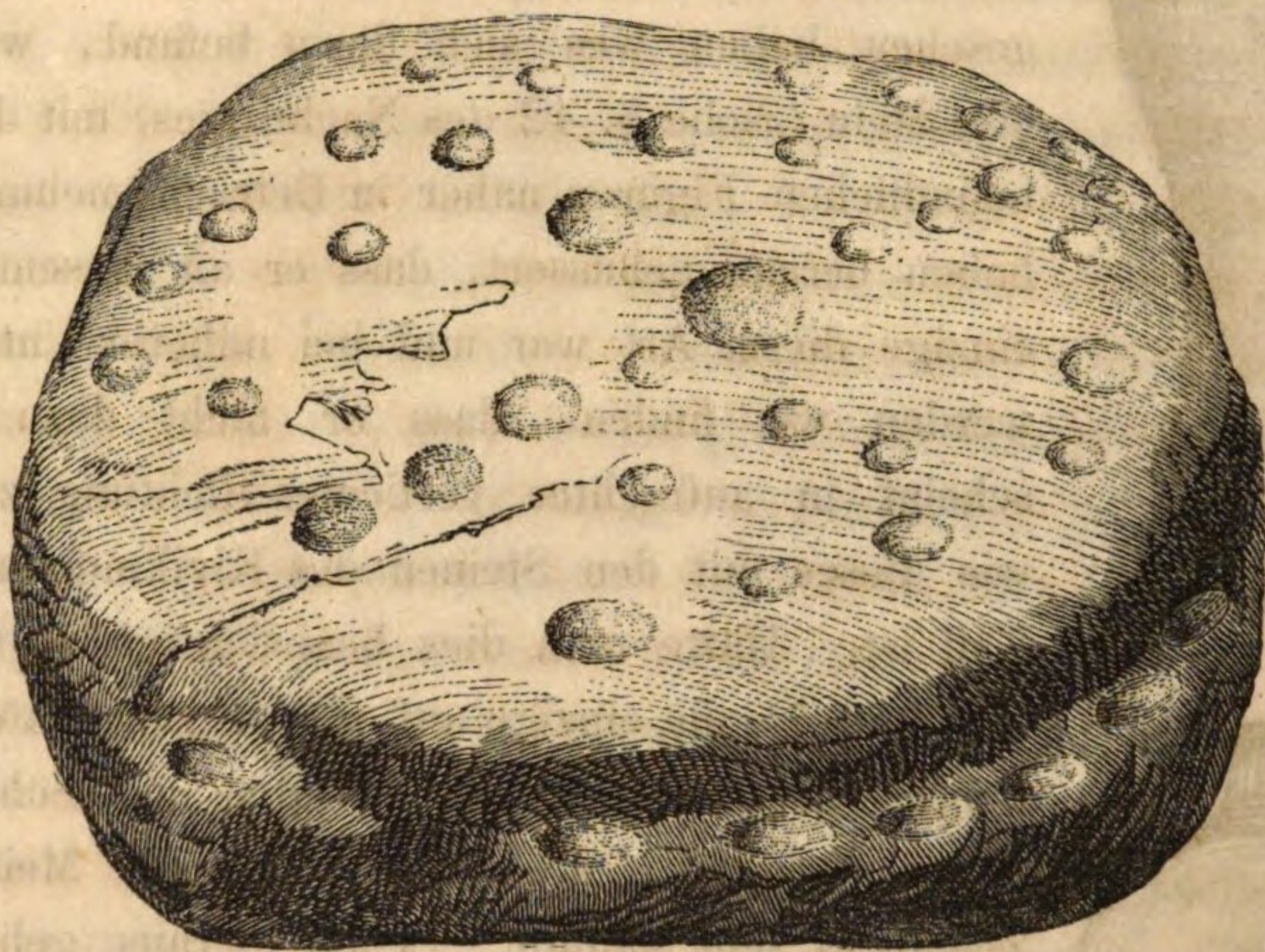
Was für Bedeutung diese letzteren haben, wollen wir jetzt untersuchen.

Sowohl in Schweden als in anderen Ländern hat man Steine mit derartigen runden Vertiefungen bemerkt und zwar stets auf der oberen platten Seite. Man hat allgemein angenommen, dass die so bezeichneten Steine Opferaltäre seien und dass die Vertiefungen zur Aufnahme eines Theiles des Opferblutes bestimmt waren.

Einen der merkwürdigsten dieser Steine sah ich im August voriges

*) Die langen bronzenen Hörner, welche im Copenhagener Museum bewahrt werden, scheinen mir aus einer viel jüngeren Zeit herzustammen.

Jahr zu Ranten, in der Nähe von Falköping. Derselbe besteht in einem Granitblock (bloc erratique) und liegt unmittelbar auf einer horizontalen Felsenplatte. Er ist ungefähr 6—7 Fuss lang, beinahe oval, reichlich 3 Fuss hoch und auf der oberen, flach gewölbten Seite mit einer grossen Anzahl runder Vertiefungen versehen, denen ähnlich, welche man wenn auch in geringerer Menge auf dem Willfarasteine findet. (S. 42). Sechs der grösseren stehen der Reihe nach quer über den Stein; längs dem Rande läuft eine gebogene Reihe und ausserhalb einer breiten gerundeten



Falz, die einen Absatz bildet, befinden sich hier und dort ebensolche Vertiefungen. *) Was diesen Stein aber besonders merkwürdig macht, ist, dass er seit heidnischer Zeit seinen ursprünglichen Namen beibehalten hat. Das Volk an Ort und Stelle nennt ihn *Ballerstein* oder *Balders Opferstein* und wir können nicht bezweifeln, dass er in heidnischer Zeit beim Baals- oder Balderscultus als Opferaltar gedient hat, welches schon der traditionelle Name anzeigt **). Nehmen wir nun an, dass auch

*) Sowohl Herr Brusewitz, als der Antiquitäts-Intendent Hr. Säve haben den Stein abgezeichnet und ich habe Gelegenheit gehabt beide Zeichnungen zu benutzen und mit meiner an Ort und Stelle aufgenommenen Beschreibung zu vergleichen.

**) Dieser Stein hat einem ehemaligen Landgute, auf dessen Gebiete er lag, seinen Namen gegeben. Balder lautet im Volksmunde *Baller*; *Balderskraut* (*Anthemis arvensis*) *Baldersbrå*, *Baldersbraue*.

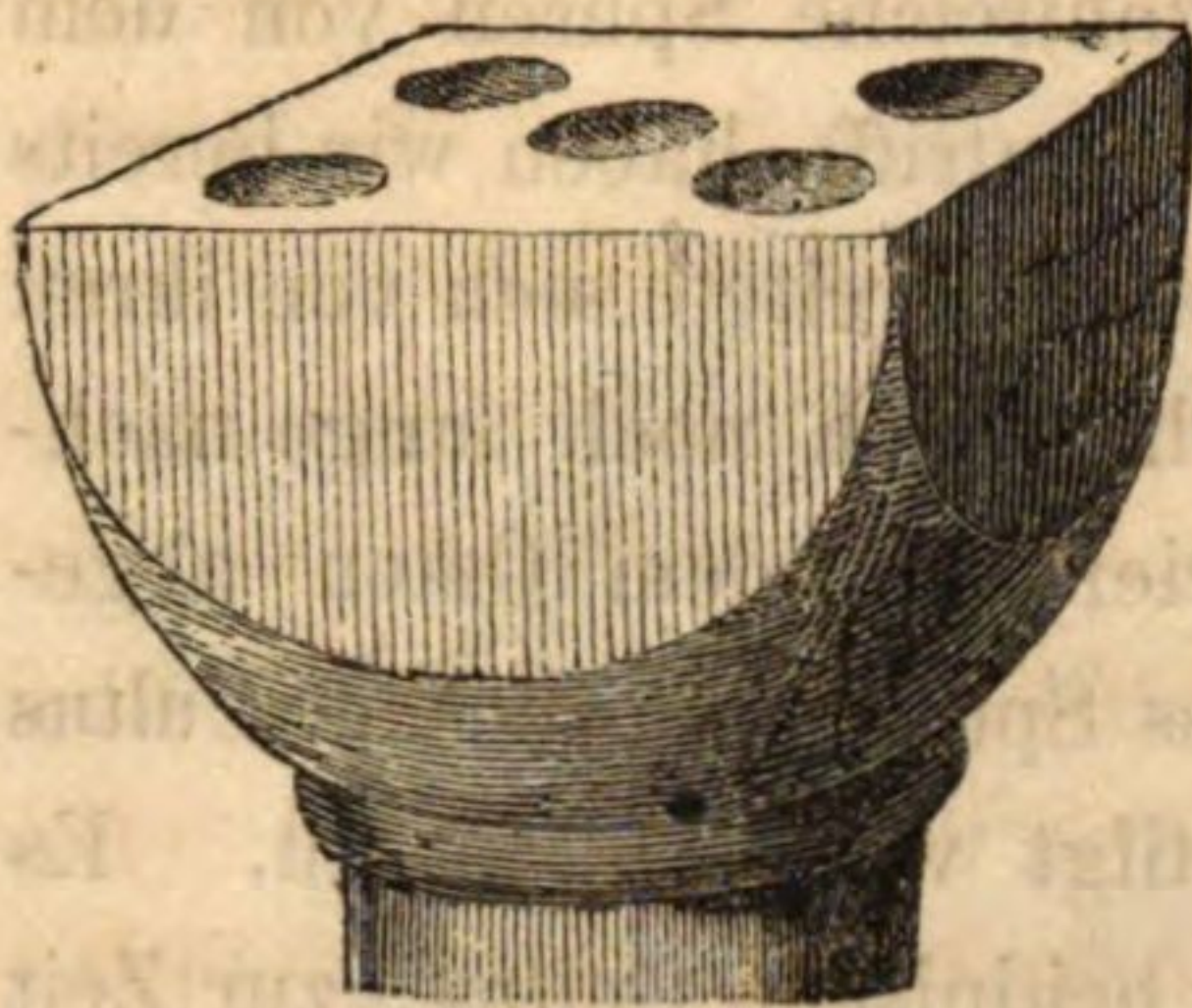
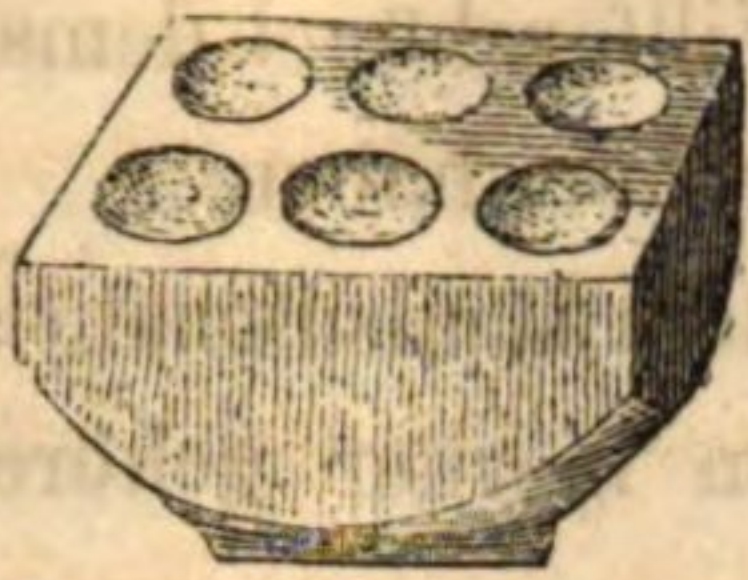
der mit ebensolchen Vertiefungen versehene Willfarastein ein demselben Cultus angehörender Opferstein gewesen ist so finden wir hier weiter bestätigt was schon aus anderen Gründen erwiesen wurde, dass nämlich die beiden gleichzeitigen Denkmäler bei Kivik und der Willfarahügel demselben Volke und demselben Cultus — dem Baalscultus angehört haben.

Diese mit runden Vertiefungen versehenen, dem Baalsdienste angehörenden Opfersteine geben Anlass zu noch anderen hierher gehörenden Betrachtungen.

Dass man in dieser Gegend Schonens zahlreiche Spuren von dem Aufenthalte und dem Gottesdienste der Phönicier antrifft, haben wir bereits erwähnt. Dieser morgenländische Sonnendienst verbreitete sich von ihren ersten Wohnplätzen aus unter das Volk und erhielt sich noch lange nachdem der Verkehr der hier ansässigen Phönicier mit dem Osten abgebrochen war. Wir ersehen dieses daraus, dass Spuren von diesem Cultus selbst nach Jahrtausenden nicht gänzlich vertilgt werden konnten. Es lässt sich ferner hieraus schliessen, dass dieser heidnische Cultus, zur Zeit als die catholischen Missionaire hier das Christenthum zu predigen begannen, in jene Gegenden der vorherrschende war, welches sogar durch folgendes Factum Bestätigung findet: Die ältesten catholischen Weihwassersteine, welche in dieser Landschaft gefunden werden, sind den Balders- oder Baalsopfersteinen so ähnlich, dass es bisweilen unmöglich scheint sie von einander zu unterscheiden.

Wir können leicht einsehen, dass die christlichen Missionaire bei ihrer Ankunft in solchen Gegenden, deren Bewohner Baalsdiener waren, was in Schonen der Fall war, dieselben dadurch zu bewegen suchten ihren alten Glauben fahren zu lassen und die neue Lehre anzunehmen, dass sie den Uebergang in den äusseren Ceremonien — an denen die ungebildete Menge am meisten hängt — so unbemerktbar wie möglich machten. Es liegt deshalb nahe anzunehmen, dass die Missionaire anfangs zu Weihwassersteinen dieselben Steine benutzten, bei denen die Heiden sich zu ihren Opferfesten zu versammeln gewohnt waren (gleichwie die ersten christlichen Kirchen stets in der Nähe heidnischer Opferstätten erbaut wurden) und dass später die eigentlichen Weihwassersteine, welche man für die catholischen Kirchen anfertigte, lange dieselbe Form behielten und nach dem Modell der Opfersteine Baals eine grössere oder geringere Anzahl runder Vertiefungen hatten.

Ich füge hier, in verjüngtem Massstabe, die Abbildung eines solchen Steines bei, welcher nach dem Urtheile der Kunstrichter aus dem 12. oder 13. Jahrhunderte stammt. Die obere glatte Fläche desselben ist $17\frac{3}{8}$ Zoll

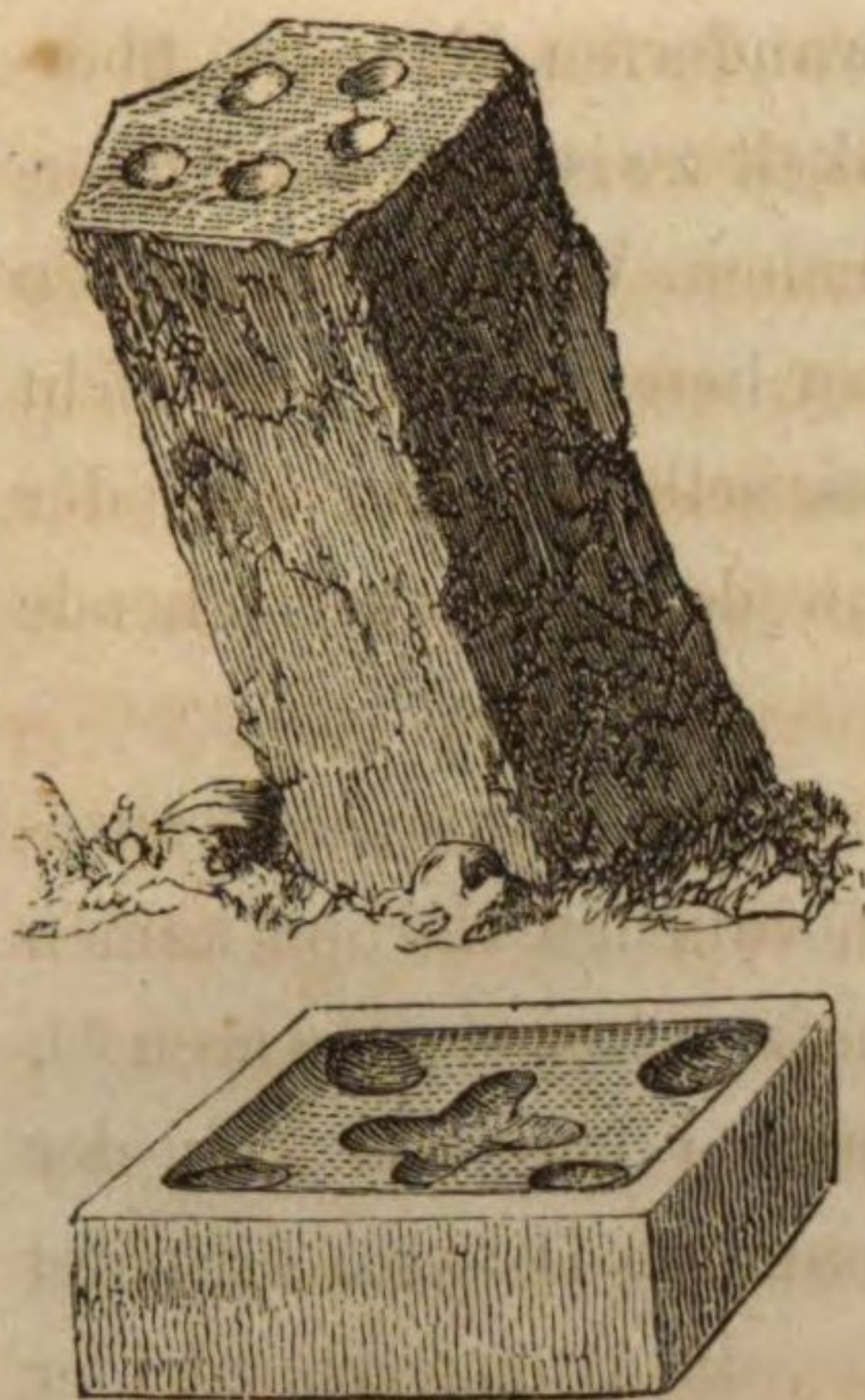


lang, $13\frac{1}{8}$ Zoll breit und hat 6 runde Höhlungen, denen des Ballersteines zu vergleichen. (Siehe S. 46 des Nachtrages). Derselbe hat seit undenklichen Zeiten auf einer 3 Fuss hohen Säule und zum Theil in der Mauer, am Eingange zum Waffenhause der Nöbbelöfer Kirche gestanden (District: Ljunitz im Bisthume Lund) bis er vor 20 Jahren bei Gelegenheit einer Reparatur der Kirche von mir in Verwahrsam genommen wurde*). Er befindet sich jetzt im Museum der königl. Akad. der Wissensch. Gesch. und Alterthumsk. in Stockholm.

Ein ähnlicher Weihwasserstein, oben glatt und mit fünf runden Höhlungen versehen, befindet sich in der Kirche zu Strö gleichfalls im Bisthume Lund belegen. Eine Zeichnung dieses Steines ist mir von dem Herrn N. M. Mandelgren gefälligst übermittelt worden. Er ist nicht grösser als der vorige obgleich die Zeichnung in etwas grösseren Verhältnissen genommen ist.

Nachstehender merkwürdiger Opferstein ist von unserem ausgezeichneten und sachkundigen Antiquitäts-Intendenten Herrn P. A. Säve entdeckt und abgezeichnet worden. Der Stein ist oben glatt, mit fünf runden Höhlungen versehen, balkenförmig, 3 Fuss 6 Zoll hoch und 12 und 14 Zoll im Viereck. Er steht, nach Säves Angabe, ungefähr eine Meile von Skara, etwas nördlich von dem Wirthshause zu Flata bei einem Pfahlzaune im Graben und ist von schwarzgrauem Granit. Dem catholischen Gottesdienste — fügt Herr Säve hinzu — scheint er keineswegs angehört zu haben; der Volkssage nach ist er von Riesenhand dahin geworfen: daher die fünf Eindrücke von den Fingern.“ — Ja, gewiss ist, dass diese Sage,

*) Alte Leute in der Gemeinde wussten durch Tradition, dass der Stein beim catholischen Gottesdienste (der in ihrer Sprache Papisterei heisst) gebraucht worden sei.



wie so manche andere auf das Heidenthum zurückweist und dass dieser balkenförmige Stein folglich ein Opferstein gewesen ist, wahrscheinlich dem Baalscultus angehörend. Wären dieser Stein und die beiden oben abgebildeten in demselben Massstabe gezeichnet, so würden sie gewiss noch grössere Aehnlichkeit zeigen als jetzt der Fall ist. Mit ihnen verglichen zeigt ersterer indess deutlich, dass die Aehnlichkeit zwischen den heidnischen Opfersteinen und den christlichen Weihwassersteinen so gross ist, dass sie nur durch den Ort an welchem sie sich befinden, genau von ein-

ander unterschieden werden können. Ein höchst merkwürdiger Uebergang von diesen oben ganz glatten Steinen zu den noch jetzt in den katholischen Kirchen gebräuchlichen Weihwasserbecken befindet sich ebenfalls in Schonen. Er besteht darin, dass die obere Fläche, die etwas ausgehöhlt ist, am Boden einige noch tiefer liegende kleine Höhlungen hat. Das hier abgebildete Becken befindet sich in der ebenfalls in Schonen belegenen Önnarper Kirche. Es scheint aus jüngerer Zeit als die vorhergehenden, doch gleichfalls aus katholischer Zeit herzustammen *).

Dass wir hier einen deutlichen Uebergang von einem heidnischen zum christlichen Cultus vor uns haben liegt klar zu Tage. Jetzt taucht die Frage auf: In welcher Beziehung stand das heidnische Opferblut zum christlichen Weihwasser? Und wie wurde das in den Vertiefungen gesammelte Opferblut angewandt? Dasselbe war natürlich gleich dem Opferthiere als dieses geschlachtet wurde, von dem Priester geweiht, gesegnet worden. Wurde das Blut gleich einem Reinigungsmittel über das Volk gesprengt oder nahm das Volk selbst davon um sich zu reinigen? **)

*) Die hier eingeführte Abbildung ist nach Herrn Mandelgrens Zeichnung ausgeführt. Herr Pastor A. J. Åkerman hat eine etwas abweichende doch in der Hauptsache ähnliche Zeichnung eingesandt.

*) Man hat zum wenigsten Andeutungen darüber, dass das Opferblut im Alten Testamente für sündenreinigend galt. Und dass zwischen den mosaischen und den phönicischen Ceremonialgesetzen keine geringe Aehnlichkeit bestand

Ich muss die Beantwortung dieser Frage fachbewanderten Männern überlassen, und habe nur geglaubt auf die Aehnlichkeit zwischen den Opfersteinen des Baalscultus und den ersten christlichen Weihwassersteinen hinweisen zu müssen um noch einen Beleg dafür zu liefern, dass hier nicht allein Baalscultus geübt worden ist, sondern dass selbiger, zur Zeit der Einführung der christlichen Lehre, im südlichen Schweden der vorherrschende heidnische Cultus war.

Ich habe bisher versucht zu zeigen auf welchem Wege die Bronzesachen nach den Ländern des westlichen und nördlichen Europa kamen zu einer Zeit wo diese noch von wilden Völkerschaften bewohnt waren*), was sich gewiss auch von unserem Lande behaupten lässt zur Zeit der Steinperiode, wo die Ganggräber oder sogenannten Dösen errichtet und, allen bisher gemachten Erfahrungen zufolge, die Bronze zuerst hier eingeführt wurde. Daher habe ich mir niemals vorstellen können, dass die genannten Wilden solche Kunstwerke producirten, wie sie bei uns aus Gold und Bronze in der Erde angetroffen werden und deren einfache Schönheit, wie Franz Maurer sagt, sowohl bei den classischen als modernen Künstlern Neid erregen könnte. Ich habe deshalb stets für gebietende Nothwendigkeit gehalten anzunehmen, dass diese Kunstproducte, welche sich durch Schönheit der Form und durch die geschmackvolle Einfachheit der Verzierungen auszeichnen, von einem in weiter Ferne sesshaften Volke herkommen, welches damals schon auf einer hohen Stufe technischer Bildung stand. Und da ich ausser den Phönicern kein Volk des Alterthums kenne, welches nicht allein die erforderliche Bildung besass, sondern durch seine ausgebreitete Schifffahrt dieselbe auch nach entlegenen Ländern übertragen konnte, so sehe ich mich zu der Annahme gezwungen, dass sie

ersehen wir aus der von Dr. Movers entzifferten Steintafel zu Marseille (S. 106 des Hauptwerkes).

*) Dass zum wenigsten einige dieser Länder von Cannibalen, also von den rohesten Wilden bewohnt waren, wird, was Irland betrifft, von Diodorus und Strabo bezeugt. (Lib. IV, cap. 5, Par. edit. pag. 167) und rücksichtlich Dänemarks kann ich auf Herr Worsaaes interessante Abhandlung „Om Danmarks tidigste Bebyggelse“ hinweisen (Kjöbenhavn 1861, S. 19—20), wo der Verfasser beweist, dass die Wilden, welche in Dänemark die Ganggräber bauten, Menschenfleisch assen, die Knochen spalteten um das Mark daraus zu nehmen und auch dieses, nachdem es gebraten war, verzehrten. In Schweden habe ich jedoch bis jetzt noch keine Spuren von Cannibalismus angetroffen.

es waren, welche zuerst die Bronze nach West- und Nordeuropa herüber brachten und dass diese Einfuhr nicht zu Lande sondern zu Wasser geschah, längs allen Küstenländern, wo antike Bronze ausgegraben wird.

Ich bitte den Leser wohl zu bedenken, dass ich hier nur die Bronze in Betracht nehme, welche an den westeuropäischen Küstenländern vorkommt, nicht aber solche, die im Westen des Continents: Ungarn, Siebenbürgen etc. gefunden wird, welche ich bisher nicht untersucht habe und nicht kenne. Auch dort sollen Waffen und Geräthe von Kupfer und Bronze in Menge vorkommen*). Dr. Keller zieht hieraus den Schluss, dass jene Länder von einem Volke bewohnt waren, welches zu seinen Waffen, Geräthen und Putzsachen Kupfer anwandte, bevor es die Bronze kannte. Hieraus ginge also hervor, dass in einigen Ländern Europas in der That ein Kupferalter dem Bronzealter vorausgegangen wäre**). Woher dieser europäische Osten das Kupfer und die danach auftretende Bronze erhielt, dürfte noch ununtersucht sein und Dr. Keller äussert a. a. O., dass die Geschichte Pannoniens und Daciens noch in Dunkel gehüllt ist. Dahingegen scheint mir Dr. Keller der Ansicht zu sein, dass die Schweiz ihre Bronzegeräthe längs den Alpenpfaden und dem Rhonethale von den Culturländern am Mittelmeere erhalten habe***). Ferner nimmt der gelehrte Verfasser (S. 53) an, dass die Bronze sich unter den Ansiedlern der Schweiz, wie jede andere Handelswaare, allmählig verbreitet habe†). Der Verfasser ist nicht der Meinung, dass diejenigen, welche Stein- und Bronzegeräthschaften in der Schweiz hinterlassen haben, verschiedenen Völkerschaften angehörten, oder richtiger: der Verfasser bestreitet die Ansicht, dass die Bewohner der Schweiz vor dem Bronzealter und während desselben verschiedenen Völkerstämmen angehörten und da-

*) Ferd. Keller: Pfahlbauten V. Bericht Tab. VII, pag. 13.

***) Auch bei uns kommt dann und wann ein kupfernes Geräth vor. Siehe Ureinwohner I pag. 11 Taf. II Fig. 11, Taf. III Fig. 27, wo zwei kupferne Aexte abgebildet sind. Ich habe sie für älter als die Bronzeschwerter gehalten. (Siehe die Note der angeführten Seite).

***) Pfahlbauten V. Bericht pag. 57. — — „Dem Stamme, dessen Gebiet durch Alpenpfade und das Rhonethal den Culturländern am Mittelmeere offen stand, wie sich durch daher bezogene Bronzegeräthschaften nachweisen lässt.“

†) — — „sondern dass die Metalle (die Bronze) wie andere Handelswaare, sich allmählig über die Ansiedelungen verbreiteten.“

rin mag Dr. Keller im Allgemeinen genommen Recht haben. Es ist indessen augenscheinlich, dass die Ansiedler in der Schweiz, wenn sie die Bronze als Handelswaare von den Culturländern am Mittelmeere erhielten, dieselbe entweder selbst von dem dort wohnhaften Culturvolke holen mussten, oder auch, was noch wahrscheinlicher ist, dass das ihnen fremde Culturvolk ihnen die Bronze (als Handelswaare?) zuführte. Dieses scheint desto wahrscheinlicher, da neben der Bronze noch andere Gegenstände in die Schweiz eingeführt zu sein scheinen. Dass die Seite 47 erwähnten und Taf. XVII Fig. 1, 2, 3. abgebildeten sogenannten Schalensteine ebensolche mit runden Vertiefungen versehene heidnische Opfersteine sind wie der Ballerstein (S. 46 des Nachtrages) und der Willfarastein (S. 42 ebendas.), kann ich desto sicherer behaupten, da Dr. Keller die Güte gehabt hat mir durch meinen Freund Prof. Morlot eine Beschreibung nebst Federzeichnung von den Vertiefungen in den sogenannten Schalensteinen zukommen zu lassen, und diese sind den bei uns vorkommenden durchaus ähnlich. Beachtenswerth ist auch ohne Zweifel was Dr. Keller Seite 47 äussert: dass die Geräthe, welche in der Nähe dieser Schalensteine gefunden werden, in der Regel der Bronzezeit angehören.

Noch eine andere Art in der Schweiz vorkommender Alterthümer scheint mir hierher zu gehören, nämlich die merkwürdigen Mondbilder die man mit einem Mondcultus in Verbindung bringt, und welche nicht, wie man bisher angenommen, im Eisenalter, sondern nach Dr. Keller (S. 55) gerade eigentlich im Bronzealter auftreten*). Woher aber dieser Mondcultus, und zwar gleichzeitig mit der Bronze, nach der Schweiz gekommen, ist eine Frage, welche wohl verdient von einem der ausgezeichneten Alterthumsforscher der Schweiz näher untersucht zu werden. Wurde der Monddienst zugleich mit der Bronze eingeführt und kam er von den Culturländern am Mittelmeere, so müsste man zunächst untersuchen, was für ein Volk zu jener Zeit mittelst seiner Colonien eine Menge Inseln und Küstenländer des Mittelmeeres inne hatte. Um hierüber Aufschluss zu erhalten ist es nothwendig, die Zeit der Bronzeperiode in der Schweiz

*) Ich hatte dieses bereits früher errathen, da es ganz und gar mit meinen Ansichten übereinstimmte, und war deshalb hocherfreut es von Dr. Keller bestätigt zu finden.

historisch bestimmen zu können*). Sollte diese die Bronze, die Schalensteine und den Mondcultus in der Schweiz betreffende Episode nicht als hinlänglich beweisend angesehen werden, was die Alterthumsforscher dieses Landes zu entscheiden haben, so ändert das doch nichts an dem Urtheil über den phönicischen Ursprung der Bronze in den westeuropäischen Küstenländern.

Die Mondbilder unter den Alterthümern der Schweiz erinnern an die-

*) Hierin hat Prof. Morlot einen geistreichen Versuch gemacht, welcher gewiss andere veranlassen wird ihm darin zu folgen. Er stützt seine Altersberechnungen auf folgende Gründe: der Bach Tinière, welcher in der Nähe von Ville-neuve in den Genfersee mündet, hat ein sogenanntes Delta abgesetzt, bestehend aus Kies und Sand, welches der Strom alljährlich vergrößert. Die Form dieses Delta ist die eines ausgebreiteten Fächers oder eines abgeplatteten Conus, und die innere Structur desselben ist neulich, durch die Durchstechung einer Eisenbahn, in einer Länge von 1000 Fuss und in einer Tiefe von $32\frac{1}{2}$ Fuss blosgelegt worden. Die durchgehends regelmässige Structur zeigt, dass es Schritt für Schritt gebildet und angewachsen ist, durch gleichartige Wirkung gleichartiger Ursachen. Drei Lager Dammerde (Humus), in verschiedener Tiefe belegen und jedes zu seiner Zeit die Oberfläche des Conus bildend, sind nunmehr durchstoßen. Sie laufen vollkommen parallel mit einander und mit der gegenwärtigen Oberfläche des Conus. Die Spuren des ersten, 4—6 Zoll dicken Lagers hat man über eine Fläche von 15,000 Quadratfuss verfolgt; die Tiefe von der jetzigen Oberfläche bis zum Boden dieses Lagers beträgt ungefähr 4 Fuss. Dasselbe gehört der römischen Periode an und enthielt römische Ziegelsteine und eine römische Bronzemünze. Das zweite Lager Dammerde breitete sich über eine Fläche von 25,000 Quadratfuss aus, war 6 Fuss tief und lag 10 Fuss unter der heutigen Oberfläche. In diesem hatte man Bruchstücke unglasierter thönerner Gefässe gefunden und eine Pincette von gegossener Bronze, welche sich durch ihre Form als dem Bronzealter angehörend auswies. Das dritte Lager über eine Fläche von 35,000 Fuss ausgebreitet und 6—7 Zoll dick, lag 19 Fuss unter der gegenwärtigen Oberfläche. In diesem fand man Bruchstücke grober Thongefässe, Kohlen, zerbrochene Knochen und ein menschliches Gerippe mit einem kleinen runden sehr dicken Schädel. Herr Morlot, welcher annimmt, dass das römische Lager ein Alter von 13—18 Jahrhunderten haben kann, schreibt dem Bronzealter ein Alter von zwischen 2900—4200 und dem ältesten Lager, nämlich dem der Steinperiode, 5000—7000 Jahre zu. Wenn nun das Alter, welches man hierdurch der Bronze beimisst, von der Gegenwart im Durchschnitt zu 3360 angenommen wird, so fällt sie ungefähr in das Jahr 1500 v. Chr. Und dass die Bronze wirklich schon vor und in so alter Zeit bekannt war, haben wir bereits auf andere Weise auf historischem Wege erfahren. (Vgl. Seite 3 des Nachtrages.)

jenigen auf dem 6. Steine des Kivikmonumentes (S. 47 des Hauptwerkes), welche gleich den erstgenannten dem Bronzealter angehören *).

Meine Aeusserung über Baltis (S. 55 des Hauptwerkes), den weiblichen Baal, und über die Spuren ihrer Verehrung in noch jetzt erhaltenen Ortsnamen in Schonen, will ich hier eine merkwürdige Anmerkung hinzufügen. In einem anno 1743 in Gothenburg gedruckten Büchelchen liest man unter der Rubrik: *M. Jonae Floraei flores antiquitatis Scaniae*, Seite 55 wie folgt: „In dem Districte Ahlbo und Kungsora befindet sich noch jetzt ein Stein, Balthastein genannt, von dem seit Menschengedenken die Sage geht, dass dort in alten Zeiten besondere Zusammenkünfte gehalten worden seien, wobei viel heidnischer Aberglaube getrieben wurde, zum Andenken der Balthe, welche dort ihren Sitz und Aufenthalt gehabt haben soll.“

In der Voraussetzung, dass man noch jetzt Spuren dieser uralten Baltisverehrung an genanntem Orte antreffen könne, schrieb ich an einen dort wohnhaften Freund den Probst Dr. J. Rud. Falk, welcher mir alle Nachrichten, die heut zu Tage noch darüber einzuziehen sind, mitgetheilt hat. Der Balthastein, ein unförmlicher Granitblock von beträchtlicher Grösse, trägt noch immer den Namen, der ihm in heidnischer Zeit beigelegt wurde. Er liegt in Magleheims-Ora (Wald**) im Kirchspiel Raflunda, ungefähr 20 Klafter links von der Landstrasse zwischen Schepparp und Öståkra. Er misst ungefähr 24 Ellen im Umkreise, ist vorn 4 Ellen 8 Zoll und hinten 2 Ellen 16 Zoll hoch. Eingehauene Figuren oder Vertiefungen sind nicht auf demselben vorhanden. Dass hier ehemals ein Versammlungsort für den Dienst der Göttin der Nacht gewesen ist, leidet keinen Zweifel. Jetzt versammelt man sich indessen nicht mehr um den Stein, und selbst die Kunde von dem, was die Heiden dort trieben, ist im Volksmunde ausgestorben. Floraeus hat versäumt, der Nachwelt mitzutheilen, was ihm vor 120 Jahren über den dort geübten „vielfachen heidnischen Aberglauben“ bekannt war. Wir finden darin nur eine weitere Bestätigung dessen, was wir bereits wussten, nämlich dass ein Baltisdienst, den man auch Monddienst nennen könnte, bei uns existirt hat. Es scheint ausserdem natürlich, dass man dort, wo die Sonne als Tages-

*) Wir sehen dieselbe Mondfigur auf der carthagischen Votivtafel pag. 41 des Hauptw. wo sie die phönicische Astarte oder Aschera vorstellen soll.

**) Nilson: Scand. Fauna I pag. 538, Note.

gott verehrt wurde, den Mond als Göttin der Nacht anbetete. Die Beschaffenheit dieses Cultus kennen wir freilich nicht, doch ist es glaubwürdig, dass die Verehrung dieser Göttin hier im Lande mit ihrem Cultus bei anderen Völkern Aehnlichkeit hatte. Von dem Baalsdienste hier im Norden ist uns etwas mehr bekannt. Man hat bezweifelt, dass der scandinavische Balder derselbe heidnische Gott sei wie der phönicische Baal, und mancher hält dafür, dass die Aehnlichkeit des Namens allein Veranlassung zu dieser Vermuthung gegeben habe; dies ist jedoch keineswegs der Fall. Wir finden zwar, dass der Sonnengott hier lange seinen orientalischen Namen beibehalten hat, da er in älteren Sagen und Ortsnamen noch als Baal vorkommt, in der jüngeren Volkssage ist er indessen (der Norränischen - Zunge gemäss?) in Balder umgeändert worden. An einigen Orten werden übrigens beide Namen neben einander gebraucht, z. B. zu Framnäs in Norwegen (Seite 139, des Hauptw.), welches auch von dem Professor Claparède bezeugt wird, der Framnäs im Jahre 1855, also 29 Jahre nach mir besuchte und daselbst noch zahlreiche Andenken an den alten heidnischen Gott Baal - Balder vorfand*). Aber diese Aehnlichkeit liegt nicht allein in dem Namen sondern auch in der Verehrung. Man vergleiche z. B. die Baalsfeuer in Irland mit den Baldersfeuern im westlichen und nördlichen Scandinavien (S. 24, 25 des Hauptw.). Was jeden vorurtheilsfreien Forscher ausser anderen auffälligen Aehnlichkeiten die vollkommene Identität des cananäischen und des irländischen Baalscultus beweisen muss ist das merkwürdige Factum, dass gerade derselbe Brauch, welchen Moses den Israeliten ausdrücklich untersagt (nämlich, dass sie ihren Sohn oder ihre Tochter nicht durch die Flammen gehen lassen — um Baal oder Molochs willen — 5. B. Mos. 18, 10; vgl. auch Seite 25 des Hauptwerkes**), noch bis vor einigen Jahren bei den Baalsfesten

*) Bibliothèque universelle et revue Suisse. Juin 1863.

**) Unser berühmter Semitist Prof. und Dr. Henr. Gerh. Lindgren hat die Güte gehabt mir eine gelehrte, vollständige Erklärung aller auf diese Arbeit bezüglichen Bibelstellen brieflich mitzutheilen. Da der Zweck vorliegender Schrift mir indessen nicht gestattet, den gelehrten Aufsatz seinem ganzen Inhalte nach einzuschalten, so habe ich mich darauf beschränken müssen, das Hauptsächliche daraus in Kürze mitzutheilen. Also: Unter den zahlreichen Stellen, welche diesen Gegenstand berühren, bezeichnen einige ohne Zweifel eine wirkliche Verbrennung von Kindern als Opfer für Moloch - Baal. Dass der mamonitische Götze Moloch derselbe war wie Baal und bei den Hebräern unter beiden Namen bekannt, sieht

in Irland*) beobachtet wurde, obgleich es von den Priestern streng verboten war. Und dass dieser Brauch vor etwa 60—70 Jahren auch bei den Baalsfesten im südlichen und westlichen Schweden geübt wurde, ist mehr als wahrscheinlich.

Dass die Sitte in der Mitsommernacht Baalsfeuer anzuzünden und um dieselben herumzutanzten, bis in den hohen Norden innerhalb des Polarcirkels üblich war und vielleicht noch jetzt geübt wird, ist Seite 22, 77 und 119 des Hauptwerkes besprochen worden. Aus diesen Baalsfesten, wie aus mehren an Baal erinnernden Ortsnamen jener Gegend, habe ich den Schluss ziehen zu dürfen geglaubt, dass auch dort eine Colonie von Baalsdienern existirt habe (S. 109). Auch habe ich für am wahrscheinlichsten erachtet, dass in jener Gegend des Pytheas Thule gelegen sei. Man kann nicht erwarten, dass hier oder anderwärts im westlichen Europa, wo die Phönicier ihre Wohnplätze und ihre Altäre für ihren Gottesdienst hatten, Ruinen von Wohnhäusern oder Tempeln vorkommen sollen. Sämmtliche Häuser waren aus Holz gebaut (selbst in Irland waren Gebäude aus Stein bis zum 12. Jahrh. n. Chr. unbekannt. *Gentleman's Magazine* Febr. 1864, pag. 158) und den Steinen, auf welchen geopfert wurde, hat man bisher wenig Aufmerksamkeit geschenkt.

Dass Pytheas wirklich den Norden besucht hat, glaube ich durch die Erklärung bewiesen zu haben, dass die Naturerscheinung, welche Pytheas der Meerlunge verglich, eine treue Schilderung von dem Gefrieren des Seewassers hier im Norden ist. Ich erwähnte Seite 126 des Hauptw., dass ich die Zeugnisse in Bezug auf diese vor vielen Jahren von mir beobachtete Naturerscheinung**), welche ich durch gütige Vermittelung des Herrn Baron Carl Gyllenstjerna zu Krapperrup von den Fischern in Kullen

man Jerem. 32, 35, wo erzählt wird, wie man im Thale Hinnom dem Baal einen Altar errichtete, um die Kinder (durch das Feuer) zum Moloch eingehen zu lassen. Aber selbst die andere Auffassung des Satzes, dass hiermit kein grausames Menschenopfer bezweckt wurde, sondern nur ein Reinigungsprocess zu Ehren Gottes, welches darin bestand, dass man durch oder über die Flammen sprang (Vgl. die Palilien bei den Römern), hat eine wichtige Stütze im 4. B. Mos. 31, 23, wo dieselben Worte gebraucht werden, indem von dem Ziehen der Metalle durch das Feuer die Rede ist, um dieselben zu reinigen etc. etc.

*) Wilde: *Irish superstitions* pag. 49 — — — „and children were also carried across the smouldering ashes, as of old among the Canaanites.

**) S. die Zeitschrift der Physiographischen Gesellschaft 1837, pag. 44.

(Schonen) erhalten habe, als Beilage geben würde, und glaube meinem Versprechen nachkommen zu müssen, indem ich hier wenigstens einen Auszug der Schrift mittheile.

Um nämlich eine Bestätigung dessen zu erhalten, was ich selbst den 8. Januar 1815 vor dem Hafen von Landskrona im Betreff der Eisbildung im Meere beobachtet hatte, sandte ich dem obengenannten Herrn Baron folgende Fragen, worauf derselbe, Behufs der Antwort, mehre sachkundige Männer zusammenrief und mir ein darüber aufgenommenes Protokoll einsandte, von welchem ich hier einen Auszug mittheile. Die Fragen waren:

1) Wie gefriert das Meer?

Antw. Hauptsächlich durch von unten aufsteigende Eisblättchen, welche später zusammenfrieren.

Die Eisbildung im Meere geschieht auf folgende Weise: Kleine dünne flache Eisblättchen von verschiedener Form und Grösse treiben in unzähliger Menge auf der Wasserfläche, wo sie meistens zerbrochen und zerstückelt von den Wogen oder der Meeresströmung gerieben und bearbeitet werden, bis sie in sehr kleine Stücke zertheilt sind, welche darauf zusammengeballt zu kleineren und grösseren runden Eisklumpen oder etwas platt gedrückten Bällen gefrieren, die, wenn das Meer ruhig genug ist, schliesslich an einander fest frieren und eine unebene Eisrinde bilden. Obengenannte Eisblättchen sind an Form und Grösse sehr verschieden, aber stets dicker am Rande als in der Mitte. Sie haben 1—5 Zoll im Durchmesser und sind niemals über 2 Linien dick, wohl aber dünner. Die gewöhnliche Form ist rund, oftmals jedoch, besonders bei den kleineren, vielleicht zerstückelten, eckig und unregelmässig. Wie beträchtlich die Tiefe ist, in welcher sich diese Eisblättchen bilden, ist unbekannt; man sieht sie nicht eher als bis sie an die Oberfläche kommen oder hinter dem Boote im Kielwasser glitzern und tanzen. Bei klarem und ruhigem Wetter sieht man freilich, mindestens eine Elle tief, wie sie in allen Grössen und unzähliger Menge glänzend und hüpfend in die Höhe steigen. Ziemlich tief scheint die Eisbildung indessen vor sich zu gehen. Ein Mann von vieler Erfahrung sprach die Ueberzeugung aus, dass es in einer Tiefe von ungefähr 4 Ellen frieren könne. Er hatte vor vielen Jahren in einer sehr kalten Nacht einen gewöhnlichen Fischbehälter mit lebenden Dorschen mindestens 7 Fuss tief unter Wasser gesenkt und doch waren am folgenden Morgen alle Fische erfroren.

Die Eisblättchen schwimmen nicht auf der flachen Seite, sondern schiessen, die scharfe Kante nach oben gerichtet, in die Höhe und zwar mit so grosser Schnelligkeit, dass sie oftmals 3 — 4 Zoll über die Wasserfläche emporhüpfen und sich dadurch bisweilen über einander lagern. Der Farbe nach sind sie bläulich wie gewöhnliches Eis; je stärker die Kälte, desto zahlreicher diese Eisblättchen. Eine derartige Eisbildung unter Wasser soll im ganzen Cattegat vorkommen und wo die Fischer die kleinen klaren Scheiben aufsteigen sehen, da suchen sie eilig

ans Land zu kommen, weil sie oft in so grosser Menge emporschiessen, dass sie alsbald das Boot einschliessen und die freien Bewegungen desselben hindern können.

2) Wie gross und von welcher Farbe sind die Eisblättchen?

Antw. Die Grösse derselben variirt von 1—5 Zoll im Durchmesser, doch sind sie über 2 Linien dick. Je stärker die Kälte, desto grösser sind sie und von Farbe wie gewöhnliches Eis.

3) Werden diese Blättchen allmählig dichter und frieren sie zusammen zu Eis?

Antw. Die Blättchen werden vom Winde und vom Strome zusammengepackt und gefrieren erst zu grösseren und kleineren Eisklumpchen und darauf zu festem Eise zusammen.

4) Herrscht zwischen diesen Eisklumpchen (ehe sie zusammenfrieren) und den zur Sommerzeit vom Sturm in eine Bucht getriebenen Medusen eine gewisse Aehnlichkeit?

Antw. Die zuerst aufsteigenden Eisblättchen sind zu dünn und zu flach, um an Medusen zu erinnern; nachdem sie aber im zweiten Stadium bearbeitet und abermals zu mehr oder minder gerundeten Klumpen zusammengefroren sind, haben sie eine unverkennbare Aehnlichkeit mit einer Menge solcher zusammengetriebener Mollusken.

Krapperrup, den 21. Januar 1861.

Anders Hall,
Bauervogt.

J. Person,
Schiffer aus Mölle.

A. Larson,
Schiffer.

Pehr Andersson,
Bauervogt.

J. L. Blank,
Schiffer aus Arild.

N. P. Andersson,
Schiffer.

Hans Fex,
Schiffer.

J. Oefverberg,
Schiffer in Lerhamn.

J. Andersson,
Bauervogt.

Als ich bei der Niederlage des Präsidiums in der königl. Akademie der Wissenschaften den 9. April 1862, den Statuten gemäss einen Vortrag halten sollte, wählte ich zum Vorwurf: „die Reise des Pytheas nach dem Norden,“ wobei ich der königl. Akademie vorstehendes Protokoll einreichte; diese übergab es dem Professor der Naturwissenschaften, Herrn Er. Edlund, welcher dadurch veranlasst wurde, die Frage hinsichtlich der Eisbildung im Meere hier im Norden vollständig zu erörtern und später werthvolle Abhandlungen über dieses Thema in die Rundschau der Akademie der Wissenschaften eingeführt hat. Siehe: 1862, No. 5, pag. 371 und 1863 No. 6, pag. 349. — Ein Anhang ist pag. 375 Note angeführt.

Nachdem nun durch ausführliche wissenschaftliche Untersuchungen vollkommen bestätigt worden, dass bei Gefrierung des Meeres hier im Norden das genannte Phänomen sich auf oben beschriebene Weise zeigt, so wird wohl niemand mehr in Zweifel ziehen, dass es dasselbe Phänomen

war, welches Pytheas bei Thule beobachtete, und welches er ebenso treffend als naiv mit einer Anhäufung (σύνκριμα) von Medusen verglich. (Seite 123 des Hauptw.) Wäre Schreiber dieses nicht einst derselben Naturerscheinung ausgesetzt gewesen und zwar auf eine Weise, welche ihn in augenscheinliche Lebensgefahr brachte, so würde dasselbe sich schwerlich seinem Gedächtnisse so tief eingeprägt haben, dass er noch nach Verlauf mehrerer Jahre beim Anblicke einer Menge zusammengetriebener Medusen erinnerte, in der breiartigen Eismasse im Meere ein vollkommenes Seitenstück (εοικός) dazu gesehen zu haben.

Ich hege die Ueberzeugung, dass jeder unparteiische Critiker die Erklärung dieser Stelle in den Fragmenten der Reisebeschreibung des Pytheas für vollkommen richtig erkennen wird, einer Stelle, welche seinen Zeitgenossen und der Nachwelt Anlass zu so harten Beschuldigungen gegen diesen grossen Naturforscher des Alterthums gegeben hat. Man hat gerade mit Rücksicht auf diese Stelle behauptet, dass er niemals in der Wirklichkeit gesehen habe, was er beschrieb, und dass er, geradeaus gesagt, ein Lügner sei (vgl. S. 103 des Hauptw.). Ja, diese ungerechtfertigten Beschuldigungen sind mehr oder minder scharf bis auf unsere Zeit, also ungefähr 2200 Jahre lang, wiederholt worden. Möge die eingebildete Unwissenheit daraus lernen, wie gewissenlos sie handelt, wenn sie sich mit Hohn und Erbitterung über einen Satz herwirft, den sie nicht versteht und trotzdem mit einem Machtspruche verurtheilen zu können meint. Ohne diese Verläumdung wäre vielleicht die Reisebeschreibung des Pytheas bis auf unsere Tage aufgehoben worden und sie hätte einen Lichtstrahl aus der Vorzeit über unseren Norden geworfen, welchen wir jetzt entbehren.

Aus den Berichten des Pytheas über die Lebensweise der Thuliten zur Zeit seines Besuches folgt bei genauerer Prüfung, dass die Bewohner jener hochnordischen Gegenden der scandinavischen Halbinsel, welche damals schon feste Wohnungen hatten und einen Ackerbau trieben, wie er für jenes Klima passte, phönicische Colonisten gewesen sein müssen, welche sich dort vor vielen Jahren, ja vielleicht vor Jahrhunderten angesiedelt hatten; denn wir wissen mit historischer Gewissheit, dass die Phönicier, wo sie sich anbauten, stets durch eigenes Beispiel die Eingeborenen den Acker bestellen und feste Wohnungen gründen lehrten, so wie auch, dass sie ihren phönicischen Sonnendienst verbreiteten. (Vgl. S. 29 des Nachtrages.) Auf andere Weise liesse sich schwerlich das Factum erklären,

dass schon vor 2200 Jahren eine Landbau treibende und in festen Wohnungen ansässige Bevölkerung in so nördlichen Gegenden angetroffen wurde. Eine fernere Stütze für die Annahme, dass schon damals phöniciſche Colonisten aus älterer Zeit dort wohnten, liegt darin, dass Spuren von phöniciſchem Baalsdienſte (die auf Höhen gezündeten Feuer in der Johanninacht) ſich bis in ſpättere Zeit erhalten haben und dass mehre Localnamen an einen ehemaligen Baalscultus erinnern (S. 119 des Hauptw.)

Mit Bezug hierauf habe ich bereits angedeutet, dass in allen ältesten Erinnerungen, die wir hier im Norden von dem Sonnengotte haben, der Name und Cultus deſſelben ſtets mit ſeiner phöniciſchen Benennung B a a l bezeichnet worden iſt, z. B. Balsberg, Balshög, Balsfjord, Balsel und manche andere. In jüngerer Erinnerungen dahingegen d. h. in ſolchen, die aus der Zeit nach der Einwanderung Odins und der Stiftung des Walhallacultus ſtammen, in welchen alle alten heidniſchen Landesgötter aufgenommen und als Söhne Odins adoptirt wurden, wurde auch Baal nach dem Sprachdialecte in Balder umgewandelt. Der Cultus blieb jedoch der Hauptsache nach derſelbe. Balder und alles was ihn in unſerer Sagenliteratur betrifft, gehört folglich nicht der Bronzecultur- ſondern der Eiſenculturperiode an und ſoll dort ausführlicher in Betracht gezogen werden.*)

*) Ich will hier jedoch in Kürze erwähnen, dass ich bereits vor 20 Jahren an anderem Orte†) einen Theil deſſelben Stoffes behandelt und nachzuweiſen geſucht habe, dass alles, was von der Ankunft Odins mit ſeinen Opferpriestern (Diaren) und einer groſſen Menge anderen Volkes erzählt wird, eine hiſtoriſche Begebenheit iſt, welche ungefähr um das Jahr 510 n. Chr. Geb. ſtattſand; dass der ſchlaue Priesterfürſt, welcher den Zug anführte, nach dem Beſpiele der Römer alle Landesgötter in einem Pantheon zu vereinen ſuchte, um ſelbſt durch die verſchiedenen Religionen das ganze Land zu beherrschen; dass jeder Cultus ſeinen oder ſeine Priester hatte, welche dem Opfer deſſelben vorſtanden und ſeine Perſon darſtellten. Die alten Sagen geben uns ſogar Anlass zu der Vermuthung, dass ein Jeder von ihnen ſeine beſondere Kleidung hatte, in der er ſich während deſſelben zeigte und dass dabei Schauſpiele aufgeführt wurden, denen gewiſſermaſſen analog, welche (mutatis mutandis) an einigen katholiſchen Orten während der Paſſionswoche dargeſtellt werden. Auf dieſe Weiſe kann man die Legende von Balders Tode erklären, wenn man ein dem analoges Ereigniſſ erzählt, welches vor einigen Jahrhunderten in obengenannter Kirche

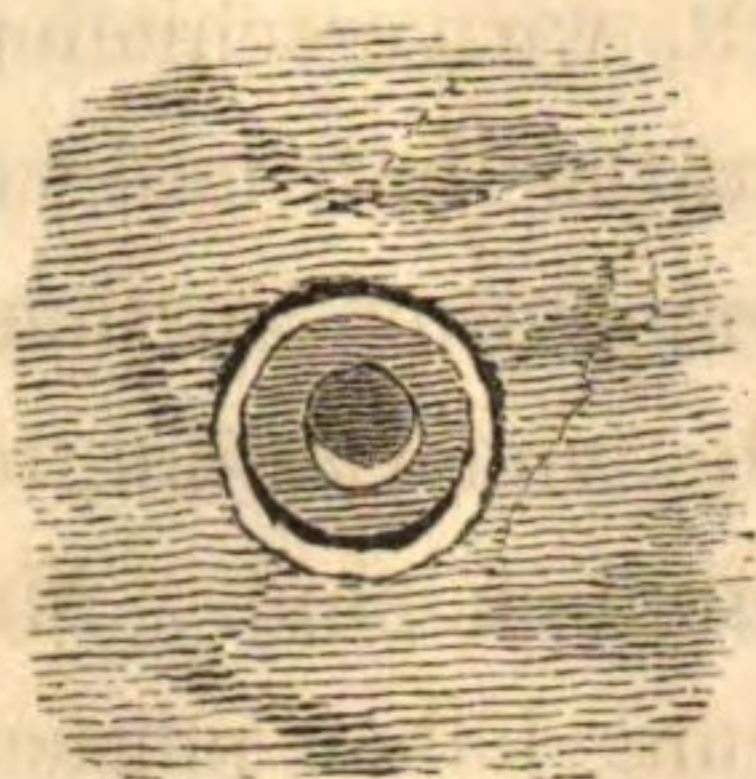
†) Siehe Nilſſons Eintrittsrede in die königl. Akad. der Wiſſenſch. am 17. Dec. 1844, deren Bericht XVIII Th. 1846 pag. 263. Ueber den hier vorliegenden Stoff beſonders pag. 276 u. flg.

Nachdem obige Seiten bereits geschrieben waren, sah ich die Londoner Illustrierte Zeitung vom 19. März 1864 pag. 29, wo verschiedene kreisförmige Figuren abgebildet sind. Man nennt sie räthselhaft und von unbekannter Bedeutung (of unknown import). Sie kommen in Northumberland zuweilen in grosser Anzahl vor. In der Nähe von Doddington giebt es deren einige Hunderte, die einander ziemlich ähnlich sind. Man hat hieraus geschlossen, dass sie eine bestimmte Bedeutung haben müssen, und aus dem Umstande, dass ein grosser Theil von ihnen in Grabsteine eingehauen ist, welche über den Ueberresten der Verstorbenen liegen, hat man mit Recht den Schluss gezogen, dass sie eine religiöse Bedeutung haben. Der Herzog von Northumberland hat, wie es heisst, Photographien von diesen Steinen anfertigen lassen und die gelehrten Antiquare aufgefordert, weitere Nachforschungen über diesen Gegenstand anzustellen, und diese haben den Dr. Bruce in New-Castle upon Thyne mit der Leitung ihrer Correspondenz beauftragt.

Da nun diese Figuren offenbar jener Classe von Alterthümern angehören, mit welcher ich mich augenblicklich beschäftige, so habe ich auf eigenen Antrieb eine Erklärung derselben gewagt — einerlei welche Gel-

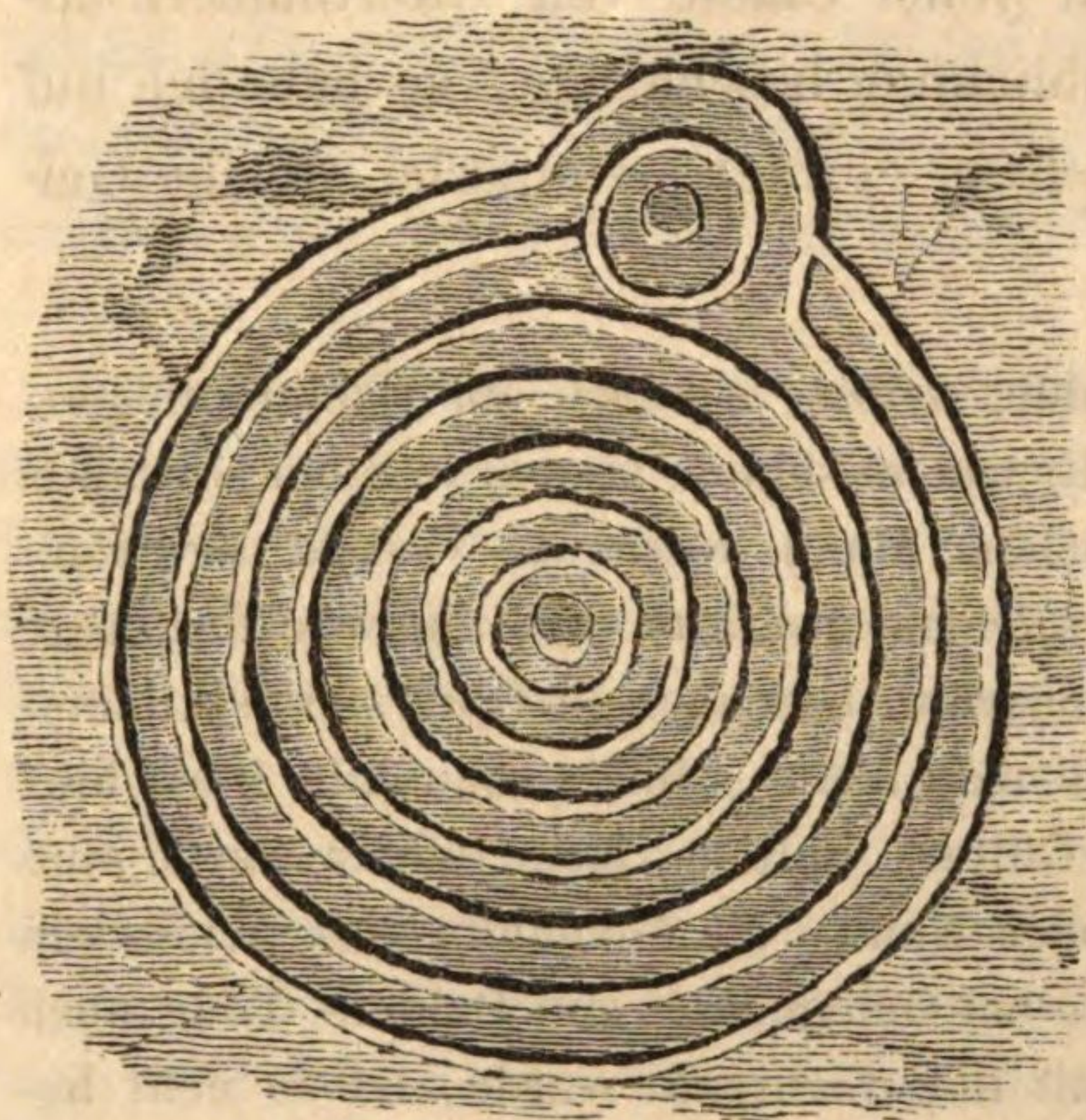
stattfand. Es war nicht der Gott Balder selbst, sondern ein Balderspriester, welcher verrätherisch getödtet wurde. Er war in seinem langen weissen Gewande „der weisse Gott“; er, der gemordete schöne Mann, wurde als Vorbild der Frömmigkeit beweint; denn dass auch Balders Dienst grausam war und wie derjenige aller heidnischen Götter blutige Opfer erheischte, bezeugen die Opfersteine Balders. Eine Legende von dem Tode Baals kennt man nicht. Baals Gemahlin hiess hier im Norden wie in der Heimath dieses Cultus: Baltis. Dem Balder wurde eine andere Gemahlin beigelegt; Nanna oder Nana, die Gemahlin des persischen Mithra. Was darüber erzählt wird, dass bei Gelegenheit von Balders Tode auch seine Gattin auf dem Scheiterhaufen mit ihm verbrannt wurde, ist so echt herulisch, dass es über die geschichtliche Wahrheit dieser Legende keinen Zweifel übrig lässt. (Vgl. d. Bericht der Akadem. a. a. O.) Dass dieses ein vereinzelter Unglücksfall war, welcher auf den Cultus keinen weiteren Einfluss übte, sieht man auch daraus, dass die Mistel, mit welcher die That verübt wurde, ein dem Cultus heiliges Gewächs war und auch nach der Zeit, in welche die Legende fällt, fort-dauernd für Glück bringend gehalten wurde. In Westgothland hingen die Leute die Mistel noch zu Linné's Zeit unter das Dach, um Feuersbrunst abzuwehren, (Westgoth. Reise 31) und in meiner Kindheit brauchte man sie in Schonen, um alle Art Hexerei unschädlich zu machen. (Ureinwohner I, 6, pag. 14.)

tung sie findet. Es ist selbstverständlich, dass wir bei der Erklärung



a.

dieser Figuren von der einfachsten unter ihnen ausgehen müssen. Diese besteht in einem von einem runden Kreise umgebenen Mittelpunkte. Auf dem in der Illustrated News abgezeichneten Steine sieht man drei solche Figuren wie Fig. a. Dass selbige die Sonne bedeutet, weiss ein Jeder. Seite 47 des Hauptwerkes äusserten wir: „sie ist als Kreis mit einem Mittelpunkte, das Zeichen der Sonne im Zodiakus, in unseren Almanach eingeführt worden. Seite 4 ebendas. heisst es von dieser Figur, als auf den Bronzesachen des Alterthums vorkommend: der Ring ist einfach, doppelt, oder mehrfach doppelt, und dieses ist in der That der Fall. In der Grotte bei Dowth in Irland kommt dieselbe Figur mit zwei Ringen (s. Seite 13 des Hauptw.), vielleicht auch mit noch mehr vor. Ich habe in verschiedenen Museen von bronzenen und eisernen Gegenständen von 1—5 und 6 solcher Ringe mit



b.

einem Mittelpunkte abgezeichnet. Dass sie dieselbe Bedeutung haben wie die einfachen, sieht man daraus, dass sie an einem Orte in allen ihren Abarten vorkommen. Dies gilt auch von dem abgezeichneten Steine. Man sieht dort 3 Figuren mit einem Ringe; eine mit 2 (unvollständigen); zwei mit 3; eine mit 6 und eine mit 7 Ringen. Dass sie sämtlich anfangs als einfaches Sonnenzeichen mit einem Ringe eingehauen und erst später nach

und nach mit einem neuen Ringe versehen wurden, glaube ich daraus schliessen zu dürfen, dass die Anzahl der Ringe um die grössere Figur (b. mit 7 Ringen) sich allmählig so ausdehnte, dass sie den darüber befindlichen einfachen Sonnenring durchschnitten haben würde, hätte man nicht, um dieses zu verhüten, erst den sechsten Ring abgebrochen und darauf den siebenten Kreis um den einfachen Sonnenring gezogen, so dass dieser

dadurch theilweise zu einem doppelten wurde. Geschah dieses aus Pietät? Wurde jeder neue Sonnenring nach einem verstorbenen Familienmitgliede eingehauen? Wollte man sein Andenken damit ehren, dass man von Zeit zu Zeit neue Ringe in sein Sonnenzeichen eingrub? Wir wissen es nicht; aber soviel glauben wir daraus schliessen zu können, dass das Volk, welches diese Zeichen auf den Gräbern seiner Todten einhauen liess, zu den Sonnenanbetern gehörte, dass folglich dieses Zeichen von heiliger Bedeutung für dasselbe war. Vergleicht man diesen Brauch der Sonnenanbeter, die Gräber ihrer Verstorbenen mit dem ihnen heiligen Sonnenzeichen zu versehen, mit dem christlichen Brauche, der das Kreuz auf das Grab der Verstorbenen pflanzt, so dürfte man in diesen beiden religiösen Handlungen eine nicht so unbedeutende Analogie finden.

Dass diese Sonnenanbeter in Northumberland entweder zu Ende des Bronzealters oder noch wahrscheinlicher zu Anfang der ältesten Eisenperiode gelebt, können wir aus dem Vergleiche zwischen diesen Figuren und den auf bronzenen und eisernen Waffen vorkommenden schliessen.

Jetzt bleibt uns noch zu erfahren übrig, was für Waffen oder Geräthe und Schmucksachen in den Gräbern liegen, deren Decksteine mit dem besprochenen Figuren bezeichnet sind. Ob man Skelette oder Urnen mit Asche und gebrannten Knochen darin findet und was sonst noch in den Urnen liegt? Wir hoffen, dass der Herzog von Northumberland alsbald die gelehrte Welt davon in Kenntniss setzen wird.

P. S. Obgleich der Sonnendienst (Baalscultus) in ältester Zeit von den Phönicern in Westeuropa eingeführt wurde, so folgt daraus doch nicht, dass alle Sonnenanbeter Phönicier oder Abkömmlinge der Phönicier waren. Der Cultus und besonders der Sonnencultus konnte sich leicht unter die Eingeborenen des Landes verbreiten.

Einige Schlussnotizen mit Rücksicht auf geäusserte Bemerkungen.

Keine der drei Culturperioden ist plötzlich abgeschlossen worden; keine derselben war rein und unvermischt. Im Steinalter brauchte man ausserdem Bein, Horn und Holz etc. zu Waffen und Geräthen. Dasselbe Material ging durch das ganze Bronzealter und wurde erst im Eisenalter langsam verdrängt. Doch muss man diese Eintheilung, welche sehr alt ist, immer beibehalten.

Der Druidencultus, welcher mit dem Baalscultus manches gemein hatte, scheint in einigen Ländern an dessen Stelle getreten zu sein. Sie werden fast niemals neben einander genannt. Dieser Gegenstand verdient eine besondere Bearbeitung.

Man hat es für einen Irrthum meinerseits angesehen, dass ich den von Hecatäus erwähnten Tempel des Apoll in England für einen Baalstempel gehalten (S. 136). Ich möchte mit Bezug darauf daran erinnern (was schon Seite 33 des Hauptwerkes angeführt wurde), dass der griechische Apoll ursprünglich ein ägyptisch-phönicischer Gott war. Auch sein Orakel auf Delos war nicht griechischen Ursprunges; ebensowenig wie dasjenige zu Delphi oder Dodona. Alle höhere Cultur, wohin wir unser Auge wenden, ist importirt.

Dass die Pelasger Phönicier waren hat auch Petit-Radel in den „Monuments cyclopéens“ (pag. 12) bewiesen. Vgl. Herod. I, 56 und Strabo über die Jonier. Im 1. Maccab. 12, 20—21 heisst es, dass die Juden mit den Griechen (durch die Pelasger?) befreundet waren.

Dass die Etrusker Phönicier waren, hat nicht blos Stickel behauptet, sondern unter vielen anderen auch Dr. N. Davis in Carthage and her remains pag. 193—194. Ausserdem zeigen auch die Alterthümer oftmals grosse Aehnlichkeit unter einander.

Gleichwie der Baalscultus neben dem Bronzealter, mit welchem er zugleich bei uns auftrat, besprochen worden, soll der Thorcultus mit dem Steinalter und der Odincultus mit dem Eisenalter zugleich behandelt werden.

Die Cranien des Bronzevolkes werden neben denen des Steinalters in dem 1. Theile dieses Werkes abgebildet werden.

Einige Schlussnotizen mit Rücksicht auf geäusserte Bemerkungen.

Keine der drei Culturperioden ist plötzlich abgeschlossen worden; keine derselben war rein und unvermischt. Im Steinalter brauchte man ausserdem Bein, Horn und Holz etc. zu Waffen und Geräthen. Dasselbe Material ging durch das ganze Bronzealter und wurde erst im Eisenalter langsam verdrängt. Doch muss man diese Eintheilung, welche sehr alt ist, immer beibehalten.

Der Druidencultus, welcher mit dem Baalscultus manches gemein hatte, scheint in einigen Ländern an dessen Stelle getreten zu sein. Sie werden fast niemals neben einander genannt. Dieser Gegenstand verdient eine besondere Bearbeitung.

Man hat es für einen Irrthum meinerseits angesehen, dass ich den von Hecatäus erwähnten Tempel des Apoll in England für einen Baaltempel gehalten (S. 136). Ich möchte mit Bezug darauf daran erinnern (was schon Seite 33 des Hauptwerkes angeführt wurde), dass der griechische Apoll ursprünglich ein ägyptisch-phönicischer Gott war. Auch sein Orakel auf Delos war nicht griechischen Ursprunges; ebensowenig wie dasjenige zu Delphi oder Dodona. Alle höhere Cultur, wohin wir unser Auge wenden, ist importirt.

Dass die Pelasger Phönicier waren hat auch Petit-Radel in den „Monuments cyclopéens“ (pag. 12) bewiesen. Vgl. Herod. I, 56 und Strabo über die Jonier. Im 1. Maccab. 12, 20—21 heisst es, dass die Juden mit den Griechen (durch die Pelasger?) befreundet waren.

Dass die Etrusker Phönicier waren, hat nicht blos Stickel behauptet, sondern unter vielen anderen auch Dr. N. Davis in Carthage and her remains pag. 193—194. Ausserdem zeigen auch die Alterthümer oftmals grosse Aehnlichkeit unter einander.

Gleichwie der Baalscultus neben dem Bronzealter, mit welchem er zugleich bei uns auftrat, besprochen worden, soll der Thorcultus mit dem Steinalter und der Odincultus mit dem Eisenalter zugleich behandelt werden.

Die Cranien des Bronzevolkes werden neben denen des Steinalters in dem 1. Theile dieses Werkes abgebildet werden.

Nilsson, Sven,

Die Ureinwohner des Scandinavischen Nordens ein Versuch in der
comparativen Ethnographie und ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des
Menschengeschlechtes

Bd.: Bd. 1., Nachtrag [1.] : mit 13 in den Text gedruckten Abbildungen

Hamburg 1865

H.sept. 147 n-1/3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10452165-6